



AMTSBLATT DES OBERNRATES DER SALESIANER DON BOSCO'S

53. Jahrgang

November 1972

Nr. 268

INHALT:

I. BRIEF DES GENERALOBERN (Seite 3)

Don Rua war der treue Knecht – Er glaubte an die Heiligkeit Don Boscos – Wenn er heute am Steuer wäre – Die Treue ist aktuell – Er war der Salesianer, ganz für Don Bosco – Hirtenliebe – Arbeit und Mäßigkeit – Die Sanftmut – Die Liebenswürdigkeit – Vorliebe für zwei Dinge – Er wollte eine „missionarische“ Kongregation – Sorge für die Salesianischen Mitarbeiter – Liebe zu den Ehemaligen – Seine Botschaft für die 70-er Jahre – Wenn ich zehn Don Rua hätte – Mit den Arbeitern – Eine Einladung im Namen Don Ruas – Treu sein heute.

II. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN (Seite 23)

1. Richtlinien für die liturgischen Feiern zu Ehren Don Ruas – 2. Beschlüsse der Provinzkapitel – 3. Über die Anwendung der Artikel 196 und 197 der Regeln.

III. MITTEILUNGEN (Seite 26)

1. Die Seligsprechung Don Ruas – 2. Änderung in der Provinz des PAS – 3. Ernennungen – 4. Die 102. salesianische Missionsaussendung – 5. Das salesianische Presseamt – 6. Der Obernrat und das Generalat.

IV. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES (Seite 32)

V. DOKUMENTE (Seite 35)

1. Die neuen Anweisungen für die niederen Weihen und das Diakonat – 2. Messe zu Ehren des seligen Don Rua.

VI. PÄPSTLICHES LEHRAMT (Seite 51)

1. Hundert Jahre: Wie reich an gutem Beispiel und unermüdlicher Arbeit – 2. Die Tradition als Inspiration und Kraft für den Fortschritt – 3. Um dem sittlichen Leben wieder Kraft zu verleihen.

VII. NEKROLOG 3. Liste von 1972 (Seite 81)

Rom, Oktober 1972

Liebe Mitbrüder!

Ihr kennt schon die freudige Nachricht: Am letzten Oktobersonntag, am 29. 10. 1972, wird der erste Nachfolger unseres Vaters, Don Michael Rua, in der Peterskirche durch den Heiligen Vater seliggesprochen.

Dieses Ereignis ist gewiß für unsere Familie ein Grund zu großer Freude in Anbetracht seiner Bedeutung für uns. Aber gerade deswegen dürfen wir uns nicht mit einem oberflächlichen Triumphalismus begnügen. Die Seligsprechung Don Ruas und die Feierlichkeiten, die überall in den kommenden Monaten abgehalten werden, dürfen sich nicht als flüchtige Lichter einer vergänglichen Befriedigung erschöpfen und auflösen. Vor allem läßt uns das Vorbild der Heiligkeit des neuen Seligen ein, uns kraftvoll dafür einzusetzen, daß die Seligsprechung desjenigen, der das Glück und den Auftrag hatte „Halbe-Halbe“ zu machen mit unserem Vater, Ansporn sei, uns mutig an die Erneuerung zu wagen, zu der uns das Besondere Generalkapitel feierlich verpflichtet hat.

Am besten und sichersten werden wir dieses Ziel erreichen, wenn wir auf ihn, auf Don Rua schauen, auf seine Persönlichkeit als salesianischer Heiliger, als Nachfolger und Fortsetzer der Sendung Don Boscos in der Welt. Die Kirche stellt ihn auf den Leuchter und stellt ihn den Gläubigen, vor allem aber uns vor, als ein konkretes Vorbild der Heiligkeit.

Unsere erneuerten Regeln bestätigen, daß die Kirche „uns versichern will, daß der von uns gewählte Weg dem Evangelium entspricht“ (Art. 200). Die Tatsache dieser Seligsprechung ist ein neuer Beweis für diesen Willen der Kirche, das evangelische Gesicht unserer salesianischen Berufung anzuerkennen und die heilbringende Kraft der Don Bosco verliehenen Geistesgabe zu verdeutlichen, die um ihn eine geistliche Familie wachsen ließ.

Auf Don Rua schauen will heißen, ihn persönlich kennenzulernen, um seine heute hochaktuelle Botschaft, die ganz aus dem Leben eines echten „Salesianers Don Boscos“ entsprungen ist, zu verstehen und uns zu eigen zu machen.

Er war der treue Knecht

Leider wurde die Gestalt Don Ruas in vielen Punkten sonderbar verfälscht dargestellt, mehr aufgrund von persönlichen Eindrücken als durch Doku-

mente und objektive Studien. Jedes Mitglied unserer Familie muß sich deshalb verpflichtet fühlen, zu den echten Quellen zu gehen, die ihm eine gültige Kenntnis dieses großen Salesianers vermitteln, der in einem gewissen Sinn der zweite Vater der Kongregation gewesen ist.

Es ist wahr, die Bibliographie Don Ruas ist nicht sehr zahlreich und fast nur in italienischer Sprache vorhanden. Es ist mein Wunsch, daß man außerhalb Italiens, wie es schon in einigen Ländern geschehen ist, wenigstens die bedeutendsten Veröffentlichungen übersetzt und, wenn möglich, auch eigene, neue Werke vorbereitet. Dabei werden auch die vier Bände der kanonischen Prozesse gute Dienste leisten.

Wenn wir Don Rua direkt und vollständig kennenzulernen suchen, werden wir feststellen, wie außerordentlich und vollendet die Persönlichkeit war, die von der Vorsehung bestimmt wurde, das kostbare, aber nicht leichte von Don Bosco hinterlassene Erbe zu übernehmen und zu bewahren. Wir werden verstehen, daß Don Rua der Mann der Treue bis zum Heroismus ist: er gab sich in der Tat immer große Mühe, die Botschaft Don Boscos unversehrt zu übermitteln. Er verstand es, seine starke Persönlichkeit mit dem Ideal des Salesianers zu identifizieren, wie er vom heiligen Stifter ausgedacht und verkörpert wurde.

Nach dem Tode Don Boscos war er aufgrund seiner Führereigenschaften, die alle anerkannten, der überzeugte Fortsetzer des Stiles des Vaters und vor allem, seines Geistes. Nicht umsonst spürte er, als er vor der sterblichen Hülle Don Boscos kniete, den Antrieb, sich mit seinem ganzen Wesen zur vollkommensten Treue zu verpflichten.

So gestand er den Salesianern: „Auf den Knien vor der kalten sterblichen Hülle weinte und betete ich lange . . . Um die ganze Wahrheit zu sagen, muß ich hinzufügen, daß ich unserm guten Vater feierliche Versprechungen machte. Da ich mich gezwungen sah, sein Erbe zu übernehmen und mich an die Spitze jener Kongregation zu stellen, die das größte seiner Werke ist und ihn so viele Mühen und Opfer kostete, versprach ich ihm, daß ich nichts unterlassen würde, soweit es auf mich ankam, um seinen Geist, seine Lehren und die kleinsten Traditionen seiner Familie intakt zu halten. Schon sind neunzehn Jahre vergangen (er schrieb im Jahre 1907) seit jenem denkwürdigen Tag. Als ich sie in Gedanken wieder in Erinnerung rief (. . .), empfand ich einen großen Trost, weil ich sah, daß ich mit der Gnade Gottes, wie mir schien, meinem Versprechen nie untreu geworden bin. Und wenn ich jemals in Gefahr war, es zu vergessen, hätte es mir Leo XIII. in seiner Weisheit in Erinnerung gerufen, der uns mehr als einmal und mit besonderem Nachdruck einschärfte, daß die Salesianer den Geist des Stifters eifersüchtig bewahren müßten. Nicht anders sprach Pius X. . .“ (Don Rua, Rundschreiben, 1965, S. 431).

Er glaubte an die Heiligkeit Don Boscos

Treue wie auch Mut kann man nicht befehlen; sie muß aus den besonderen Umständen der Natur oder der Umwelt wachsen. Die Treue Don Ruas erwächst aus der Hochachtung und dem daraus folgenden unbegrenzten Vertrauen zu Don Bosco, der mit außerordentlichen Charismen begnadet war: er hielt ihn für einen Mann Gottes.

Rein natürliche, wenn auch hervorragende Gaben können um einen Führer eine heroische Kompanie von Soldaten oder eine tüchtige Mannschaft von Fachleuten scharen, aber niemals eine Ordensfamilie, die Jahrhunderte überdauert. Don Bosco hatte außer der Eigenschaft eines außerordentlich begabten Menschen auch alle Eigenschaften eines „Botschafters Gottes“ – legatus Dei – mit den entsprechenden Ausweisen der Glaubwürdigkeit. Um den Zauber zu verstehen, den er auf die Jugend und auf das Volk, vor allem aber auf die ersten Salesianer ausübte, die gelobten, das ganze Leben lang „bei ihm zu bleiben“, muß man seine Persönlichkeit im Lichte des Übernatürlichen messen. Neben den sehr jungen Anhängern, wie Cagliero, Fagnano, Lasagna, Costamagna, die die begeistertsten „Garibaldianer“ eines glänzenden und wagemutigen Anführers hätten sein können, finden wir tatsächlich auch reife Männer, die nicht weniger bereitwillig auf seine Befehle reagieren, wie ein Graf Cays, ein Don Alasonnati, ein Don Lemoyne; auch sie waren begeistert und einsatzbereit für ihn wie die Jüngsten. Die tiefgründige Erklärung einer solchen Anhänglichkeit, die einer Verehrung nahekommt, finden wir eben in der Heiligkeit des Anführers. Darum wird man einen Ordensgründer nie mit nur wissenschaftlichen Kriterien durchforschen können.

Don Rua insbesondere war so überzeugt von der Heiligkeit Don Boscos und seiner Sendung als von Gott gesandter und geführter Erzieher, daß er schon 1860 eine Kommission von Mitbrüdern unter der Leitung von Johann Bonetti einsetzte, um Aussprüche und Taten des Vaters und Stifters zu sammeln. 1874 ist es nochmals Don Rua, der eine zweite Kommission um Don Lemoyne zum gleichen Zweck einsetzt, diesmal unter Zustimmung Don Boscos, der wußte, daß er „keinen Schritt tat, ohne daß er ihm von Gott eingegeben wurde“.

Zum Schluß können wir sagen, daß unser Seliger, wie die ersten Salesianer, seine Treue einem evangelischen „Geist“ gelobte, der, wie alle anerkannten, ihrem Vater und Freund Don Bosco von oben gegeben war.

Heute ist die Krise der Berufstreue oft eine Krise der Einschätzung des Stifters: man vergißt, daß er auch eine begnadete Seele ist, vom Heiligen Geist mit Gaben beschenkt, die bestimmt sind, ein Erbe an bleibenden Werten zu schaffen, welche die Zeiten überdauern.

Wenn er heute am Steuer wäre

Die Kirche, in welcher und für welche jedes Charisma gegeben wird, ist auch oberste Schiedsrichterin über die Echtheit jedes evangelischen Vorhabens. Sie hat offiziell unsere Regeln approbiert, sie hat Don Bosco heilig gesprochen, wie auch Mutter Mazzarello und Dominikus Savio; jetzt spricht sie Don Rua selig und hat auf mannigfache Weise die Echtheit des geistlichen Erbes Don Boscos bestätigt. Die Kirche ist die Schatzmeisterin und Reglerin der Charismen und gleichzeitig Behüterin des wahren Geistes einer jeden Ordensfamilie.

Don Rua kannte und liebte diese Wahrheit, auch wenn er dafür heftig leiden mußte. Wenn er heute am Steuer der Kongregation wäre, wäre er, wir könnten davon überzeugt sein, ein Beispiel der Gelehrigkeit gegenüber der Kirche, die von den religiösen Instituten die Erneuerung der Regeln und der Lebensformen nach den Richtlinien des 2. Vatikanischen Konzils verlangt hat.

Don Rua hätte die Anstrengung unseres Besonderen Generalkapitels, die Sendung und den Geist Don Boscos mit Klugheit und Treue zu vertiefen, zu schätzen gewußt; er hätte sich über die neuen Regeln gefreut, die durch den echten „ursprünglichen Geist“ bereichert und auf fast jeder Seite durch den Namen und das Wort unseres geliebten Stifters und Vaters beseelt sind.

Die Kirche braucht Treue, die Treue der Personen und die Treue der Institute. Beides strahlt in Don Rua auf: er wollte mit all seiner Kraft, daß seine Person und die Kongregation in absoluter Treue zum Geist Don Boscos verharren. Er wußte, daß die Kirche das besondere Zeugnis einer jeden Ordensfamilie braucht.

Einer der gebräuchlichsten Slogans Pauls VI. gegenüber den Ordensleuten ist folgender: „Ihr sollt das sein, was ihr seid!“ Wir müssen dies als „Salesianer“ sein. Das Thema der Treue muß uns immer beschäftigen. Die Seligsprechung Don Ruas wiederholt uns diese Wahrheit nicht nur, sondern sie ruft sie uns laut zu. Wenn es einen gab, der immer „er selber“ war, vom achten bis zum dreiundsiebzigsten Lebensjahr, immer mit Don Bosco und für Don Bosco, immer ein folgsamer Hörer, so war es der neue Selige, der nicht umsonst „die lebendige Regel“ genannt wurde.

Die Treue ist aktuell

Zur Vertiefung des Themas Treue, erlaubt mir noch eine andere Überlegung, zu einer Stunde, die, wie man heute zu sagen pflegt, von einer Identitätskrise heimgesucht wird. Eine solche Vertiefung wird uns helfen,

die Gestalt Don Ruas unter einem Gesichtspunkt der Aktualität und der dringenden Notwendigkeit zu sehen.

Man hat gesagt, die Treue sei „die größte Eigenschaft Gottes“ (Léon Dufour); die ganze Heilsgeschichte ist immer geprägt durch die „Treue zum Bund“. Das Leben des Gottesvolkes, und damit auch das unsere, wird einst beurteilt werden nach unserer Treue zum Taufversprechen, das für uns auch die Treue zum Ordensleben einschließt. Der Himmel ist in der Tat die Heimat des „treuen Knechtes“, insofern er „im Wenigen getreu war“.

Die Treue, wie wir sie bei den Heiligen finden, ist Dauerhaftigkeit der Freundschaft; sie ist die endgültige Zugehörigkeit zum Bund des Heiles. Im Hinblick auf Don Rua können wir sagen, daß die Treue die Kenntnis zu Jesus Christus als Freund einschließt, die Verbindung mit ihm in einem Bund der Berufung, die innere Sicherheit der Fortdauer und immerwährenden Aktualität eines solchen Bundes, die Verpflichtung, dessen Unversehrtheit zu verteidigen und ihn den andern durch das Zeugnis des eigenen Leben zu zeigen.

Eine solche Treue kann nur der Ausdruck einer starken Persönlichkeit sein, weil sie die beständige Ausübung der charakteristischsten menschlichen Funktionen verlangt: die Intelligenz, die Freiheit, die Liebe und die Disziplin des Lebens.

Um „treu“ zu sein braucht es eine Intelligenz, welche die Werte entdeckt, eine Freiheit, die sich zu einer fundamentalen Wahl verpflichten kann, eine Liebe, die fähig ist, die Weiterdauer der Werte von gestern mit der Neuheit der heutigen Werte zu verschmelzen, und eine Disziplin des Lebens, die in realistischer Weise das Ganze nach den Erfordernissen einer Pädagogik des Lebens eingliedert.

Es ist wahr, die menschliche Freiheit kann heute das widerrufen, was sie gestern beschlossen hat, weil auf jeder psychologischen Ebene die Ereignisse und die Zeichen der Zeit umwälzende Entdeckungen bringen können. Aber der Mensch hat auch die Fähigkeit, sich vor den plötzlichen Überschwemmungen der Wildbäche zu schützen.

Andererseits kann das Maß einer Persönlichkeit und der letzte Sinn der Größe der Freiheit niemals in der Gleichgültigkeit gegenüber einer Wahl oder im ständigen Wechsel der Entscheidungen bestehen. Die Größe einer Person besteht in der Tatsache der Wahl eines wahren Wertes und im Einsatz, diesen in sein Leben umzusetzen. Immer alle Möglichkeiten einer Wahl offenzuhalten bedeutet tatsächlich, sich niemals wirklich für eine von ihnen einzusetzen, sich von keinem Wert begeistern zu lassen, sich in die Bequemlichkeit eines unbestimmten Relativismus zu flüchten, an keine definitive Wahl mehr zu glauben. Eine solche Haltung der Gleichgültigkeit kann verständlich sein im Augenblick, der der Entscheidung

vorangeht, aber kann nie die Größe einer Person ausmachen, noch den Inhalt ihres Lebens bedeuten.

Bei Don Rua erscheint seine salesianische Berufung als die fundamentale Wahl, die historisch seine Freiheit bestimmt. Die Treue zum gewählten Lebensplan und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Kongregation geben das Maß der Größe seiner Persönlichkeit.

Wir müssen im Hinblick auf dieses unser konkretes Vorbild hinzufügen, daß die Treue eine tägliche Eroberung sein muß und nie bloß statisch oder definitiv sein kann; sie erscheint vielmehr wie eine Art Herausforderung, immer lebendig und neu vor dem Horizont des Geistes, besonders in einer Zeit großer Änderungen.

Die Treue ist in der Tat nicht einfach das Resultat einer ständigen Wiederholung: es handelt sich in keiner Weise um ein „Kopieren“. Wer „treu“ ist, muß die Gefahr des an Ort und Stelle Bleibens einer rein materiellen Bewahrung vermeiden, die Unbeweglichkeit mit Treue verwechselt; gleichzeitig muß er aber auch den Fehler eines oberflächlichen Progressismus vermeiden, der die Treue mit seinem Geist des Relativismus und des Naturalismus verfälscht.

In unsern erneuerten Regeln haben wir ein Kapitel, das uns hilft, über den Sinn unserer Treue als ständiges „Bemühen um Erneuerung“, „als dauernde dynamische Anpassung“, als „Anteilnahme am Leiden Christi“ und als Verpflichtung, „in Demut die Mittel zur Abwehr unserer Schwachheit zu gebrauchen“ nachzudenken (Art. 119).

Intelligenz, Freiheit, Liebe, Disziplin sind die Wesensbestandteile einer Treue, die dem Tod ins Auge blickt als dem ausdrucksvollsten Zeugnis, das endgültig den gelebten Bund besiegelt.

Der Tod Don Ruas erscheint uns nicht einfach als das chronologische Zusammentreffen des Durchhaltens in der salesianischen Berufung mit dem Ende seines Lebens, sondern als oberster Ausdruck (als Zeugnis oder „Martyrium“) der fundamentalen Wahl seiner Freiheit und seiner Liebe zu Jesus Christus im Geiste Don Boscos.

Mit Recht sagen uns die erneuerten Regeln: „Wenn Krankheit und Altersschwäche im Glauben angenommen werden, sind sie für den Salesianer besondere Gelegenheiten für die Treue“ (Art. 121), und seine Todesstunde wird betrachtet als „der Augenblick, seiner Gotthingabe die höchste Vollendung zu verleihen“ (Art. 122).

Ich denke oft mit Angst, daß wir heute die Lektion der Treue, die uns in so beredter Weise Don Rua gehalten hat, besonders nötig brauchen, damit wir persönlich und in der Gemeinschaft entdecken, daß wir, um treu zu sein, von unserer geistigen Intelligenz, unserer aufrichtigen Wahl der Zugehörigkeit, unserer apostolischen Liebe und männlicher Disziplin Gebrauch machen müssen.

Gott möge es fügen, daß jeder Mitbruder seine ewige Profeß mit der echten, fundamentalen Wahl seiner Existenz gleichsetzt, und daß in jeder Gemeinschaft das Bewußtsein der Aktualität des Wertes unserer Berufung sowie eine eifrige und starke Askese entsprechend dem anspruchsvollen salesianischen Opfergeist zum Blühen komme!

Er war der Salesianer, ganz für Don Bosco

Gestattet mir jetzt, mit euch, wie man zu sagen pflegt, die „Probe auf's Exempel“ zu machen. Wir wollen einige der charakteristischsten Kriterien des salesianischen Erbes hernehmen, um zu sehen, wie sie im Leben Don Ruas, „dem treuen Salesianer“, verwirklicht wurden!

Hirtenliebe

„Mittelpunkt des salesianischen Geistes ist – wie uns die erneuerten Regeln sagen – die pastorale Liebe“ (Art. 40). Das ganze Leben Don Boscos ist durchdrungen von einem Sinn für Gott, der sich umsetzt in Eifer für das Heil, vor allem der Jugend: „Seelen und nichts anderes“!

Don Rua hat dies wunderbar verstanden. In seinem Rundschreiben vom 24. August 1894 schreibt er: „Don Bosco tat keinen Schritt, sprach kein Wort, unternahm kein Werk, ohne daß er das Heil der Jugend im Auge hatte . . . Don Bosco hatte wirklich nichts anderes im Herzen als die Seelen; er sagte durch die Tat, nicht nur mit Worten: „Da mihi animas, caetera tolle“ („Herr, gib mir Seelen, alles andere nimm.“).

In den Zimmern Don Boscos finden sich heute noch zwei Tafeln mit den zwei Slogans der salesianischen Spiritualität: sie sind vielleicht die ältesten aller Erinnerungsstücke von Valdocco. Der erste, der die Blicke Dominikus Savios auf sich lenkte und den Anlaß zum ersten Dialog zwischen Meister und Schüler bot, heißt: „Da mihi animas . . .“. Der andere, der sich immer noch am Pfosten der Eingangstüre befindet, sagt: „Nur eines ist notwendig, die Seele zu retten“. Don Bosco verstand es, diese beiden Slogans zu leben und dafür zu sorgen, daß sie von seinen Söhnen gelebt wurden. So waren sie die Triebfeder ihres apostolischen Wirkens während ihrer Lebenszeit und der letzte und spontaneste Gegenstand der Besinnung auf dem Sterbebett. Die erstaunliche Aktivität Don Ruas, die so sehr im Gegensatz zu seiner schwächlichen Gestalt und zu seiner immer gefährdeten Gesundheit zu stehen schien, findet nur hier, in diesen zwei Slogans der Spiritualität Don Boscos ihre Erklärung.

Diese Leidenschaft für die Seelen in Don Bosco wie in Don Rua war nie ein Alibi, um die irdischen Werte zum Fortschritt der Menschheit zu ver-

nachlässigen. Vielmehr war sie Antrieb zu zahlreichen Initiativen, um Mittel und Wege zu finden, den materiellen, intellektuellen und sozialen Erfordernissen der bedürftigen Jugend entgegenzukommen.

Don Rua als Sohn Don Boscos vergaß nie, daß er seine Berufung verraten würde, wenn sie nicht zu konkreten Initiativen in der menschlichen Erziehung führen würde; dies nicht um die pastorale Liebe zu einem einfachen Horizontalismus zu reduzieren, sondern um mit Don Bosco zu betonen, daß unsere Liebe eine sehr praktische ist und sich dafür einsetzt, „die zeitliche Ordnung im Geiste des Evangeliums zu vervollkommen, wir arbeiten mit – sagen die erneuerten Regeln – am umfassenden Fortschritt aller, besonders dem der Jugend und der Erwachsenen, und helfen so den Menschen, ehrenwerte Bürger und gute Christen zu werden“ (Art. 17).

Arbeit und Mäßigkeit

Ein anderer charakteristischer Aspekt des salesianischen Erbgutes, den Don Bosco „unser Kennzeichen“ nannte, wird in den zwei sehr klaren und verpflichtenden Worten ausgedrückt: „Arbeit und Mäßigkeit“.

Es ist ein ganzes pädagogisches Programm der Treue, die einer Lebensdisziplin die notwendige Bedeutung verleiht, die die Wirkkraft unserer Sendung und Heiligkeit in unserer Gotthingabe zum Ausdruck bringt.

Schon die Dokumente des 19. Generalkapitels haben diese Schau der salesianischen Arbeit treffend ausgedrückt mit der sehr bedeutungsvollen Feststellung: „Gebet und Arbeit sind wie zwei gefaltete Hände, die man nie trennen und noch viel weniger miteinander in Gegensatz bringen darf. Jesus selbst hat uns dafür ein Beispiel gegeben“.

Ein Aszet der Tat

Don Bosco faßt sein Lebensprogramm in dieser Empfehlung zu evangelischer Einfachheit zusammen: „Ich empfehle euch nicht Bußübungen und Züchtigungen, sondern Arbeit, Arbeit, Arbeit“ (MB 4, 216). Er selber war in dieser Hinsicht ein leuchtendes Beispiel: wir wissen es vom Arzt der ihn behandelt hat, er starb an Erschöpfung, aufgebraucht durch die unaufhörliche Arbeit. Die ersten Salesianer standen ihm in dieser Beziehung keineswegs nach. Aber mehr als jeder andere war darin auch Don Rua das getreue Abbild des Vaters.

Don Bosco selber bestätigte das in einem Gespräch im Jahre 1876: „Wenn einer sich als Opfer der Arbeit bezeichnen könnte, so wäre es Don Rua . . .“. Don Rua war in diesem Jahre 1876 Generalpräfekt, Direktor des Oratoriums, Generalkatechet, Direktor der Don Bosco-Schwestern, Spiri-

tual im Heim der Gräfin Barolo, Prediger und ordentlicher Beichtvater in der Mariahilf-Basilika, ohne die andern gelegentlichen Aufgaben zu zählen . . . Er war schon 1868, sofort nach den Feierlichkeiten zur Einweihung der Mariahilf-Basilika, in Gefahr, an Arbeitsüberlastung zu sterben. „Lieber Don Rua – sagte ihm Don Bosco bei dieser Gelegenheit – ich will nicht, daß du stirbst: du hast noch viel zu arbeiten“. Und er segnete ihn mit solchem Glauben und fügte mit Bestimmtheit hinzu: „Höre Don Rua, auch wenn du dich zum Fenster hinausstürzen würdest, so wie du bist, kann ich dir versichern, daß du nicht sterben würdest“ (Amadei, *Un altro Don Bosco*, S. 138).

Das schönste Lob über Don Rua als Arbeiter und Heiliger spendete ihm ein Ehemaliger, der Universitätsprofessor und Mitglied des Gemeinderates von Turin geworden war, Prof. Rinaudo. Zu seinen Kollegen gewandt, die ohne Ansehen der Partei gekommen waren, um der sterblichen Hülle des Seligen ihre Huldigung zu erweisen, sagte er: „Don Rua war der ideale Heilige, den die Menschheit in ihrem geplagten Leben sucht und herbeisehnt. Von einem religiösen Glauben klar wie Kristall, hart wie ein Diamant, aber nicht vertieft in mystische Betrachtungen, war er der wahre Heilige der Tat der modernen Zeit. Vom Jahre 1845 an, als er im Alter von acht Jahren zum ersten Mal die väterliche Herzlichkeit Don Boscos spürte, bis zum Tage, da er müde an sein Sterbelager gefesselt war, hatte er keinen Tag der Erholung: fünfundsechzig Jahre intensiver, fruchtbarer Arbeit . . . Die echte Gestalt eines Aszeten der Tat“ (Auffray, *Beato Michele Rua*, 1972, S. 174).

Die Mäßigkeit

Zur Arbeit kommt die Mäßigkeit: das eine bedingt das andere. Unsere Arbeit ist immer eine Arbeit von Armen für die Armen, ohne Aussicht auf Erholung. Der Salesianer geht nie in Pension: das wissen die vielen Mitbrüder, die trotz ihres vorgerückten Alters noch an vorderster Front stehen. Die Begriffe Arbeit und Mäßigkeit können für uns übersetzt werden in „arbeitsreiche Armut“.

Die Armut als absolute Garantie der Mäßigkeit ist das einzige Klima, in dem unsere Kongregation leben und gedeihen kann, vor allem heute. Von den 63 Rundschreiben Don Ruas an die Salesianer beeindruckt immer dasjenige über die Armut am meisten. Ein Zeuge machte beim apostolischen Prozeß folgende Aussage: „Sein Rundschreiben über die Armut ist ein Denkmal religiöser Aszetik, das Don Rua seiner Person errichtete . . . Ohne dies zu beabsichtigen, hinterläßt es uns sein Bild“ (Auffray, a. a. O. S. 158). Übrigens kannte Don Rua sehr gut die sehr ernste Mahnung Don Boscos:

„für unsere Kongregation wäre die Zeit vorbei, wenn sich bei uns Wohlstand und Bequemlichkeit einschlichen“.

Auch in den Satzungen für die Salesianischen Mitarbeiter, die er gerne „Salesianer ohne Gelübde“ nennt, zeichnet er einen Lebensstil, der ganz von der Strenge der religiösen Armut geprägt ist: „Bescheidenheit in der Kleidung, Einfachheit bei Tisch, Anspruchslosigkeit in der Ausstattung, Sauberkeit in den Gesprächen, Genauigkeit in der Erfüllung der eigenen Standespflichten“. Das sind die fünf „Annehmlichkeiten“ des salesianischen Lebens innerhalb und außerhalb der Mauern.

Die Sanftmut

Mir scheint bei diesem Punkt, daß Don Rua eine Tugend besaß, die nichts Auffallendes an sich hatte, aber nichtsdestoweniger reich an Werten war. Ein Schriftsteller sagte: „die Geduld ist die heroischste der Tugenden, weil sie keinerlei heroisches Aussehen hat“. Es liegt viel Wahres in dieser Feststellung: es ist viel leichter, wie verrückt zu arbeiten, als geduldig zu sein. Und doch wäre ohne Geduld unsere charakteristischste Tugend – die Liebenswürdigkeit, die Freundlichkeit im Umgang und in den Worten – keine Tugend mehr. Nur wenn die Liebenswürdigkeit beständig und unerschütterlich ist, kann man sie Sanftmut und Milde nennen. Auch wenn man bei Don Rua nicht den Zauber der Liebenswürdigkeit Don Boscós findet, so ist bei ihm doch die Milde, die Ausgeglichenheit des Charakters als Frucht heroischer Geduld anzutreffen.

Die Erfahrung lehrt uns eine Tatsache: je mehr eine Person streng mit sich selber ist, umso mehr neigt sie dazu, mit den andern hochherzig, verständnisvoll und nachsichtig zu sein. Die Heiligen, die sehr streng mit sich selber waren, kennen keine Unnachgiebigkeit und Härte gegenüber den andern. Don Rua geht noch weiter. Das handgeschriebene Notizblatt, das die von ihm bei den Exerzitien in Lanzó im Jahre 1876 gemachten Vorträge enthält, endet mit folgender Zeile: „Ich werde über niemanden urteilen, als über mich selbst“. Auch wenn er, wenn es seine Pflicht gebot, jemanden zur Beobachtung der Regeln und Gelübde ermahnte, so machte er das immer nur, um an die übernommene Verpflichtung zu erinnern und nie, um die Übertretung zu verurteilen: er half so dem Mitbruder, den Willen Gottes zu tun.

Die Liebenswürdigkeit

Die Milde Don Ruas bestand nicht nur aus Selbstüberwachung, sondern auch aus Liebenswürdigkeit und wahrer Zärtlichkeit. Wir dürfen uns nicht

täuschen lassen von seinem hageren Gesicht, von seinen geröteten Augen, von seinen abgewogenen Gebärden: um die Liebe zu entdecken, muß man das Herz auseinandernehmen und nicht die Backenknochen.

Er selbst zeigt uns die klarste Durchleuchtung seines Herzens in seinem Brief an die Mitbrüder Argentiniers, wenige Tage nach dem Tode Don Boscos: „Die große Güte, die das Herz unseres geliebten Don Bosco seligen Andenkens erfüllte, belebte in dem meinen durch sein Beispiel und sein Wort den Funken der Gottesliebe und ich wuchs heran wie elektrisiert von seiner Liebe. Wenn ich jetzt als sein Nachfolger auch nicht die großen Tugenden unseres Stifters erben konnte, so glaube ich doch, daß mir der Herr seine Liebe zu seinen geistlichen Söhnen geschenkt hat!“

Übrigens haben wir einen sicheren Maßstab, um die Kraft der Liebe Don Ruas zu messen: das mit gelassener Ergebenheit und Gleichmut Ertragen des Leides, das ihm die zufügten, die ihm nahestanden und der Prüfungen unserer Familie. Und Prüfungen hatte Don Rua während seines Lebens viele, einige davon sehr bittere.

Der oben erwähnte Prof. Rinaudo, der eine sehr intime Kenntnis Don Ruas hatte, konnte von ihm folgendes sagen: „Er hatte immer ein mildes Auge, war gut und wohlwollend, sein Wort war zu gleicher Zeit energisch und sanft, von mütterlicher Nachsicht. Niemand sah in je erzürnt: in den Bitterkeiten der Verfolgungen strahlte sein gefaßtes, heiteres Angesicht voller Liebe, Friede und Verzeihung“ (Auffrey, a. a. O. S. 174).

Vorliebe für zwei Dinge

Das unsere salesianische Berufung charakterisierende Element ist unsere Sendung zur Jugend und zum einfachen Volke in der Kirche. Die pastorale Liebe drängt uns zu einer erzieherischen Liebe, die eine Quelle konkreter pädagogischer Initiativen ist, vor allem zugunsten der bedürftigsten Jugend und der Missionen. Leben und arbeiten wir mit den „Kleinen und den Armen“, um sie zu guten Bürgern und ehrenwerten Christen zu machen.

Der höchste Ausdruck unseres apostolischen Wirkens jedoch ist die Verkündigung der Frohbotschaft: „Don Bosco begann sein Werk mit einer ‚schlichten Katechese‘. Die Glaubensverkündigung und die Katechese sind wesentliche Dimensionen unserer Sendung. Als Salesianer sind wir alle und bei jeder Gelegenheit Erzieher, die für den Anruf des Glaubens hör-fähig machen“ (Konst. Art. 20).

Die Salesianer müssen sich überall und immer als die „Missionare der Jugend“, als die von Jesus Christus gesandten Verkündiger der Frohbotschaft unter den einfachen Volksschichten fühlen.

Vor allem die Jugend

Wenn es wahr ist, daß der Augenblick des Ursprungs eines Charismas am besten dessen Wesen und Eigenart ausdrückt, müssen wir sagen, daß das apostolische Wirken Don Boscos in den Ursprungsjahren des Oratoriums die „geniale“ Inspiration und die ursprünglichste Methodologie der salesianischen Sendung unter der Jugend ist. Hier sehen wir die große Sorge für die Glaubensverkündigung und Katechese, hier stützt sich alles auf die „Pädagogik der Vorsorge“, der Freundschaft und des Vertrauens, hier findet man mit besonderer Deutlichkeit das, was man heute „Jugendpastoral“ nennt.

Wenn wir zu den Ursprüngen zurückkehren und vom „Oratorium“ sprechen, so wollen wir nicht einfach an den Anfang einer „Institution“ mit bestimmten Strukturen erinnern, sondern an die augenfälligste Verwirklichung und ursprüngliche Quelle des pastoralen Wirkens Don Boscos.

Von einer Vorliebe für das Oratorium sprechen, bedeutet also nicht, ein bestimmtes Werk einer geschichtlichen Epoche im Auge haben, sondern die Wahl eines apostolischen Stils und einer pastoralen Haltung, die jedem Salesianer, wo er auch immer eingesetzt sein mag, am Herzen liegen muß.

Gewiß war zur Zeit Don Ruas das Oratorium noch die konkrete Fortsetzung eines bestimmten Werkes. Jedenfalls ist gerade sein dauerndes Bemühen, das Oratorium zu fördern, das was seine Treue zur salesianischen Sendung unterstreicht.

Sein Traum: jedes Haus ein Oratorium

Als treuer Anwalt Don Boscos legt er in mehr als zwanzig Rundschreiben den Nachdruck auf die dringende Notwendigkeit, in allen städtischen Zentren Oratorien zu eröffnen. Sein Traum war, daß jedem salesianischen Haus eines angeschlossen würde, und daß man es mit allem notwendigen Personal versehe und mit den nötigen Mitteln ausstatte. Dies schien ihm die schönste Garantie zu sein, um wirklich für das Heil der Jugend arbeiten zu können.

Don Rua konnte nicht vergessen, daß Don Bosco ihn ja gerade als Schüler des Oratoriums für sich gewonnen und er selbst als Kleriker die schönsten apostolischen Freuden erlebt hatte, als er jeden Sonntag im Oratorium des „hl. Aloisius“ wirken durfte.

Kanonikus Ballesio, der als Jugendlicher mit dem siebzigjährigen Direktor von Borgo Vanchiglia zusammenarbeitete, hat uns folgendes Zeugnis hinterlassen: „An den langen Sommertagen brach man früh von Valdocco

auf und kam rechtzeitig in „St. Aloisius“ an. Wir blieben den ganzen Morgen entweder in der Kirche oder auf dem Hof unter der Jugend . . . Am Abend kehrten wir spät ins Oratorium zurück. Die Jungen begleiteten uns. Sie umringten Don Rua, sie zogen ihn an den Armen und am Talar. Jedesmal, wenn wir in die Nähe ihrer Häuser kamen, riefen sie: „Leben Sie wohl, Don Rua!“ und verließen uns. Wir kamen zu später Stunde nach Valdocco zurück und nahmen, so gut es ging, unser Abendessen ein“ (Amadei, Don Michele Rua, I, 165).

Nicht aus Zufall heißt die Wiege der Kongregation „Oratorium“ und wird immer so heißen, gleichsam um für immer an den Ursprung unseres erzieherischen Charismas und an unsere feierlichste Verpflichtung zu erinnern. Das Beispiel Don Ruas in Vanchiglia, in der Peripherie von Turin, sagt uns, daß man die Seelen dort suchen soll, wo sie sind, auch wenn dies von unserm Institut weit entfernt ist: fliegende Oratorien, wir wollen sie so nennen, Jugendgruppen, die es zu unterrichten gibt in den Elendsvierteln der Stadtränder, wie viele Möglichkeiten und wieviel Not, die es zu lindern gilt, besonders in den Großstädten!

All das bedeutet in der Tat das Verlassen einer gewissen Routine, eines erstarrten und vielleicht auch bequemen und in gewissem Sinne verbürgerlichten Arbeitsrhythmus. Hier ist ein kräftiger Anstoß erforderlich.

Er wollte eine „missionarische“ Kongregation

Don Rua hatte außerdem wie Don Bosco ein besonderes Feingefühl für die Missionen. Er nahm sich vor, in allen Kontinenten Missionszentren zu errichten. In 22 Jahren seines Rektorates organisierte er mehr als zwanzig Aussendungen von Missionaren: die umfangreichste umfaßte 295 Mitglieder, eine Zahl die zu denken gibt.

Mit großem Einfühlungsvermögen verlangte er die Achtung vor den Gebräuchen der Völker, die zum Evangelium nicht im Gegensatz standen, ja, er wollte sogar, daß die Missionare „Leben und Gewohnheiten der neuen Länder annähmen und ihre eigenen aufgäben“ (Francesia, Don Michele Rua, S. 159).

Don Rua bestätigt durch sein Wort und noch mehr durch sein Beispiel, was ich in meinem letzten Brief geschrieben habe: die Kongregation muß, um sie selber zu sein, um zu sein „qualis essere debet“, im tiefsten und weitesten Sinn *missionarisch* sein. Gerade von diesem „Missionarischsein“ strömt der Kongregation – ich betone das nochmals aus tiefster Überzeugung – eine anspornende, ununterbrochene Lebenskraft zu.

Sorge für die Salesianischen Mitarbeiter

Don Rua lag das Wachstum und die Organisation der Salesianischen Mitarbeiter sehr am Herzen. Sie sind ja die Vervielfältiger der salesianischen Sendung in der Welt und wurden von Don Bosco „unsere auswärtigen Mitbrüder“ genannt.

Die Vereinigung der Salesianischen Mitarbeiter war nach der ursprünglichen Idee des Stifters in etwa die Vorwegnahme von etwas, das zwischen der katholischen Aktion und den Säkularinstituten lag. Es ist daher nicht zu verwundern, daß damals „die große Idee“ in ihrer ursprünglichen Form nicht genehmigt wurde, und auch einige Salesianer kein klares Bild davon hatten.

Don Rua hingegen war mit Geist und Herzen im Gleichklang mit allem, was diese erstaunliche „Gründung“ des Vaters betraf. Und wie Don Bosco, hatte auch er unter dem Unverständnis zu leiden, dem die „große Idee“ begegnete, obwohl sie in sehr verständliche Begriffe übersetzt worden war.

In seinem Rundschreiben vom 19. Februar 1905 drückte er sich so aus: „Als Don Bosco seinen Söhnen, die als Menschen von geringem Glauben am Erfolg des neuen Unternehmens zweifelten, die Satzungen der Mitarbeiter vorlegte, sagte er mit jenem entschlossenen Ton, der keine Einwände zuließ: „Ich versichere euch, die Vereinigung der Salesianischen Mitarbeiter wird die hauptsächlichste Stütze unserer Werke sein“. Diese Vereinigung, die Don Bosco so viele Opfer kostete, die von den Päpsten gesegnet und ermutigt, die von Bischöfen und Kardinälen mit Begeisterung aufgenommen, und die immer die hauptsächlichliche Stütze der salesianischen Werke sein wird, diese Vereinigung ist in unseren Händen, geliebte Söhne; es liegt an uns, sie bekannt zu machen, sie zu verbreiten, sie reiche Früchte tragen zu lassen. Ich wollte, ich hätte ein wenig die Wirkkraft der Worte Don Boscos, um euch von der Notwendigkeit zu überzeugen, all eure Kräfte, all die Glut eures Eifers einzusetzen für die Entwicklung dieses hervorragendsten unter den salesianischen Werken. Sollte es infolge unserer Nachlässigkeit verfallen, würden wir beweisen, daß wir den dringenden Empfehlungen unseres Gründers nicht genügend Rechnung getragen hätten.

Liebe Mitbrüder, wenn dieses Nichtverstehen der „großen Idee“, die ihrer Zeit weit voraus war, auch bei uns vor siebzig Jahren verständlich war, so wäre es heute, im Lichte des BGK, laßt es mich sagen, eine unverzeihliche Widersetzlichkeit gegenüber Don Bosco und Don Rua. Die neue pastorale Schau der Kirche erlaubt es uns nicht mehr, den apostolischen Einsatz der Laien zu vernachlässigen, ihre direkte Mitarbeit, ihre verantwortliche Teilnahme an der salesianischen Sendung in der Welt.

Die Einwände, die man vorbringt, um sich nicht mit der Organisation und Betreuung der Mitarbeiter beschäftigen zu müssen, sind in Wirklichkeit nicht stichhaltig. Sie sind die Frucht, sagen wir es nur, apostolischer und salesianischer Gefühlslosigkeit und von Oberflächlichkeit in der Bewertung der mannigfachen Vorteile, die der Kirche und der Kongregation aus der Erneuerung dieser wahren Berufung der Salesianischen Mitarbeiter erwachsen.

Schon vor siebzig Jahren erhob Don Rua in seinem zitierten Rundschreiben diese väterliche Klage: „Ich bekenne euch in aller Aufrichtigkeit, daß ich mich nicht freuen kann, wenn ich vernehme, daß gewisse Mitbrüder unermüdlich daran arbeiten, andere Vereinigungen zu gründen und zu leiten und sich nicht um diejenige der Mitarbeiter kümmern, die ganz die unsrige, ganz salesianisch ist“.

Don Rua ginge heute noch weiter im Ausdruck seines Bedauerns und würde uns sagen: „Ihr beklagt euch, daß Arbeiter im Weinberg des Herrn fehlen, daß unsere Werke in großer Schwierigkeit sind aus Mangel an Arbeitskräften, und doch vernachlässigt ihr so viele Menschen, die bereit sind, den Geist Don Boscos in der Welt zu leben und teilzunehmen an seiner Sendung“.

In verschiedenen unserer Niederlassungen arbeiten neben uns Laien, denen wir nie das Ideal eines „Mitarbeiters“ nahe gebracht haben. Sie würden so, wenigstens ein großer Teil von ihnen, unsere bewußten, apostolischen, brüderlichen Mitarbeiter, unsere wahren externen Mitbrüder, während sie infolge unserer Nachlässigkeit nur allzuoft gewöhnliche „Außenstehende“, bloße Arbeitskräfte bleiben.

Das Besondere Generalkapitel hat sich von Grund auf mit den Mitarbeitern beschäftigt: es bleibt nichts anderes zu tun, als die zwanzig Seiten des 18. Dokumentes zu lesen und zu verwirklichen. Dann werden wir uns überzeugen, daß unsere Kongregation, wie uns Don Bosco gesagt und Don Rua so oft wiederholt hat, mit Vertrauen in die Zukunft blicken kann, weil sie von Gott gewollt, von Maria, der Helferin geführt und „von den Salesianischen Mitarbeitern unterstützt“ ist. Und „unterstützen“ heißt nicht „finanziell helfen“, sondern „mit-arbeiten“ oder „zusammen-arbeiten“.

Der Artikel 730 der Dokumente des Besonderen Generalkapitels sagt ausdrücklich: „Der Mitarbeiter nach der ursprünglichen Idee Don Boscos ist ein echter Salesianer in der Welt, d. h. ein Christ, sei er nun Laie oder Priester, der auch ohne das Band der Ordensgelübde seine eigene Berufung zur Heiligkeit dadurch verwirklicht, daß er sich einsetzt für eine Sendung unter der Jugend des einfachen Volkes, nach dem Geist Don Boscos, im Dienste der Ortskirche und in Gemeinschaft mit der Salesianischen Kongregation“.

Ich hoffe, daß die Besonderen Provinzkapitel besonders gut diesen Punkt

hervorgehoben haben, der meines Erachtens einer der wichtigsten in unserer Erneuerung ist.

Ich wünsche mir, daß man als Frucht der in dieser Hinsicht getroffenen Beschlüsse in den Provinzen feststellen kann, daß Don Bosco und Don Rua mit vollem Recht uns nachdrücklich nahelegten, daß wir, nächst Gott und Maria der Helferin unserer Vertrauen auf den apostolischen Beitrag der Salesianischen Mitarbeiter setzen sollten.

Liebe zu den Ehemaligen

In einem seiner letzten Lebensjahre sagte Don Bosco zu den alten Schülern, die sich zu seinem Namensfest um ihn versammelt hatten: „Ihr könnt euch die Freude nicht vorstellen, die ich empfinde, da ich euch wiedersehe. Es ist mir immer angenehm, mich unter den Kindern zu befinden, aber es ist für mich ein großer Trost, von meinen erwachsenen Söhnen umgeben zu sein, weil sie nicht mehr nur die Hoffnung, sondern die Frucht meiner Mühen und meiner Sorgen sind“.

Gerade aus dieser Treue zum Geist des Vaters heraus beschäftigte sich Don Rua mit besonderer Sorge mit den Ehemaligen: „Laßt uns davon überzeugt sein, daß wir, wenn wir ihnen in der Gesellschaft verbunden bleiben, nicht nur sie, sondern viele ihrer Verwandten, Freunde und Bekannten retten werden“.

Wir verdanken gerade Don Rua die erste wahre Organisation dieser großen Kraft für das Gute in der Welt. Er wollte sie organisiert haben, weil er wußte, daß es nicht so sehr die Zahl ist, die die Kraft ausmacht, sondern das Band der Zusammengehörigkeit.

Der jüngste Weltkongreß der Ehemaligen (1970) hat unter anderem einen brennenden Wunsch Don Ruas verwirklicht: den Ehemaligen eine gewisse apostolische Verpflichtung zuzuerkennen. Er stellte sie sich als Apostel für das Gute nicht nur in ihren Familien, sondern auch in ihrer sozialen Umwelt vor. Das Besondere Generalkapitel wollte diesen Antrag zusammen mit einem andern, noch verpflichtenderen besiegeln, der auch auf der Linie Don Boscos dem Herzen Don Ruas bei verschiedenen Gelegenheiten entsprungen ist: die Einschreibung der zum Apostolat bereiten christlichen Ehemaligen unter die Salesianischen Mitarbeiter. Keiner ist besser vorbereitet als ein Ehemaliger, „Salesianer in der Welt“ zu werden.

Seine Botschaft für die 70-er Jahre

Kehren wir zurück zur bevorstehenden Seligsprechung Don Ruas. Dazu möchte ich noch einige Bemerkungen machen über seine Aktualität und seine Botschaft.

Ich wies in einem meiner früheren Briefe auf die Worte des „Osservatore Cattolico“ von Mailand hin über den vierundsechzigjährigen Don Rua. Der Artikel schloß mit einer ziemlich glücklichen Zusammenfassung: „Er ist von einer unaussprechlichen Güte und einer außerordentlichen Aktivität“.

Die „unaussprechliche Güte“ hatte er nicht erst mit reifen Jahren erworben, er besaß sie von Anfang an und behielt sie bis zum letzten Augenblick.

Vom achtundzwanzigjährigen Don Rua, dem Direktor von Mirabello, sagte der Kleriker Cerruti: „Ich erinnere mich noch an die zwei Jahre des Direktorates von Don Rua in Mirabello: ich denke an seine unermüdliche Arbeitskraft, seine so feine und mitfühlende Klugheit in der Leitung, seinen Eifer um das Wohl der Mitbrüder und Jugendlichen nicht nur in religiöser und sittlicher Beziehung, sondern auch in intellektueller und physischer Hinsicht. In meiner Seele ist immer noch seine väterliche, ich möchte lieber sagen mütterliche Liebe lebendig, mit der er mich aufmunterte, als ich im Mai 1865 schwer krank wurde“ (Amadei, a. a. O. I, 175).

Wenn ich zehn Don Rua hätte

Übrigens zögerte Don Bosco, der ihn besser als jeder andere kannte, nicht, zu behaupten: „Wenn ich zehn Don Rua hätte, würde ich die ganze Welt erobern“ (Amadei, a. a. O. I, 175).

Auf dieser Linie liegt auch das Zeugnis Don Caglieros. Im Jahre 1879, als er zum ersten Mal aus Amerika zurückkehrte, wurde er von Don Bosco gefragt, welche drei Mitbrüder, seiner Meinung nach, fähig wären, die Kongregation im Falle seines Todes zu leiten. Er antwortete sofort: „Drei? Später ja, aber jetzt gibt es nur einen: Don Rua“. Don Bosco lächelte und fügte hinzu: „Wir haben nur einen Don Rua, er ist immer der rechte Arm Don Boscos gewesen“. Und Don Cagliero mit seinem gewohnten und aufrichtigen Ungestüm: „Nicht nur Arm, sondern auch Kopf, Geist und Herz!“.

Daß er eine außerordentliche Arbeitsfähigkeit besaß und dabei trotzdem immer ruhig und gelassen blieb – nach dem Beispiel Don Boscos – beweist der Rhythmus seiner Verwirklichungen bei der Ausbreitung unserer Gesellschaft.

Seine Fähigkeiten und sein vernünftiger und zeitaufgeschlossener Mut zeigen sich in der Organisation und Leitung von sechs Kongressen der Salesianischen Mitarbeiter, die er persönlich übernahm. Der erste war der Kongreß von Bologna vom Jahre 1895. Die „Civiltà Cattolica“ schrieb: „Der internationale Kongreß der Salesianischen Mitarbeiter in Bologna war ein glänzendes Muster religiöser Arbeitsamkeit, Ordnung und Voll-

kommenheit. Die Salesianer errangen das schöne Lob, die Zeiten verstanden zu haben und in ihnen zu arbeiten, indem sie für ihr Apostolat die Armen und die Arbeiter gewählt haben“. (Civiltà Cattolica, Mai 1895, S. 485). Ein außergewöhnlicher Fall für die damalige Zeit, es hatten auf der Pressebank die Korrespondenten von sechzig Zeitungen Platz genommen.

Aus einer Distanz von etwa 80 Jahren erheben sich spontan nicht wenige Überlegungen in Anbetracht dieser Initiativen und Aktivitäten Don Ruas. Wir müssen sie anstellen, insbesondere wir, die die Verantwortung haben für die Leitung und Entfaltung der Kongregation. Eine Frage, die wir uns stellen müssen, ist sicher diese: „Was hat man getan auf der Ebene der lokalen Gemeinschaften und der Provinzen, um auf der von Don Rua geöffneten Straße zu gehen? Was ist zu tun, um die vielleicht verlorene Zeit (und verlorenes Terrain) wiederzugewinnen?

Mit den Arbeitern

Treu dem salesianischen Charisma auch auf dem Sektor des einfachen Volkes fühlte sich Don Rua sogar wohl unter den Streikenden. Es gelang ihm im Jahre 1906, die immer bitterer werdenden Auseinandersetzungen der Textilarbeiter von Turin zu schlichten. Sein Interesse für die Arbeiter war nicht eine sporadische Erscheinung. Sie hatten ihn schon 1889 auf der Station von Port Nuova gesehen, als er 2000 französische Arbeiter, die auf der Reise nach Rom waren, empfing. In der dreiviertel Stunde ihres Aufenthaltes verstand er es, die Zuneigung aller zu gewinnen mit seinem schönen, einfachen und korrekten Französisch.

Im Jahre 1891 machten sieben von Leo Harmel organisierte Arbeiterzüge in Turin einen Zwischenhalt, um sich zum Grab Don Boscos zu begeben, bevor sie ihre Fahrt nach Rom fortsetzten. Don Rua bewirtete alle 4000 im Institut von Valsalice und nahm teil an ihrem Mittagessen, das unter den Bäumen im Hof veranstaltet wurde. „Beim Nachtschiff ergriff er das Wort und drückte seine lebhafteste Bewunderung aus für ihre soziale Bewegung und bat sie, Papst Leo XIII. seine Verehrung und seine Treue auszudrücken. Ein nicht endenwollender Beifall erhob sich aus der Versammlung an die Adresse dieses einfachen, väterlichen Apostels, der es vom ersten Augenblick an verstanden hatte, den Weg zu den Herzen dieser Leute zu finden“ (Auffray, a. a. O. S. 122).

Eine Einladung im Namen Don Ruas

Ich möchte diesen meinen Brief abschließen, indem ich mich im Namen von Don Rua an jeden von euch im besonderen wende, gleichsam in

einem persönlichen Gespräch von Herz zu Herzen. Es ist eine Einladung, auf Maria, die Helferin zu schauen, die wahre Gründerin der salesianischen Familie. Diese Einladung geschieht im Namen Don Ruas, der besorgt war um die Errichtung des Heiligtums unserer Mutter, und der fünfzig Jahre später die feierliche Krönung vornahm.

Sie ist es, die nach Gottes Willen über die Ereignisse unserer Kongregation wacht. Sie ist es, die uns durch diese Seligsprechung des „treuesten Schülers Don Boscos“ die Botschaft der Treue wiederholen will. Wir haben Erleuchtung nötig, um sie gut zu verstehen, reichliche Gnade, um sie mit der gleichen Begeisterung zu verwirklichen, die wir hatten, als wir die ersten Gelübde abgelegt hatten.

Aber die Treue muß sich, um echt zu sein, wie die Treue Don Ruas, auf alle und jede einzelne der Komponenten des salesianischen Geistes erstrecken. Es sind die gleichen Komponenten, die das Besondere Generalkapitel zur Richtschnur genommen hat und die mit großer Klarheit in den zweihundert Artikeln der erneuerten Regeln erscheinen.

Insbesondere wollen wir den Artikel 119 betrachtend lesen, der ja den Titel trägt: „Unsere Berufstreue“. Er beginnt mit einer einfachen Feststellung von evangelischer Tiefe: „Die Treue zu der mit der Profese übernommenen Verpflichtung ist ein Akt der Treue zum Herrn, der uns gerufen hat“.

Das Maß der Treue hängt von unserem Glauben ab, der Regel unseres Handelns. Der heilige Franz von Sales gibt ein leuchtendes Bild des Glaubens, wenn er schreibt, daß „es jener himmlische Strahl ist, der uns Gott in allen Dingen sehen läßt und alle Dinge in Gott“.

Von Don Rua bezeugte im Diözesanprozeß Kardinal Cagliero: „In Don Rua hat nie weder das Ich, noch das Mein existiert, sondern nur Gott“. Er war der Mann vollkommenen Glaubens, und deshalb war seine Treue vollständig, ganzheitlich und fruchtbar.

Treu sein heute

Liebe Mitbrüder, zu Beginn dieses Briefes lud ich euch ein, auf den Seligen Don Rua zu schauen. Zum Schluß könnte ich keinen andern Aufruf an euch richten: schauen wir auf den treuesten Schüler Don Boscos, um seinen Spuren zu folgen und sein Beispiel nachzuahmen.

Seine Treue ist heute für uns ein mächtiger Aufruf zu persönlicher Bekehrung und Ansporn zu einem größeren Verständnis der Werte unserer salesianischen Berufung, zu einer realeren und klareren Entscheidung für die Zugehörigkeit zur Kongregation, zu einem pastoralen Einsatz, der besser

den Bedürfnissen der Zeit und der Empfänger unserer Sendung entspricht, zu einer männlicheren und beständigeren Lebensdisziplin.

Treu sein bedeutet heute für uns, den gleichen Geist und die gleiche Sendung in echter Weise, in neuen Situationen wieder lebendig werden zu lassen. In diesem Sinne müssen wir „den Spuren Don Ruas“ folgen. In dieser „Nachahmung“ finden wir die beste und wirksamste Antwort, um dem Geschenk zu entsprechen, das die Kirche uns mit der Seligsprechung Don Ruas macht.

Die allerseligste Jungfrau und Helferin möge uns führen und helfen, Salesianer zu sein, wie er einer war!

ALOIS RICCERI
Generaloberer

II. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN

1. Richtlinien für die liturgischen Feiern zu Ehren von Don Rua

Die „Kongregation für den göttlichen Kult“ hat auf Ersuchen des Generalpostulators der Salesianer ein „Indult“ erlassen, das die liturgischen Weisungen für die Feierlichkeiten zu Ehren von Don Rua enthält.

Diese Feierlichkeiten, die in einem Fest bestehen können, dem eventuell ein Triduum vorausgeht, müssen vor dem 29. Oktober 1973 stattfinden. Während den Feierlichkeiten kann man die Messe des neuen Seligen an allen Tagen feiern, ausgenommen die Hochfeste, die Advents-, Fasten- und Ostersonntage, der Aschermittwoch, die Karwoche und die Osterwoche.

Die Messen haben das *Gloria*, bei besonders großen Feierlichkeiten kann auch das *Credo* gebetet oder gesungen werden.

An den Tagen, an denen die Messe von Don Rua gestattet ist, kann auch die Vesper von ihm genommen werden.

Die apostolische Pönitentiarie gewährt an den Tagen der Feierlichkeiten auch die Möglichkeit, vollkommene und unvollkommene Ablass zu gewinnen. Der *vollkommene Ablass* kann ein einziges Mal gewonnen werden; Voraussetzungen sind: Beichte, Kommunion und Verrichtung eines Gebetes nach der Meinung des Heiligen Vaters, Besuch der Kirche (oder eines öffentlichen Oratoriums), in der die Feierlichkeiten abgehalten werden, das *Vater unser* und das *Glaubensbekenntnis* beten. Unvollkommene Ablass können jene gewinnen, die an diesen Tagen andächtig, wenigstens mit reumütigem Herzen die Kirche besuchen.

2. Beschlüsse der Provinzkapitel

Der Vikar des Generalobern, Don Gaetano Scrivo, hat mit Datum vom 4. Oktober 1972 folgenden Brief an die Provinziale gesandt:

Lieber Herr Provinzial,
einige Provinzen, die ihr Provinzkapitel bereits abgeschlossen haben, sandten bereits die betreffenden Dokumente und Beschlüsse an den Obernrat. Diesbezüglich hätte ich folgende Bitte:

1. Um den einzelnen Verwaltungsstellen und Obernräten das persönliche und gemeinsame Studium zu erleichtern, möge man die endgültigen Dokumente der Kapitel *in zwölf Exemplaren* an den Obernrat senden.

Provinzen, die bereits eine geringere Zahl derselben gesandt haben, sind höflich gebeten, die fehlenden Exemplare nachzureichen.

2. Im Artikel 178 der Regeln heißt es: „Die Beschlüsse des Provinzkapitels haben, ausgenommen die Bestimmungen des Artikels 177/5, erst nach der Bestätigung durch den Generalobern und seinen Rat verpflichtende Kraft“. Er wird gebeten, sich an diese Vorschrift zu halten. Insbesondere soll vermieden werden, die Beschlüsse des Provinzkapitels den Mitbrüdern offiziell als endgültig und rechtlich wirksam zu verkünden oder auch nur teilweise dieselben zu verwirklichen, bevor die Genehmigung des Generalobern und seines Rates bekanntgegeben ist.

Über die Anwendung der Artikel 196 und 197 der Regeln

Mit Datum vom 15. September 1972 hat der Generalökonom den Provinzialen und Provinzökonomten den folgenden Brief gesandt:

Liebe Mitbrüder,

eine aufgrund der neuen Regeln zu erlassende Verfügung betrifft den Artikel 197. In ihm wird bestimmt, daß es dem Generalobern und seinem Rat zusteht, eine oberste Grenze festzusetzen, innerhalb welcher bei allen in Artikel 196 erwähnten Vorgängen der Provinzial mit seinem Rat zuständig ist.

Da zur Festsetzung dieser Grenze auch die Meinung der Provinzialräte gehört und die von den einzelnen Bischofskonferenzen erstellten Richtlinien berücksichtigt werden müssen, bitten wir Euch, uns die Vorschläge Eures Rates zukommen zu lassen und uns über die letzten Beschlüsse der Bischofskonferenz in dieser Sache zu informieren.

Ich weise darauf hin, daß die von der Bischofskonferenz festgesetzte Summe die *Zuständigkeit des Generalobern* betrifft. Dieser hat innerhalb der Grenzen dieser Summe das „*nihil obstat*“ des *Heiligen Stuhles* nicht nötig (siehe „*Handbuch des Provinzsekretärs*“, S. 14).

Es ist klar, daß die Entscheidung der Bischofskonferenz nur die Grundlage bildet, um die Wertgrenzen festzulegen, innerhalb welcher der Provinzial mit seinem Rat zuständig ist.

Die Provinzialräte mögen darum bei der Formulierung ihres Vorschlages in einer so heiklen Angelegenheit aufmerksam die Frage prüfen, um dem Obernrat mitzuteilen, welcher Betrag bei den in Artikel 196 erwähnten Vorgängen der Zuständigkeit des Provinzials und seines Rates überlassen werden sollte.

Wo die Bischofskonferenzen keine diesbezügliche Entscheidungen getroffen haben, sollen sich die Provinzialräte nach der Situation der Provinz und den örtlichen wirtschaftlichen Bedingungen richten.

Es wird darauf hingewiesen, daß sich die Provinziale nach Artikel 196 richten müssen, bis der Generalobere die Grenzen ihrer Kompetenzen für ihre Provinz festgelegt hat.

Aus praktischen Gründen wird gebeten, den *Betrag der nationalen Währung immer in US-Dollar* anzugeben.

Ich benutze die Gelegenheit, um Euch herzliche Grüße und meine besten Wünsche zu übermitteln.

DON RUGGIERO PILLA
Generalökonom

1. Die Seligsprechung Don Ruas

Die salesianische Familie nimmt an der Seligsprechung Don Ruas durch eine Reihe von Feierlichkeiten in Rom und Turin Anteil.

In Rom beginnt die Seligsprechungszeremonie in der Peterskirche am Sonntag, den 29. Oktober um 9.30 Uhr. Mittags 12 Uhr des gleichen Tages huldigt die salesianische Familie Paul VI. auf dem Petersplatz. Nachmittags 17 Uhr findet in der Aula Magna der salesianischen Hochschule PAS die weltliche Feier statt. Es werden die Behörden und die Vertreter verschiedener Institutionen daran teilnehmen. Der Abgeordnete Antonio Alessi wird die Gedenkrede zu Ehren des neuen Seligen halten.

Am 30. Oktober wird die salesianische Familie Don Rua in der römischen Basilika des hl. Johannes Bosco mit einer Konzelebration ehren, die der Generalobere leiten wird.

Am 30. Oktober und den beiden folgenden Tagen wird in Rom zu Ehren Don Ruas in den drei salesianischen Kirchen Santa Maria Liberatrice (Testaccio), Johannes Bosco und Herz Jesu ein Triduum abgehalten. Es sind zahlreiche Konzelebrationen vorgesehen, denen Kardinäle, Bischöfe und salesianische Obern vorstehen werden.

Die Veranstaltungen in Turin, der Geburtsstadt Don Ruas, werden am 9.-12. November stattfinden. Es sind Begegnungen, Konferenzen und Gottesdienste für die salesianische Jugend, für den Turiner Klerus, für die Ordensschwestern der Stadt und für die salesianische Familie vorgesehen. Die zivile Gedenkrede wird Prof. Italo von der Turiner Universität im Theater von Valdocco halten.

Zu diesem freudevollen geistlichen Ereignis werden viele Teilnehmer aus der salesianischen Familie Italiens und des Auslands erwartet.

2. Änderungen in der Provinz des PAS

Das letzte Amtsblatt des Obernrates berichtete von einigen im Gang befindlichen Umstellungen bezüglich der Päpstlichen Salesianischen Hochschule. Nun sind diesbezüglich durch einige Dekrete des Generalobers mit dem Datum vom 3. Oktober 1972 die folgenden Beschlüsse gefaßt worden.

Ein erstes Dekret beschließt die Aufhebung der Provinz des PAS. Gründe dafür: „die besondere Bedeutung, die das Besondere Generalkapitel der

Trennung des *Studienzentrums* von der *Lebens- und Bildungsgemeinschaft* beigemessen hat, um die Ziele beider besser zu garantieren“, und die Erkenntnis, daß „die Motive, die zur Gründung der Provinz des PAS geführt haben, nicht mehr bestehen“.

Mit einem zweiten Dekret wird das Haus *Gesù Maestro*, in dem das Personal des PAS von Rom wohnt, unter die Abhängigkeit des Generalobern gestellt und zu einer „Institution eigenen Rechtes“ gemacht. Das Dokument delegiert außerdem den Rektor Magnificus, die Gemeinschaft zu leiten „ad instar Inspectoris“.

Ein letztes Dekret unterstellt fünf Häuser der aufgelösten Provinz des PAS der Zentralprovinz. Vier davon sind in Rom: das Konvikt *San Giovanni Bosco* für Priesterstudenten, das Konvikt *San Francesco di Sales* für Klerikerstudenten, die Gemeinschaft der Pfarrei *Santa Maria della Speranza* und das *Institut San Tarcisio* für die Studenten der Päpstlichen Universitäten. Das fünfte, der Zentralprovinz zugeteilte Haus ist das Internationale Institut *Don Bosco Turin-Crocetta*.

3. Ernennungen

a) Generalprokurator

Don Decius Teixeira, bisher Provinzial von Belo Horizonte (Brasilien) ist als Nachfolger von *Don Alois Castano* in das Amt des Generalprokurators beim Heiligen Stuhl berufen worden.

Die Kongregation spricht *Don Castano*, der das Amt mit lobenswerter Hingabe 18 Jahre lang verwaltet hat, ihren herzlichsten Dank aus. Ihre besten Wünsche begleiten *Don Teixeira* zur Übernahme des neuen Dienstes, den er der Kongregation leisten wird.

b) Delegierter des Generalobern für das „Studienzentrum“ des PAS

Don Anton Javierre ist in seiner Eigenschaft als Rektor Magnificus der päpstlichen salesianischen Hochschule zum Delegierten des Generalobern für das *Studienzentrum des PAS* ernannt worden, der es „ad instar Inspectoris“ leiten wird.

c) Neue Provinziale

Folgende Mitbrüder wurden zu Provinzialen ernannt:

Don Alfred Carrara für die brasilianische Provinz von Belo Horizonte;

Don Johann Lucetti für die Provinz von Navarra;

Don Linus Ottone für die orientalische Provinz von Bethlehem.

4. Die 102. salesianische Missionsaussendung

Am 1. Oktober fand in Turin in der Mariahilf-Basilika die Feier zum Abschied der Missionare der 102. Missionsaussendung statt.

Insgesamt werden 1972 24 Missionare ausgesandt, acht Priester, acht Laienmitbrüder und acht Kleriker.

Sie stammen aus folgenden Nationen: 14 aus Italien, 6 aus Spanien, 2 von den Philippinen und je einer aus Polen und Belgien.

Ihre Heimatprovinzen sind: je 4 Zentralprovinz und Südprovinz, je 2 Sizilien und Philippinen, je 1 Subalpina, Veneta-Verona, Novarese, Adriatica, Polen-Krakau, Belgien-Nord und aus den spanischen Provinzen Sevilla, Cordoba, Valencia, Madrid, Leon und Bilbao.

Die Bestimmungsländer der Missionare sind: 16 Lateinamerika (5 Brasilien, je 2 Bolivien, Chile, Ekuador und Venezuela, je 1 Argentinien und Kolumbien, 1 mit noch unsicherer Bestimmung); 6 Asien (2 Mittlerer Orient, 2 Thailand, 1 Bhutan und 1 Macao); 2 Afrika (Gabon und Zaire).

5. Das salesianische Presseamt

Zu den Aufgaben des salesianischen Presseamtes, das wie die anderen Büros nach Rom ins neue Generalat verlegt wurde, gehört das Sammeln von möglichst vielen Nachrichten aus der salesianischen Familie, um sie dann nach den Kriterien der modernen Information wieder weiterzugeben.

Um diese wichtige Aufgabe des Presseamtes zu erleichtern, werden die Direktoren der salesianischen Zeitschriften eingeladen, diesem Amt regelmäßig ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen zu senden.

Diesem Zwecke dienen nicht nur Zeitschriften mit beträchtlicher Auflage, sondern auch die lokalen Veröffentlichungen, die Mitteilungsblätter der Provinzen und die Vervielfältigungen der verschiedenen Organisationen.

Diese Veröffentlichungen mögen an folgende Adresse gesandt werden: „Ufficio Stampa Salesiano, Casella Postale 9092-00100 Roma (Italien)“.

6. Der Obernrat und das Generalat

Zur Information der Mitbrüder folgt hier ein Verzeichnis des Obernrates und der im Generalat tätigen Mitbrüder nach dem Stand vom Oktober 1972.

GENERALOBERER

Sekretäre

P. ALOIS RICCERI

P. Silvio Silvano

P. Josef Abbà

L. Gaetano Guidi

VIKAR DES GENERALOBERN

Sekretär

P. GAETANO SCRIVO

P. Mario Mauri

AUSBILDUNG DES SALESIANISCHEN PERSONALS

OBERNRAT

Experte für die Weiterbildung

Experte für die Grundausbildung

Experte für die salesianischen

Laienmitbrüder

Sekretär

P. ÄGIDIUS VIGANO'

P. Peter Brocardo

P. Josef Aubry

L. Romaldi Renato

P. Michael Solinas

JUGENDPASTORAL

OBERNRAT

Experten

Sekretär

P. ROSALIO CASTILLO

P. Anton Ferreira

P. Johannes Romo

P. Peter Dalbesio

PASTORAL DER ERWACHSENEN UND SOZIALE KOMMUNIKATION

OBERNRAT

Experte für Pastoraltheologie

Experte für Pfarrpastoral

*Experte für soziale Kommunikations-
mittel*

Sekretär

P. JOHANNES RAINERI

P. Mario Midali

P. Wilhelm Bonacelli

P. Johannes Cherubin

Salesianische Mitarbeiter

Generalsekretär

Zentralbüro

P. August Archenti

Ehemalige

Generalsekretär

P. Umberto Bastasi

Presseamt

Direktor

Redakteur

Beziehungen zur Öffentlichkeit

Photographisches Archiv

P. Amedeo Rodinò

P. Enzo Bianco

L. Guido Cantoni

L. Milani Franz

Salesianische Nachrichten

(Sitz in Turin Valdocco)

Direktor

Redakteure

Kartei und Expedition

Korrespondenzbüro

P. Teresio Bosco

P. Peter Ambrosio

P. Karl De Ambrogio

L. Arnaldo Montecchio

P. Michael Obbermito

P. Mario Stefli (*in Rom*)

MISSIONEN

OBERNRAT

Experte

Sekretär

P. BERNHARD TOHILL

P. Anton Altarejos

P. Timotheus Munari

GENERALÖKONOMAT

GENERALÖKONOM

Sekretär

Vermögensverwaltung

Verwaltungsbüro

L. Jakob Torasso

L. Josef Ronco

P. Fort. Faggion (*in Turin*)

P. RUGGIERO PILLA

L. Severin Valesano

P. Romeo Tavano

L. Josef Restagno

P. Mario Stefli

L. David Basso

L. Ernst Zanella

L. Peter Robaldo (*in Turin*)

Technisches Büro

P. Markus Alciati (*in Turin*)

L. Johannes Rubatto

Transport- und Reisebüro

(Sitz in Turin Valdocco)

P. Viktor Tatak

L. Alois Da Roit

L. Josef Sersen

RÄTE FÜR PROVINZENGRUPPEN

P. ALOIS FIORA
P. JOHANNES TER SCHURE
P. ANTON MELIDA
P. GEORG WILLIAMS
P. JOSEF HENRIQUEZ
P. JOHANNES VECCHI

Sekretär P. Oreste Giraldo
Sekretär P. Alfred Fleisch
Sekretär P. Angelo Berenguer
Sekretär P. Alois Tavano
Sekretär P. Gianfranco Coffele
Sekretär

GENERALSEKRETARIAT

GENERALSEKRETÄR
Rechtsbüro
Redaktion Mitbrüderverzeichnis
Statistisches Büro
Archiv

P. DOMINIKUS BRITSCHU
P. Mario Grussu
P. Peter Santià
P. Faustinus Ayuso
P. Wendelin Fenyö
P. Johann Homola

Bibliothek
Übersetzer: französisch
englisch
spanisch
deutsch

P. Gregor Aranda
P. Josef Manguette (*in Lüttich*)
P. Alan Mc Donald
P. Gregor Aranda
P. Alfred Fleisch

Post und Expedition

L. Renato Celato
L. Ägidius Brojanigo

BESONDERE AUFGABEN

Generalprokurator
Sekretär
Generalpostulator
Vikar für die Mariahilf-Schwestern
Assistent der „Freiwilligen
Don Boscós“ – VDB

P. Dezius Teixeira
P. Peter Schinetti
P. Karl Orlando
P. Josef Zavattaro

P. Stephan Maggio

IV. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES

1. *Im Generalatshaus.* Nach den fieberhaften Tagen des Umzugs von Turin nach Rom, hat der Obernrat während der Sommerzeit seine Plenarsitzungen eingestellt, um den Regionalräten die vorgesehenen Besuche ihrer Provinzen zu ermöglichen.

Die im Generalat verbliebenen anderen Obern haben zusammen mit dem Generalobern das Problem der Ernennungen der Provinziale und ihrer Räte bearbeitet. Bei der Prüfung der von den Mitbrüdern gemachten Vorschläge (wie bekannt, erfolgen die Ernennungen der örtlichen Vorgesetzten oder deren Bestätigung durch den Generalobern und seinen Rat, jedoch „nach eingehender Befragung der Mitbrüder der Provinz“), ergab sich, daß fast alle Provinzen einen Laienbruder als Mitglied des Provinzialrates vorgeschlagen haben.

Der Obernrat hat sich des weiteren mit der Reorganisation der verschiedenen Geschäftsbereiche des Generalates befaßt. Auch diese Aufgabe war alles andere als leicht: Der Umzug von Turin nach Rom, der unter dem Auftrag des Besonderen Generalkapitels zur Erneuerung erfolgte, bestand nicht nur in einer materiellen Verlegung von Personen und Sachen, sondern auch in einer intensiven Arbeit des Überdenkens und der Umstrukturierung.

Die Zusammensetzung des neuen Generalates steht noch nicht in allen Einzelheiten fest, zur Information der Mitbrüder enthält der Abschnitt Dokumente dieses Amtsblattes eine Zusammenstellung.

2. *Verschiedene Begegnungen mit Mitbrüdern.* Die Sommerzeit bot den in Rom gebliebenen Obern manche Gelegenheit mit der salesianischen Familie, auch bei bedeutenden Anlässen zusammenzukommen.

Der Generalobere nahm am 5. August in Mornese an den Feierlichkeiten zum hundertjährigen Jubiläum der Don Bosco-Schwester teil. Im September nahm er die Profeß der Novizen von Monte Olivetone und von Pacognano entgegen und war bei der Eröffnung der Besonderen Provinzkapitel der Südprovinz und der Provinz Veneto-West zugegen. Am 1. Oktober nahm er in Turin-Valdocco an der Abschiedsfeier für die scheidenden Missionare teil und am 9. Oktober eröffnete er in Rom das akademische Jahr des PAS.

Don Scrivo begab sich zur Eröffnung des Provinzkapitels nach Portugal, *Don Viganò* nach Cison di Valmarino zur Eröffnung desjenigen von Veneto-Ost.

Don Castillo predigte Exerzitien in Ekuador und eröffnete das Besondere Provinzkapitel von Venezuela.

Don Raineri führte den Vorsitz bei der Versammlung der Delegierten der Mitarbeiter der iberischen Halbinsel in Lissabon, die eine „Studienwoche“ über die Spiritualität des Salesianischen Mitarbeiters vorbereiten, in Rom leitete er die „Kommission für die Revision der Statuten der Ehemaligen“, in Lugano den „italienischen Nationalrat“ der Ehemaligen. Er nahm auch teil am Abschluß des Besonderen Provinzkapitels Liguriens und organisierte z. Z. die Feierlichkeiten für die Seligsprechung Don Ruas.

Don Tohill besuchte die Missionsprokuren von New Rochelle und Bonn; im September leitete er den „Vorbereitungskurs“ für die zukünftigen Missionare, die er dann nach Turin zur Abschiedsfeier begleitete.

3. *Die Besuche der Regionalobern in ihren Provinzen.* Am 10. Oktober kamen die Besuche der Regionalobern in den Provinzen zum Abschluß. Diese Besuche hatten drei Hauptzwecke: 1. die Begegnung mit den Provinzialen und Provinzialräten, um sich über den gegenwärtigen „status“ der Provinzen zu informieren; 2. die Begegnung mit den Vorbereitungskommissionen und den Kapitularen der Besonderen Provinzkapitel, um eventuelle Schwierigkeiten zu lösen und einen geordneten Verlauf der Kapitel selbst zu ermöglichen; 3. die Begegnung mit dem Personal der Formationshäuser.

Don Fiora war in verschiedenen Provinzen auch bei Exerzitienkursen anwesend und besuchte die Sommerschullager zur Förderung von Berufen. Er war in Mornese zur Hundertjahrfeier der Don Bosco-Schwesterinnen und bei der Zusammenkunft der Ehemaligen in Lugano. Jetzt organisiert er mit Don Raineri die Feierlichkeiten zur Seligsprechung Don Ruas.

Don Ter Schure besuchte die europäischen Provinzen seiner Region. Unter anderem beschäftigte er sich mit dem heute so dringenden Problem der Gastarbeiter in Deutschland, der Schweiz und Schweden. Mit den Mitbrüdern studierte er Wege zu einer wirksameren Hilfe.

Don Mélida hielt viele Zusammenkünfte mit den Provinzialen, er hat auch die Vertreter der Laienmitbrüder ganz Spaniens zusammengerufen, sowie die Delegierten für die Schulen, die Verantwortlichen für die Aspirantate und die Experten, die den Auftrag haben, das neue „Manuale“ zu verfassen. In Bilbao hat er mit den Kapitularen der Provinz das Problem der Beziehungen zwischen den Kongregationen und der Jugendbewegung Adsis erörtert. Den Monat September widmete er gemeinsam mit den

Provinzialräten der Lektüre und der Kommentierung der Entscheidungen der schon beendeten Besonderen Provinzkapitel.

Don Williams begab sich nach einem kurzen Aufenthalt in Großbritannien und Irland nach den Vereinigten Staaten und Kanada; von dort nach Australien, den Philippinen, Japan, Korea, Hongkong, Vietnam, Thailand, Birma und Indien. In Hongkong hat er zu den Mitbrüdern des Besonderen Provinzkapitels gesprochen, in Madras die Provinziale der indischen Provinzenkonferenz zusammengerufen. Auf den Philippinen erlebte er den heftigen Wolkenbruch (28 Tage ununterbrochenen Regens), der das Land heimgesucht und viele Opfer und Schäden verursacht hat. Einige salesianische Häuser waren für einige Zeit abgeschnitten, aber es waren keine weiteren Folgen zu beklagen.

Don Henriquez besuchte seine zwölf in 18 verschiedenen Ländern gelegenen Provinzen, in Bolivien jede einzelne Hausgemeinschaft. Er konnte in seiner Region drei Richtungen der Erneuerung feststellen: den Wiederaufbau des Sektors der Berufe (nach den Unsicherheiten der Erprobung neuer Methoden); ein augenscheinlicher Fortschritt auf dem Gebiete der Gemeinschaft (das Gemeinschaftsleben wurde vertieft, daraus folgte ein größerer seelsorglicher Dynamismus); schließlich die betontere Ausrichtung des Apostolates auf die bedürftige Jugend.

Don Vecchi beschäftigte sich eingehend mit der Errichtung der zwei Provinzenkonferenzen seiner Region, nämlich der argentinischen und der brasilianischen. Er führte die „außerordentliche Visitation“ der Provinz Cordoba (Argentinien) zu Ende und interessierte sich für die besonderen lokalen Probleme. Er stattete auch den Provinzen von Uruguay, Paraguay, Sao Paulo und Recife einen Besuch ab.

4. *Nach der Rückkehr.* Mit der Rückkehr der Regionalobern nimmt der Obernrat die Plenarsitzungen wieder auf. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem die eingehende Prüfung der Dokumente aller Provinzkapitel im Hinblick auf deren Genehmigung.

1. Die neuen Anweisungen für die niederen Weihen und das Diakonat

Mit Datum vom 15. August 1972 hat Paul VI. zwei „Apostolische Schreiben“ herausgegeben, in denen er die neuen Anweisungen bezüglich der niederen Weihen und des Diakonats veröffentlicht.

Die folgende deutsche Übersetzung der beiden Dokumente ist im „Osservatore Romano“ (deutsche Ausgabe) vom 22. September erschienen.

a) *„Ministeria Quaedam“: Apostolisches Schreiben als „Motu Proprio“, durch das die Anweisungen bezüglich der ersten Tonsur, der niederen Weihen und der Subdiakonatsweihe in der lateinischen Kirche neu geordnet werden.*

Schon in frühester Zeit hat die Kirche gewisse Ämter für die ordnungsgemäße Gestaltung des Gottesdienstes und den Dienst am Gottesvolk eingesetzt, der diesem den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend zu leisten ist. Durch sie wurden den Gläubigen liturgische und karitative Aufgaben übertragen, die den verschiedenen Zeitverhältnissen angepaßt waren. Die Übertragung dieser Aufgaben geschah häufig durch einen eigenen Ritus, durch den der Gläubige, nachdem er den Segen Gottes erlangt hatte, in eine besondere Klasse oder einen Stand aufgenommen wurde, um ein bestimmtes kirchliches Amt wahrzunehmen.

Einige von diesen Ämtern, die mit der liturgischen Handlung enger verbunden waren, wurden allmählich als Einrichtungen betrachtet, die dem Empfang der heiligen Weihen vorausgingen. So geschah es, daß in der Lateinischen Kirche die Ämter des Ostiarers, des Lektors, des Exorzisten und des Akolythen im Hinblick auf den Subdiakonat, Diakonat und das Presbyterat, die man als höhere Weihen bezeichnete, niedere Weihen genannt wurden und, wenn auch nicht überall, allgemein jenen vorbehalten blieben, die durch sie zum Priestertum aufstiegen.

Da jedoch die niederen Weihen nicht immer dieselben geblieben sind und nicht wenige der mit ihnen verbundenen Aufgaben, wie dies auch heute der Fall ist, ebenfalls von Laien verrichtet wurden, scheint es angebracht zu sein, diese Praxis neu zu überdenken und den heutigen Bedürfnissen anzupassen, indem alle jene Elemente, die in den genannten Ämtern veraltet sind, ausgeschieden werden; was nützlich ist, soll beibehalten, und was als notwendig erscheint, eingeführt werden; ebenso soll festgesetzt werden, was von den Weiekandidaten verlangt werden muß.

Während der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils haben nicht wenige Bischöfe die Bitte vorgetragen, daß die niederen Weihen und der Subdiakonat neu geregelt werden sollten. Wenn auch das Konzil in diesen Fragen für die Lateinische Kirche keinerlei Anordnungen getroffen hat, sind von ihm dennoch einige Grundsätze verkündet worden, durch die der Weg zur Lösung der Probleme geöffnet wird. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Bestimmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils bezüglich der allgemeinen und ordnungsgemäßen Reform der Liturgie¹ auch alles das mit einschließen, was die Dienstämter bei den gottesdienstlichen Versammlungen betrifft, damit in der Gestaltung der liturgischen Feier die Kirche selbst in ihren verschiedenen Weihestufen und Ämtern deutlicher zum Ausdruck kommt². Deshalb hat das Zweite Vatikanische Konzil bestimmt, daß *bei den liturgischen Feiern jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun soll, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt*³.

Mit dieser Aussage steht in engem Zusammenhang, was in derselben Konstitution kurz vorher gesagt wird: *Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk“ (1 Petr 2, 9; vgl. 2, 4–5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist. Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der heiligen Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen. Darum ist sie in der ganzen seelsorglichen Arbeit durch gebührende Unterweisung von den Seelsorgern gewissenhaft anzustreben*⁴.

Bei der Beibehaltung besonderer Ämter und ihrer Angleichung an die heutigen Zeitbedürfnisse wird alles das bewahrt, was vor allem mit dem Dienst am Wort und am Altar in engerem Zusammenhang steht und in der Lateinischen Kirche als das Amt des Lektors, des Akolythen und des Subdiakons bezeichnet wird. Es ist angebracht, daß diese Ämter in der Weise erhalten bleiben und angepaßt werden, daß es von nun an nur

¹ Vgl. Konst. über die Heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 62: AAS 56, 1964, S. 117; vgl. auch Nr. 21: ebd., S. 105–106.

² Vgl. *Ordo missae, Institutio Generalis Missalis Romani*, Nr. 58, ed. typ. 1969, S. 29.

³ Konst. über die Heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 28: AAS 56, 1964, S. 107.

⁴ Ebenda, Nr. 14: a.a.O., S. 104.

noch ein zweifaches Amt gibt: das Amt des Lektors und das Amt des Acolythen, die auch die Aufgaben des Subdiakons mit einschließen sollen.

Es steht dem nichts im Wege, daß die Bischofskonferenzen außer den in der Lateinischen Kirche allen gemeinsamen Ämtern noch andere vom Apostolischen Stuhl erbitten, deren Einführung sie in ihrem Land aus besonderen Gründen für notwendig oder sehr nützlich erachten. Dazu gehören z. B. die Ämter des Ostiariers, des Exorzisten und des Katecheten⁵ sowie andere Ämter, die denen übertragen werden sollen, die sich karitativen Aufgaben widmen, wo ein solches Dienstamt nicht schon den Diakonen anvertraut worden ist.

Es entspricht aber den gegebenen Verhältnissen und der heutigen Mentalität, daß die genannten Dienstämter nicht mehr als niedere Weihen bezeichnet werden und deren Übertragung nicht „Weihe“, sondern „Einsetzung“ genannt wird; Kleriker sind und werden als solche nur diejenigen betrachtet, die die Diakonatsweihe empfangen haben. Auf diese Weise erscheint auch klarer der Unterschied zwischen Klerikern und Laien, zwischen dem, was dem Kleriker zu eigen und vorbehalten ist, und dem, was den Laien übertragen werden kann. Ebenso tritt auch die wechselseitige Beziehung zwischen ihnen deutlicher hervor, insofern sich *das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum, zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grad nach unterscheiden. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil*⁶.

Nachdem wir alles reiflich erwogen haben, das Gutachten der Fachleute eingeholt, die Bischofskonferenzen konsultiert, deren Vorschläge aufmerksam geprüft und uns mit unseren ehrwürdigen Brüdern, die Mitglieder der zuständigen Kongregationen sind, beraten haben, erlassen wir kraft unserer Apostolischen Autorität folgende Bestimmungen, wodurch – wenn und insofern es erforderlich ist – die Vorschriften des bisher geltenden kirchlichen Gesetzbuches außer Kraft gesetzt werden, und promulgieren sie mit diesem Schreiben:

I. Die erste Tonsur wird fortan nicht mehr erteilt; der Eintritt in den Klerikerstand wird mit dem Diakonatsamt verbunden.

II. Was bisher als „niedere Weihen“ bezeichnet wurde, soll in Zukunft die Bezeichnung „Dienstämter“ erhalten.

III. Die Dienstämter können auch Laien übertragen werden, so daß sie nicht mehr nur den Kandidaten für das Weihesakrament vorbehalten bleiben.

⁵ Vgl. Dekret *Ad gentes*, Nr. 15: AAS 58, 1966, S. 965; ebd., Nr. 17: a.a.O., S. 967-968.

⁶ Dogm. Konst. *Lumen gentium*, Nr. 10: AAS 57, 1965, S. 14.

IV. Die Dienstämter, die nach Anpassung an die heutigen Zeitbedürfnisse in der ganzen Lateinischen Kirche beibehalten werden sollen, sind zwei, nämlich das Amt des Lektors und das Amt des Akolythen. Die Aufgaben, die bisher dem Subdiakon übertragen worden waren, werden nunmehr dem Lektor und dem Akolythen zugewiesen; aus diesem Grunde gibt es in der Lateinischen Kirche die höhere Weihe des Subdiakonates künftig nicht mehr. Dem steht jedoch nicht entgegen, daß entsprechend dem Urteil einer Bischofskonferenz der Akolyth an manchen Orten auch Subdiakon genannt werden kann.

V. Der Lektor wird für das ihm eigene Amt, nämlich in der liturgischen Versammlung das Wort Gottes vorzulesen, eingesetzt. Deshalb kommt es ihm zu, in der heiligen Messe und bei anderen liturgischen Funktionen die Lesungen (nicht aber das Evangelium) aus der Heiligen Schrift vorzutragen. Wenn der Vorbeter fehlt, soll er den Psalm zwischen den Lesungen beten und, wo weder Diakon noch Vorsänger vorhanden ist, auch die Fürbitten des allgemeinen Gebetes sprechen, den Gesang leiten, die Teilnahme der Gläubigen lenken und sie zum würdigen Empfang der Sakramente anhalten. Falls es notwendig ist, kann er auch andere Gläubige vorbereiten, die für eine gewisse Zeit damit beauftragt sind, bei den liturgischen Funktionen die Heilige Schrift vorzulesen. Um diese Aufgaben um so sachgerechter und vollkommener zu erfüllen, soll er die Heilige Schrift selbst eifrig betrachten.

Eingedenk seines übernommenen Amtes soll der Lektor mit allen Kräften danach streben und sich der geeigneten Hilfsmittel bedienen⁷, daß er sich eine täglich wachsende lebendige und innige Liebe zur Heiligen Schrift und deren Kenntnis aneigne, um dadurch ein immer vollkommenerer Jünger des Herrn zu werden.

VI. Der Akolyth wird dazu eingesetzt, dem Diakon zu helfen und dem Priester am Altare zu dienen. Seine Aufgabe ist es deshalb, für den Altardienst Sorge zu tragen und dem Diakon und Priester bei den liturgischen Funktionen, vor allem bei der Meßfeier, zur Seite zu stehen. Ferner hat er auch die Aufgabe, als Minister extraordinarius (außerordentlicher Beauftragter) die heilige Kommunion auszuteilen, und zwar immer dann, wenn diejenigen Amtsträger, von denen in Can. 845 des C.I.C. die Rede ist, fehlen oder aus gesundheitlichen Rücksichten, aus Altersgründen oder seelsorglichen Verpflichtungen nicht dazu in der Lage sind, oder auch, wenn die Zahl der Gläubigen, die an den Tisch des Herrn treten wollen, so groß ist, daß die Meßfeier sich allzusehr in die Länge ziehen würde. Unter denselben außerordentlichen Umständen kann der Akolyth beauf-

⁷ Vgl. Konst. über die Heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 24; AAS 56, 1964, S. 107; Dogm. Konst. *Dei Verbum*, Nr. 25; AAS 58, 1966, S. 829.

trägt werden, das allerheiligste Altarsakrament den Gläubigen zur Anbetung auszusetzen und danach wieder in den Tabernakel zurückzustellen; nicht aber den Gläubigen den Segen zu erteilen. Falls es notwendig ist, kann der Akolyth auch für die Vorbereitung von anderen Gläubigen Sorge tragen, die für eine bestimmte Zeit damit beauftragt sind, dem Priester oder Diakon bei den liturgischen Handlungen zur Seite zu stehen, indem sie Meßbuch, Kreuz, Kerzen usw. tragen oder andere derartige Aufgaben übernehmen. Die genannten Aufgaben wird der Akolyth um so würdiger erfüllen, wenn er selbst an der hl. Eucharistie mit einer stets wachsenden Frömmigkeit teilnimmt, aus ihr Kraft schöpft und von ihr eine immer tiefere Kenntnis erlangt.

Der Akolyth, der ja in besonderer Weise für den Altardienst bestimmt ist, möge sich alles das aneignen, was mit dem öffentlichen Gottesdienst in Zusammenhang steht; er möge darum bemüht sein, dessen Wesen und Sinngehalt zu erfassen, um sich täglich ganz Gott darzubringen und allen in der Kirche ein Beispiel der Würde und Ehrfurcht zu geben; schließlich möge er in steter und echter Liebe mit dem Mystischen Leib Christi, dem Gottesvolk, vor allem mit den Schwachen und Kranken, verbunden sein.

VII. Die Einsetzung zu Lektoren und Akolythen bleibt, gemäß der altherwürdigen Tradition der Kirche, den Männern vorbehalten.

VIII. Um zur Übernahme der Dienstämter zugelassen zu werden, ist notwendig:

a) ein Gesuch, das der Bewerber aus freiem Entschluß schriftlich abgefaßt und unterschrieben hat und dem Ordinarius (Bischof, und in klerikalen Ordensgemeinschaften dem höheren Oberen), dem die Annahme zusteht, vorzulegen ist;

b) das entsprechende Alter und besondere Eigenschaften, die von der Bischofskonferenz festzulegen sind;

c) der feste Wille, Gott und dem Gottesvolk in Treue zu dienen.

IX. Die Dienstämter werden vom Ordinarius (Bischof, und in klerikalen Ordensgemeinschaften vom höheren Oberen) nach den vom Apostolischen Stuhl neugeordneten Riten „De Institutione Lectoris“ und „De Institutione Acolythi“ übertragen.

X. Zwischen der Übertragung des Lektorenamtes und des Akolythenamtes sollen die zeitlichen Zwischenräume eingehalten werden, die vom Hl. Stuhl oder von den Bischofskonferenzen festgelegt worden sind, sooft ein und demselben Kandidaten mehr als ein Dienstamt übertragen wird.

XI. Die Kandidaten für den Diakonat und das Priestertum müssen die Ämter des Lektors und des Akolythen übertragen bekommen, falls sie diese nicht schon ausgeübt haben. Sie sollen diese Ämter eine entsprechende Zeitlang verrichten, um so besser für den künftigen Dienst am Wort und am Altar vorbereitet zu sein. Die Dispens von der Übernahme

dieser Ämter wird für dieselben Kandidaten dem Hl. Stuhle vorbehalten.
XII. Die Übertragung der Dienstämter verleiht keinen Anspruch auf Unterhalt oder Bezahlung von seiten der Kirche.

XIII. Der Ritus für die Einsetzung des Lektors und des Akolythen wird von der zuständigen Kongregation der Römischen Kurie in Kürze veröffentlicht werden.

Diese Bestimmungen treten am 1. Januar 1973 in Kraft.

Wir ordnen an, daß alles, was von uns mit diesem Schreiben, das wir *Motu proprio* gegeben haben, bestimmt worden ist, bleibende Gültigkeit erlangt, ohne daß gegenteilige Bestimmungen diesem entgegenstehen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 15. August 1972, am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, im zehnten Jahre unseres Pontifikates.

PAUL PP. VI.

b) „AD PASCENDUM“: Apostolisches Schreiben als „Motu Proprio“, durch das einige Bestimmungen bezüglich der Weihestufe des Diakonats erlassen werden

Um das Volk Gottes zu weiden und es in seinem Wachstum zu fördern, sind von Christus dem Herrn in der Kirche verschiedene Ämter eingesetzt worden, die auf das Wohl des ganzen Leibes ausgerichtet sind¹.

Schon seit der Zeit der Apostel unterscheidet sich und ragt unter jenen Ämtern der Diakonat hervor, der in der Kirche stets in hohem Ansehen gestanden hat. Dies bezeugt ausdrücklich der hl. Apostel Paulus, sei es im Brief an die Philipper, wo er nicht nur den Bischöfen, sondern auch den Diakonen seinen Gruß übermittelt², oder in einem Brief an Timotheus, in dem er die für die Diakone notwendigen Voraussetzungen und Tugenden erläutert, damit diese sich ihres Amtes würdig erweisen³.

Darauf unterlassen es auch die frühen Schriftsteller der Kirche nicht, wenn sie auf die Würde der Diakone hinweisen, gleichzeitig die geistigen Vorzüge und Tugenden herauszustellen, die für die Ausübung dieses Amtes erforderlich sind, nämlich die Treue zu Christus, Unversehrtheit der Sitten, Gehorsam gegenüber dem Bischof.

Der hl. Ignatius von Antiochien betont, daß das Amt des Diakons nichts anderes ist als *das Amt Jesu Christi, der von Ewigkeit her beim Vater war und in der Fülle der Zeit erschienen ist*⁴, und bemerkt dazu: *Es ist not-*

¹ Vgl. Dogm. Konst. *Lumen gentium*, Nr. 18: AAS 57, 1965, S. 21–22.

² Vgl. *Phil* 1, 1.

³ Vgl. *1 Tim* 3, 8–13.

⁴ *Ad Magnesios*, VI, 1: *Patres Apostolici*, ed. X. Funk, I, Tübingen 1901, S. 245.

wendig, daß auch die Diakone, die die Diener der Geheimnisse Jesu Christi sind, in jeder Hinsicht allen gefallen. Sie sind nämlich nicht Diakone bei Speise- und Trinkgelagen, sondern Diener der Kirche Gottes⁵.

Der hl. Polykarp von Smyrna ermahnt die Diakone, daß sie *in allem enthalten, barmherzig und eifrig sind und der Wahrheit des Herrn entsprechend leben, der der Diener aller geworden ist*⁶. Der Verfasser der Schrift, die als *Didascalia Apostolorum* bezeichnet wird, erinnert hingegen an die Worte Christi: *Wer unter euch der Größte sein will, der sei euer Diener*⁷, und richtet an die Diakone diese brüderliche Ermahnung: *Deshalb müßt auch ihr Diakone so handeln, daß, wenn es die Notlage von euch verlangt, in der Ausübung eures Dienstes ebenfalls das Leben für den Bruder hinzugeben, ihr es hingebt . . . Wenn nämlich der Herr des Himmels und der Erde uns gedient und alles für uns erduldet und getragen hat, wie sollten wir das dann nicht um so mehr für die Brüder tun, weil wir seine Nachahmer sind und Christi Los teilen*⁸?

Ferner erläutern die Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, wenn sie die Bedeutung des Amtes der Diakone betonen, auch ausführlich die vielfältigen und schweren Aufgaben, die ihnen anvertraut sind, und geben deutlich zu erkennen, zu welchem hohem Ansehen sie bei den christlichen Gemeinden gelangt sind und wieviel sie zum Apostolat beigetragen haben. Man beschreibt den Diakon als *das Ohr, den Mund, das Herz und die Seele des Bischofs*⁹. Der Diakon steht dem Bischof zur vollen Verfügung, um dem ganzen Volke Gottes zu dienen und für die Kranken und Armen Sorge zu tragen¹⁰. Deshalb nennt man ihn zu Recht und verdientermaßen *Freund der Waisen, Freund der Frommen, Freund der Witwen, der von Eifer beseelt ist, und Freund der gerechten Sache*¹¹. Ihm wird ferner die Aufgabe übertragen, den Kranken in ihren Häusern die heilige Eucharistie zu bringen¹², die Taufe zu spenden¹³ und nach dem Willen und auf Geheiß des Bischofs das Wort Gottes zu verkünden.

⁵ *Ad Trallianos*, II, 3: *Patres Apostolici*, ed. F. X. Funk, I, Tübingen 1901, S. 245.

⁶ Brief *Ad Philippenses*, V, 2: *Patres Apostolici*, ed. F. X. Funk, I, Tübingen 1901, S. 301–303.

⁷ Mt 20, 26–27.

⁸ *Didascalia Apostolorum*, III, 13, 2–4: *Didascalia et Constitutiones Apostolorum*, ed. F. X. Funk, I, Paderborn 1906, S. 214.

⁹ *Didascalia Apostolorum*, II, 44, 4; ed. F. X. Funk, I, Paderborn 1906, S. 138.

¹⁰ Vgl. *Traditio Apostolica*, 39 und 34; *La Tradition Apostolique de Saint Hippolyte. Essai de reconstitution par Botte*, Münster 1963, S. 87 und 81.

¹¹ *Testamentum D. N. Jesu Christi*, I, 38; ed. I. E. Rahmani, Mainz 1899, S. 93.

¹² Vgl. Justinus, *Apologia* I, 65, 5 und 67, 5; Justinus, *Apologiae duae*; ed. G. Rauschen, Bonn 1911², S. 107 und 111.

¹³ Vgl. Tertullian, *De baptismo*, XVII, 1: *Corpus Christianorum*, I, *Tertulliani opera*, pars I, Turnholt 1954, S. 291.

Aus diesen Gründen gelangte der Diakonat in der Kirche zu wunderbarer Blüte und gab zugleich ein großartiges Zeugnis der Liebe zu Christus und den Brüdern in den Werken tätiger Nächstenliebe¹⁴, in der Feier der heiligen Riten¹⁵ und in der Erfüllung der pastoralen Aufgaben¹⁶.

Indem aber diejenigen, die Priester werden wollten, den Diakonatsdienst ausübten, erbrachten sie jene von ihnen geforderte Probe und das Verdienst ihrer Arbeit und erlangten jene Eignung, die notwendig war, um die priesterliche Würde und das Hirtenamt zu erlangen.

Im Laufe der Zeit hat sich jedoch die Disziplin, die diese Weihestufe betrifft, geändert. Es verschärfte sich das Verbot, bei der Erteilung der Weihen Zwischenstufen zu „überspringen“; auch verringerte sich allmählich die Zahl derer, die es vorzogen, lieber das ganze Leben Diakone zu bleiben, als höher aufzusteigen. Auf diese Weise geschah es, daß in der Lateinischen Kirche der ständige Diakonat fast gänzlich verschwand. Es ist kaum nötig, an das zu erinnern, was das Konzil von Trient beschlossen hat, als es sich zum Ziel setzte, die heiligen Weihen ihrer jeweiligen Natur entsprechend als ursprüngliche Ämter in der Kirche wiederherzustellen¹⁷; viel später erst reifte jedoch der Gedanke, diese bedeutende Weihestufe auch als einen bleibenden Stand wieder einzuführen. Auch unser Vorgänger Pius XII. hat beiläufig auf diese Frage hingewiesen¹⁸. Schließlich hat sich das II. Vatikanische Konzil die Wünsche und Bitten zu eigen gemacht, daß der ständige Diakonat dort, wo es für das Wohl der Seelen von Nutzen ist, als mittlerer Stand zwischen den höheren Graden der kirchlichen Hierarchie und dem übrigen Gottesvolk wiederhergestellt werde, gleichsam als Anwalt der Nöte und Wünsche der christlichen Gemeinschaften, als Förderer des Dienstes oder der Diakonie bei den örtlichen christlichen Gemeinden, als Zeichen oder Sakrament Christi des Herrn selbst, der *nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen*¹⁹.

Deshalb haben die Väter der dritten Session des Konzils, im Oktober des Jahres 1964, die Erneuerung des Diakonates im Prinzip gutgeheißen; im darauffolgenden November wurde die Dogmatische Konstitution *Lumen gentium* veröffentlicht, in der in Artikel 29 die jenem Stand eigenen Grundlinien beschrieben werden: *In der Hierarchie eine Stufe tiefer stehen*

¹⁴ Vgl. *Didascalia Apostolorum*, II, 31, 2: ed. F. X. Funk, I, Paderborn 1906, S. 112; vgl. *Testamentum D. N. Jesu Christi*, I, 31: ed. I. E. Rahmani, Mainz 1899, S. 75.

¹⁵ Vgl. *Didascalia Apostolorum*, II, 57, 6; 58, 1: ed. F. X. Funk, I, Paderborn 1906, S. 162 und 166.

¹⁶ Vgl. Cyprian, *Epistolae XV et XVI*: ed. G. Hartel, Wien 1871, S. 513–520; vgl. Augustinus, *De catechizandis rudibus*, I, cap. I, 1: PL 40, 309–310.

¹⁷ Sessio XXIII, capp. I–IV: Mansi, XXXIII, coll. 138–140.

¹⁸ *Ansprache vor den Teilnehmern des zweiten Internationalen Kongresses über das Laienapostolat*, 5. Oktober 1957: AAS 49, 1957, S. 925.

¹⁹ Vgl. Mt 20, 28.

die Diakone, welche die Handauflegung „nicht zum Priestertum, sondern zur Dienstleistung empfangen“. Mit sakramentaler Gnade gestärkt, dienen sie dem Volke Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit, in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium²⁰.

Über die zeitliche Dauer des Diakonates erklärt dieselbe Konstitution: Weil diese für die Kirche in höchstem Maße lebensnotwendigen Ämter (der Diakone) bei der gegenwärtig geltenden Disziplin der Lateinischen Kirche in zahlreichen Gebieten nur schwer ausgeübt werden können, kann in Zukunft der Diakonatsstand als eigene und beständige hierarchische Stufe wiederhergestellt werden²¹.

Diese Wiederherstellung des ständigen Diakonates erforderte jedoch ein vertieftes Studium der Richtlinien des Konzils und eine reife Überlegung hinsichtlich der rechtlichen Stellung sowohl des ehelosen wie des verheirateten Diakons. Gleichzeitig war es notwendig, daß diejenigen Elemente, die den Diakonatsstand der künftigen Priester betreffen, den heutigen Bedingungen angepaßt wurden, damit die Zeit des Diakonates wirklich jene Prüfung des Lebens, der Reife und der Eignung für das Priesteramt ermöglicht, die die frühere Disziplin von den Priesteramtskandidaten verlangte.

Aus diesem Grunde haben wir das Apostolische Schreiben *Motu proprio Sacrum Diaconatus Ordinem* am 18. Juni 1967 veröffentlicht, durch das entsprechende kirchenrechtliche Normen für den ständigen Diakonatsstand festgesetzt wurden²². Am 17. Juni des folgenden Jahres haben wir hingegen durch die Apostolische Konstitution *Pontificalis Romani Recognitio*²³ den neuen Ritus für die Erteilung der Diakonats-, der Priester- und Bischofsweihe bestätigt und die Materie und Form der Weihe selbst genau bestimmt.

Nun aber, da wir in Fortführung dessen am heutigen Tag das Apostolische Schreiben *Ministeria quaedam* veröffentlichen, halten wir es für angemessen, gewisse Bestimmungen für den Diakonatsstand zu erlassen; ebenso wünschen wir, daß die Kandidaten für den Diakonatsstand wissen, welche Dienstämter sie vor der heiligen Weihe verrichten, und zu welcher Zeit und auf welche Weise sie die Verpflichtung zum Zölibat und zum Stundengebet übernehmen müssen.

Da nun der Eintritt in den Klerikerstand auf den Diakonatsstand verschoben wird, findet der Ritus der ersten Tonsur fortan nicht mehr statt, durch den bisher der Laie zum Kleriker wurde. Es wird jedoch ein neuer Ritus ge-

²⁰ AAS 57, 1965, S. 36.

²¹ Ebenda.

²² AAS 59, 1967, S. 697–704.

²³ AAS 60, 1968, S. 369–373.

schaffen, durch den derjenige, der nach dem Diakonat oder Presbyterat strebt, öffentlich seinen Entschluß kundgibt, sich Gott und der Kirche anzubieten, um den heiligen Dienst auszuüben; die Kirche aber, die dieses Anerbieten entgegennimmt, erwählt und ruft ihn ihrerseits, daß er sich auf den Empfang der heiligen Weihe vorbereitet und auf diese Weise unter die Kandidaten für den Diakonat oder das Presbyterat aufgenommen wird.

Es ist besonders angemessen, daß die Dienstämter des Lektors und Acolythen denen übertragen werden, die sich als Kandidaten für die Diakons- oder Priesterweihe in besonderer Weise Gott und der Kirche zu weihen wünschen. Die Kirche, die *nicht aufhört, vom Tisch sowohl des Wortes Gottes wie des Leibes Christi das Brot des Lebens zu nehmen und es den Gläubigen zu reichen*²⁴, hält es nämlich für sehr angemessen, daß die Weiekandidaten sowohl durch Studium als auch durch die stufenweise Ausübung des Dienstes am Wort und am Altar diesen doppelten Aspekt des priesterlichen Amtes durch innere Vertrautheit kennenlernen und überdenken. Daraus ergibt sich, daß die Echtheit ihres Dienstes mit größter Wirksamkeit in Erscheinung tritt. Die Kandidaten werden nämlich zu den heiligen Weihungen hinzutreten, voll bewußt ihrer Berufung, mit brennendem Eifer, dem Herrn im Dienst treu ergeben, beständig im Gebet und anteilnehmend an den Nöten der Heiligen²⁵.

Nachdem wir alles reiflich erwogen, das Gutachten der Fachleute eingeholt, die Bischofskonferenzen konsultiert, deren Vorschläge aufmerksam geprüft und uns mit unseren ehrwürdigen Brüdern, die Mitglieder der zuständigen Hl. Kongregationen sind, beraten haben, erlassen wir kraft unserer Apostolischen Autorität die folgenden Bestimmungen, wodurch – wenn und sofern es erforderlich ist – die Vorschriften des bisher geltenden kirchlichen Gesetzbuches außer Kraft gesetzt werden, und promulgieren sie mit diesem Schreiben.

l. a) Es wird ein Ritus für die Zulassung zu den Kandidaten für den Diakonat und das Presbyterat geschaffen. Damit diese Zulassung rechtmäßig erfolgt, wird ein freiwilliges Gesuch des Bewerbers verlangt, das mit eigener Hand verfaßt und unterschrieben worden ist, und ebenso die schriftlich gegebene Annahme des zuständigen kirchlichen Oberen, auf Grund dessen die Wahl der Kirche erfolgt.

Die Professoren klerikaler Ordensgemeinschaften, die sich auf das Priestertum vorbereiten, sind nicht an diesen Ritus gebunden.

b) Der für diese Annahme zuständige Obere ist der Ordinarius (der Bischof, und in den klerikalen Ordensgemeinschaften der höhere Obere).

²⁴ Vgl. Dogm. Konst. *Dei Verbum*, Nr. 21: AAS 58, 1966, S. 827.

²⁵ Vgl. *Röm* 12, 11–13.

Es können angenommen werden, die Anzeichen einer echten Berufung aufweisen und, erprobt in guten Sitten und frei von geistigen und körperlichen Mängeln, ihr Leben zur Ehre Gottes und zum Wohl der Seelen dem Dienst der Kirche weihen möchten. Es ist notwendig, daß diejenigen, die nach dem Diakonat als Durchgangsstufe streben, wenigstens das 21. Lebensjahr vollendet und den Kursus der theologischen Studien begonnen haben.

c) Auf Grund seiner Annahme ist der Kandidat gehalten, seine Berufung in besonderer Weise zu pflegen und weiterzuentfalten; er erlangt zugleich das Recht auf die notwendigen geistlichen Hilfen, durch die er seine Berufung zu pflegen und Gottes Willen vorbehaltlos zu gehorchen vermag.

II. Die Kandidaten für den ständigen wie den zeitlich begrenzten Diakonat und das Priestertum sollen, wenn sie es nicht schon getan haben, die Dienstämter des Lektors und Akolythen übernehmen und für eine angemessene Zeit ausüben, wodurch sie besser auf die künftigen Aufgaben am Wort und am Altar vorbereitet werden.

Die Dispens von der Übernahme der Ämter ist für dieselben Kandidaten dem Hl. Stuhl vorbehalten.

III. Die liturgischen Riten, durch die die Zulassung zu den Kandidaten für den Diakonat und das Presbyterat erfolgt und die obengenannten Ämter übertragen werden, sollen vom Ordinarius des Bewerbers (Bischof, und in klerikalen Ordensgemeinschaften vom höheren Oberen) vollzogen werden.

IV. Es sollen zwischen der Erteilung der Dienstämter des Lektors und Akolythen, die während des theologischen Kurses zu erfolgen hat, wie auch zwischen dem Akolythat und Diakonat die zeitlichen Zwischenräume gewahrt werden, die vom Hl. Stuhl oder den Bischofskonferenzen festgesetzt worden sind.

V. Die Kandidaten für den Diakonat sollen vor der Weihe dem Ordinarius (Bischof, und in klerikalen Ordensgemeinschaften dem höheren Oberen) eine eigenhändig verfaßte und unterschriebene Erklärung überreichen, in der sie bezeugen, daß sie aus eigenem Antrieb und freiwillig die heilige Weihe empfangen wollen.

VI. Die Weihe der eigenen Person durch den um des Himmelsreiches willen gelebten Zölibat und dessen Verpflichtung für die Priesteramtskandidaten und die unverheirateten Kandidaten für den Diakonat werden faktisch mit dem Diakonat verbunden. Die öffentliche Übernahme des kirchlichen Zölibates vor Gott und der Kirche muß auch von den Ordensleuten mit einem besonderen Ritus vollzogen werden, der der Diakonatsweihe vorausgehen soll. Der auf diese Weise übernommene Zölibat ist ein trennendes Ehehindernis.

Auch die verheirateten Diakone sind, wenn sie ihre Ehefrau verloren

haben, nach der traditionellen Disziplin der Kirche unfähig, eine neue Ehe einzugehen²⁸.

VII. a) Die zum Priestertum berufenen Diakone sollen nicht geweiht werden, bevor sie den Studienkursus abgeschlossen haben, der durch die Vorschriften des Hl. Stuhls festgelegt worden ist.

b) Was den Kursus der theologischen Studien betrifft, der der Weihe der ständigen Diakone vorausgehen soll, sollen die Bischofskonferenzen unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten die geeigneten Bestimmungen erlassen und sie zur Approbation der Hl. Kongregation für das Katholische Bildungswesen vorlegen.

VIII. Entsprechend der unter Nr. 29-30 der *Instructio generalis de Liturgia Horarum* aufgestellten Norm:

a) werden die Diakone, die zum Priestertum berufen sind, auf Grund eben dieser hl. Weihe zum Stundengebet verpflichtet;

b) ist es höchst angemessen, daß die ständigen Diakone wenigstens einen Teil des Stundengebets täglich verrichten, der von der Bischofskonferenz näher bestimmt werden soll.

IX. Der Eintritt in den Klerikerstand und die Inkardination in eine bestimmte Diözese erfolgen durch die Diakonatsweihe.

X. Der Ritus der Zulassung zu den Kandidaten für den Diakonat und das Presbyterat sowie die dem Zölibat eigene Weihe wird von der zuständigen Kongregation der Römischen Kurie in Kürze veröffentlicht werden.

Vorübergehende Bestimmungen. – Die Kandidaten für das Weihesakrament, die vor der Veröffentlichung dieses Schreibens schon die erste Tonsur empfangen haben, behalten alle Pflichten, Rechte und Privilegien, die den Klerikern eigen sind. Die bereits zu Subdiakonen geweiht worden sind, bleiben durch die übernommenen Verpflichtungen, sei es hinsichtlich des Zölibats oder des Stundengebets, gebunden; sie müssen jedoch die öffentliche Übernahme des Zölibats vor Gott und der Kirche nach dem besonderen neuen Ritus, der der Diakonatsweihe vorausgeht, noch einmal feierlich vollziehen.

Alles, was von uns durch dieses Schreiben *Motu proprio* beschlossen worden ist, soll auf Grund unserer Anordnung bleibende Gültigkeit haben, ohne daß gegenteilige Bestimmungen diesem entgegenstehen. Wir bestimmen, daß diese Richtlinien am 1. Januar 1973 in Kraft treten.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 15. August 1972, dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, im zehnten Jahre unseres Pontifikates.

PAUL PP. VI.

²⁸ Paul VI., Apost. Schreiben *Motu proprio Sacrum Diaconatus Ordinem*, Nr. 16: AAS 59, 1967, S. 701.

2. Messe zu Ehren des Seligen Michael Rua

Die „Kongregation für den göttlichen Kult“ hat am 5. Oktober 1972 den lateinischen Text und die italienische Übersetzung der Messe zu Ehren des Seligen Michael Rua approbiert. Wir veröffentlichen hier den lateinischen Text. Die Genehmigung der deutschen Übersetzung wird in der nächsten Zeit erfolgen. (Italienischer Text siehe Amtsblatt des Obernrates – italienische Ausgabe – Seite 1721.)

Ant. ad introitum (1 Sam. 2, 35)

Suscitabo mihi sacerdotem fidelem, qui iuxta cor meum et animam meam faciet.

Collecta

Deus Pater omnipotens, cuius imaginem beatus Michaël Rua sacerdos tuus in adolescentibus docuit excudendam, fac nos quaesumus tua clarescere sanctitate, ut qui ad iuventutem educandam vocamur, formam Filii tui exhibeamus ingenuam. Qui tecum.

Lectio Prima

(Vivit Dominus, et vivit anima tua, quia non derelinquam te)

Lectio libri Regum (2 Reg. 2, 1. 6–15)

Cum levare vellet Dominus Eliam per turbinem in caelum, ibat Elias et Eliseus de Galgalis. Dixitque Elias ad Eliseum: „Sede hic, quia Dominus misit me usque ad Iordanem“. Qui ait: „Vivit Dominus, et vivit anima tua, quia non derelinquam te“. Ierunt igitur ambo pariter. Et quinquaginta viri de filiis prophetarum secuti sunt eos, qui et steterunt e contro longe; illi autem ambo stabant super Iordanem.

Tulitque Elias pallium suum et involvit illud et percussit aquas, quae divisae sunt in utramque partem, et transierunt ambo per siccum. Cunque transissent, Elias dixit ad Eliseum: „Postula quod vis ut faciam tibi, antequam tollar a te“. Dixitque Eliseus: „Obsecro ut fiat in me duplex spiritus tuus“. Qui respondit: „Rem difficilem postulasti; attamen si videris me, quando tollar a te, erit tibi quod petisti; si autem non videris, non erit“.

Cumque pergerent, et incedentes sermocinarentur, ecce currus ogneus et equi ignei diviserunt utrumque; et ascendit Elias per turbinem in caelum. Eliseus autem videbat et clamabat: „Pater mi, pater mi! currus Israel et auriga eius!“. Et non vidit amplius. Apprehenditque vestimenta sua et scidit illa in duas partes. Et levavit pallium Eliae, quod ceciderat ei. Reversusque stetit super ripam Iordanis; et pallio Eliae, quod ceciderat ei, percussit aquas, et non sunt divisae; et dixit: „Ubi est Deus Eliae etiam

nunc?". Percussitque aquas, et divisae sunt huc atque illuc, et transiit Eliseus.

Videntes autem filii prophetarum, qui erant in Iericho e contra, dixerunt: „Requievit spiritus Eliae super Eliseum“. Et venientes in occursum eius adoraverunt eum proni in terram.

Verbum Domini.

PSALMUS RESPONSORIUS (Ps. 15, 1–2, 5–6, 7–8, 11)

Dominus pars hereditatis meae.

Conserva me, Deus, quóniam speravi in te.

Dixi Domino: „Dominus meus es tu,
bonum mihi non est sine te“.

Dominus pars hereditatis meae et calicis mei:
tu es qui detines sortem meam.

Funes ceciderunt mihi in praeclaris;
insuper et hereditas mea est mihi.

Benedicam Dominum qui tribuit mihi intellectum;
insuper et in noctibus erudierunt me renes mei.

Proponebam Dominum in conspectu meo semper,
quoniam a dextris est mihi, non commovebor.

Notas mihi facies vias vitae,
plenitudinem laetitiae cum vultu tuo,
delectationes in dextera tua usque in finem.

Lectio secunda

(Caritas nunquam excidit)

LECTIO EPISTOLAE BEATI PAULI APOSTOLI
AD CORINTHIOS (1 Cor. 12, 31–13,8)

Fratres:

Aemulamini charismata maiora.

Et adhuc excellentiorem viam vobis demonstro.

Si linguis hominum loquar et Angelorum, caritatem autem non habeam,
factus sum velut aes sonans aut cymbalum tinniens.

Et si habuero prophetiam et noverim mysteria omnia et omnem scientiam,
et si habuero omnem fidem ita ut montes transferam,
caritatem autem non habuero,
nihil sum.

Et si distribuero in cibos omnes facultates meas,
et si tradidero corpus meum ut ardeam,
caritatem autem non habuero,
nihil mihi prodest.

Caritas patiens est, benigna est caritas,
non aemulatur, non agit superbe,
non inflatur, non est ambitiosa,
non quaerit quae sua sunt, non irritatur,
non cogitat malum,
non gaudet super iniquitatem, congaudet autem veritati;
omnia surfert, omnia credit, omnia sperat, omnia sustinet.
Caritas numquam excidit.
Verbum Domini.

Alleluia et Versus ante Evangelium (Joh 15, 16)

Alleluia

Ego vos elegi de mundo, ut eatis et fructum afferatis,
et fructus vester maneat, dicit Dominus.

Alleluia

Evangelium

(Veni, sequere me)

LECTIO SANCTI EVANGELII SECUNDUM MARCUM (Mc. 10, 17–30)

In illo tempore:

Cum egrederetur in viam, accurrens quidam et genu flexo ante eum rogabat eum: „Magister bone, quid faciam ut vitam aeternam percipiam?“. Jesus autem dixit ei: „Quid me dicis bonum? Nemo bonus, nisi unus Deus. Praecepta nosti: ‘ne occidas, ne adulteres, ne fureris, ne falsum testimonium dixeris, ne fraudem feceris; honora patrem tuum et matrem’“. Ille autem dixit ei: „Magister, haec omnia conservavi a iuventute mea“. Jesus autem, intuitus eum, dilexit eum, et dixit illi: „Unum tibi deest: vade, quaecumque habes vende et da pauperibus, et habebis thesaurum in caelo; et veni, sequere me“.

Qui, contristatus in hoc verbo, abiit maerens; erat enim habens possessiones multas.

Et circumspiciens Jesus ait discipulis suis: „Quam difficile qui pecunias habent in Regnum Dei introibunt“.

Discipuli autem abstupescabant in verbis eius. At Jesus rursus respondens ait illis: „Filii, quam difficile est in Regnum Dei introire! Facilis est camelum per foramen acus transire quam divitem intrare in Regnum Dei“.

Qui magis admirabantur dicentes ad semetipsos: „Et quis potest salvus fieri?“.

Intuens illos Jesus ait: „Apud homines impossibile est, sed non apud Deum; omnia enim possibilia sunt apud Deum“.

Coepit Petrus ei dicere: „Ecce nos dimisimus omnia et secuti sumus te“.

Ait Iesus: „Amen dico vobis: Nemo est qui reliquerit domum aut fratres aut sorores aut matrem aut patrem aut filios aut agros propter me et propter Evangelium, qui non accipiat centies tantum nunc in tempore hoc domos et fratres et sorores et matres et filios et agros cum persecutionibus, et in saeculo futuro vitam aeternam“.

Verbum Domini.

Super oblata

Quae tibi donamus, Domine, spiritalem nostri oblationem significant: ut quae in corpus et sanguinem Christi Filii tui mutantur, divinam nostri mutationem producant.

Per Christum.

Antiphona ad communionem (Joh 17, 26)

Notum feci eis nomen tuum, et notum faciam, ut dilectio qua dilexisti me in ipsis sit.

Dost communionem

Quos tua mensa, Domine, satiasti redde prudentia vigiles et caritate sollertes, ut in parvulis ac pauperibus ministrandis omnibus omnia esse valeamus et ineffabile largitatis tuae promere sacramentum.

Per Christum.

1. „Hundert Jahre: wie reich an gutem Beispiel und unermüdlicher Arbeit!“

Ansprache Pauls VI. an die 2300 Don Bosco-Schwwestern anlässlich der Hundertjahrfeier ihres Institutes. Der offizielle Text erschien im Osservatore Romano vom 16. Juli 1972; der folgende Text ist einer Tonbandaufnahme entnommen und bringt – in Kursivdruck – auch die umfangreichen spontanen Äußerungen, die der Heilige Vater in seine Ansprache eingeflochten hat.

Zuerst entbieten wir der Generaloberin unsern Gruß und in ihrer Person auch dieser ganzen, so überaus schönen Familie von Ordensfrauen und Töchtern der Kirche.

Wir sind, in Christus geliebte Töchter, wirklich glücklich, euch zu empfangen; es schmerzt uns nur, daß uns die Zeit weniger zur Verfügung steht als unser Herz. Aber ihr versteht auch in unserem Herzen zu lesen, wieviel Freude, Dankbarkeit, Hoffnung und Bewunderung wir in diesem Augenblick für eure Ordensfamilie empfinden. Es scheint uns, wenn wir euch vor uns sehen, als ob wir nichts weniger als das ganze Panorama der Kirche erblickten, da ihr ja jetzt in der ganzen Welt verbreitet seid. Darum wollen wir uns zusammen mit Maria, der Helferin der Christen, freuen.

In Christo geliebte Töchter, mit einem Herzen voll väterlicher Zuneigung entbieten wir unsern Gruß einer so zahlreichen und auserlesenen Vertretung der Don Bosco-Schwwestern, die gekommen ist, um uns das Zeugnis ihrer Treue, ihrer Hingabe zu bringen im hundertsten Jahr der Gründung ihres, wir müssen es sagen, glorreichen Institutes.

Eine jede von euch soll sagen können: „Der Papst hat an mich gedacht“. Aber noch bevor wir zu euch Anwesenden sprechen und an die Scharen eurer Mitschwwestern denken, die mit euch jetzt geistigerweise verbunden sind und an diesen Ort schauen, als ob er der Brennpunkt der Kirche wäre, richten wir einen Gedanken an alle Mitschwwestern, die euch vorangegangen sind. Hundert Jahre: wie viele Generationen! Wie viele Schwestern sind doch durch euer Institut gegangen! Wie viele Beispiele, wieviel Arbeit, wie viele Mühen, wie viele Verdienste und wie viele in Schönheit strahlende Seelen hat der Herr über diese Erde gehen lassen und dann zu sich gerufen! Sie haben ihre Pilgerschaft vollendet und sind sicher schon in der himmlischen Heimat angelangt, um sich um die Madonna zu scharen.

Auch ihnen senden wir unsern Gruß, sagen wir unser Requiem, damit der Herr, wenn sie es noch nötig haben, ihnen allen den vollkommenen Frieden schenke; wir aber freuen uns, wenn uns auch dafür noch die Wahrnehmungsorgane fehlen, wir freuen uns an der Gemeinschaft der Heiligen. Wenn wir wirklich die Fähigkeit hätten, die Wirklichkeit der Dinge, die geistliche Wirklichkeit zu erfassen, so würden wir uns als eine große Schar fühlen, umgeben von einem großen, unermesslichen Heer von schönen Seelen, von reinen, von heiligen Seelen, die jetzt mit uns, in diesem Augenblick, das hundertjährige Jubiläum eurer geistlichen Familie festlich begehen.

Diese Begegnung ruft uns die große, wohlverdiente Schar eurer Mitschwestern in Erinnerung, die auf allen Kontinenten in Demut und Hochherzigkeit ihr Leben frohmütig hinschenken – auch das ist ein Merkmal, das wir auf den Gesichtern der Maria-Hilf-Schwestern bemerkt haben, Gesichter voller Gesetztheit, aber strahlend von aufrichtiger Frohmütigkeit – frohmütig und tapfer für die Interessen des Reiches Gottes, zur Unterstützung der Kirche, für das Wohl der Seelen.

Wenn wir an die Rolle eurer eifrigen Ordensfamilie denken, die sie im Schoße der Kirche entfaltet, drängen sich eine Menge von Überlegungen und Gefühlen in unsern Geist, und wir wünschten, um sie ausdrücken zu können, wie es sich gehört, nicht von den Grenzen dieser kurzen Audienz daran gehindert zu sein.

Wir werden von so vielen Aufgaben bedrängt, die unsere zeitliche Verfügbarkeit beschränken. Umso mehr wollen wir, wie wir schon gesagt haben, unser Herz öffnen, unsere Zuneigung zeigen in dieser Begegnung mit euch, wenn es auch nur für einen Augenblick wäre. Wir möchten, daß eine jede von euch sagen könnte: „der Papst hat an mich gedacht“.

Wir möchten jedoch, daß unsere ersten Worte des Dankes gegenüber Gott seien.

In der Tat danken wir in diesem Augenblick dem Herrn, indem wir euch vor uns sehen, daß er auch uns, noch einmal, etwas von seiner Gegenwart in der Geschichte und im Leben der Menschheit schauen läßt. Ihr alle seid das Werk seiner Hände und gebt eine Antwort auf seinen Plan der Barmherzigkeit und des Heils. Danken wir ihm gemeinsam für ein ganzes Jahrhundert: Dank sei Dir, Herr! Te Deum laudamus! für die Schönheit dieses Augenblickes.

Wir erfassen nur Bruchstücke, nur Schattenhaftes; eines Tages werden wir sehen, wie euer Dasein, das Phänomen eurer Ordensfamilie strahlend und reich ist an Weisheit, Barmherzigkeit und Wirksamkeit der Gegenwart Gottes. Darum also zuerst Dankbarkeit gegenüber Gott und dann gegenüber euch allen, gegenüber jeder einzelnen von euch für das tröstliche und

hoffnungsreiche Schauspiel, das uns eure Ordensfamilie zu einem so bedeutsamen Zeitpunkt bietet.

Wir können nicht sagen, daß hundert Jahre für die Don Bosco-Schwwestern genügen! Wie viele werden es sein? Tausend? . . . Das heißt, wir müssen unsern Gedanken und unsern Dank auch an all die Berufungen richten, die kommen werden, nicht wahr? Ihr werdet sie gewiß wie Schwestern aufnehmen, als Schülerinnen und dann auch als Ordensfrauen.

In euch sehen wir den ununterbrochenen Fortbestand der glänzenden Blüte eines Ideals voller Liebe und Eifer.

Ihr alle versteht es zu sticken, nicht wahr? Was geschieht, wenn ihr, vielleicht nach Wochen, Monaten oder Jahren, euere Stickerei fertig habt? Ihr werdet sie ausbreiten und sagen: seht, wie schön sie ist! Ihr habt die Zeit verbracht über einem Punkt, einem andern, einer kleinen Zeichnung usw.; und dann, zu einem gegebenen Augenblick, öffnet sich die Zeichnung, sie entfaltet sich und zeigt ihre Schönheit und ihre Bedeutung. Und so öffnen wir jetzt für einen Augenblick die Zeichnung eurer Geschichte und sehen, daß in hundert Jahren wirklich eine wunderschöne Zeichnung entstanden ist, eine Zeichnung der Vorsehung, der Güte, der Gottesliebe, der Rettung der Seelen. Freuen wir uns gemeinsam darüber!

Vergegenwärtigen wir uns den ersten Augenblick an jenem fernen 5. August 1872, an dem eure Familie aufblühte durch das Zusammenwirken des hl. Johannes Bosco und der hl. Maria Mazzarello; als die ersten Don Bosco-Schwwestern in Mornese dem Herrn ihr junges Leben anboten und ihren apostolischen Weg durch die Straßen der Welt in Angriff nahmen.

Der kleine Same von damals trieb Schößlinge und entwickelte sich auf wunderbare Weise wie ein majestätischer Baum, der seine Zweige nun in jeden Teil der Welt ausstreckt, überall, wo sich der brennende Eifer der Söhne Don Boscos entfaltet. Wie viele Motive also, um euch zu beglückwünschen, geliebte Töchter. Ihr seid die Gesegneten! Die Kirche fühlt sich geehrt durch eure Erfolge, durch euer evangelisches Zeugnis, durch eure hochherzige apostolische Hingabe.

Ihr seid ein Schlag unseres Herzens

Aber es ist klar, daß die Feier eines für euer Institut so wichtigen Datums sich nicht auf die rückwärtige Schau einer so leuchtenden Vergangenheit beschränken kann. *Wir müssen auf die Gegenwart schauen. Und hier würde die Ansprache, die wir halten müßten, wirklich interessant werden: wir müßten in einigen Worten die Phänomene des geistlichen und Ordenslebens darlegen, die sich uns stellen in dieser Stunde der Widersprüche, der Schwierigkeiten, des Tumultes in der Gesellschaft, in der wir leben;*

wir müßten uns Rechenschaft ablegen können, schauen, in welcher Welt wir nach hundert Jahren sind.

Das wäre wirklich äußerst interessant. Aber ich denke, daß ihr diese Betrachtung, ich möchte sagen, jeden Tag macht, weil ihr euch jeden Tag Rechenschaft geben wollt über eure Pflicht, über euer Amt, eure Schwierigkeiten, eure Möglichkeiten, die euch der Herr anbietet. So werdet ihr, wenn euer Horizont auch begrenzt ist, die Gegenwart erkennen und mit Ehrlichkeit und geistiger Aufmerksamkeit über diese Szene wachen, die der Herr vor euer Berufung eröffnet.

Wir müssen auch vorwärts schauen. Wir blicken so oft von unserer Arbeit auf. Wir schauen ein wenig in die Zukunft, nicht wahr? Wo wir sind, was wir machen werden, was für eine Zeit, was für einen Tag wir morgen haben werden . . ., d. h. wir werden alle ein wenig Propheten, wenigstens in einer fragenden, wenn nicht gar in einer wirklich prophetischen Form. Wir sind nicht nur berechtigt, sondern sogar vom Herrn aufgemuntert, Augen zu haben, die auch in die Zukunft schauen.

„Schaut auf, erhebet die Häupter“, sagt der Herr in einer seiner Ermahnungen: „levate capita vestra“. Auch ihr erhebt eure Häupter und schaut vorwärts. Wir wissen nicht, wie die Zukunft sein wird, aber wir können auch für die kommenden Tage voraussehen, welches die Aufgaben, die Pflichten und der zu folgende Weg sein werden.

Wird eure Kongregation eine Antwort finden auf den Ruf der Kirche in dieser stürmischen Stunde? Ihr hört in ihm einen Schlag unseres Herzens.

Eine jede von euch habe die Antwort bereit: „Ich werde tun, was ich kann“.

Was erlebt die Kirche für eine schreckliche Stunde! Ihr wißt das alle. Wenn ihr ein wenig Kontakt habt mit den Seelen – mit den jugendlichen Seelen unserer Zeit – macht ihr euch große Sorgen. Was für Seelen sind es? Was für eine Generation ist es? In was für Zeiten leben wir? Wer überwindet unsere Müdigkeit, gute Gedanken, gute Vorsätze, gute Lehren zu säen?

Und es kommt diese große Welle der Vergnügungen der Welt, die uns umgibt, der Zerstreung, die ein Merkmal unserer Zeit ist. Auch euer Herz ist zweifellos von Angst und Sorge erfüllt; so könnt ihr euch vorstellen, was das Herz des Papstes fühlt, wenn er diese Szene berachtet, die wahrhaft erschreckend zu sein scheint.

Wir sind in einem Boot, doch geht das Boot der Kirche sicher niemals unter. Aber auch Petrus erschrak, als er sich mitten im Unwetter auf dem See befand – und es war sein Beruf – und Jesus schlief! Dieser Schlaf hat mich immer in Erstaunen versetzt: Jesus, der mitten im Unwetter einschlief und die Jünger, die zu ihm sagten: „Wach auf, sieh, wir gehen zugrunde“. Jesus erhebt sich und beruhigt zuerst mit einer göttlichen, königlichen Geste die Winde und es wurde ganz still. Dann wendet er sich den Jün-

gern zu: „Aber, warum habt ihr Angst?“, als ob er sagen wollte: „Ich bin ja da, auch wenn ich schlafe, braucht ihr euch nicht ängstigen um die Dinge, die um euch sind, denn wer mit Christus ist, mit dem ist das Leben, mit dem ist Gott und der Sieg über alle Widerstände und Schwierigkeiten, die uns auf unserm Weg begegnen könnten“.

Wird also eure Kongregation den Erwartungen der Kirche in dieser stürmischen Stunde entsprechen können?

Ich möchte, daß eine jede von euch still in ihrem Herzen die Antwort fände: „Ich werde tun, was ich kann“.

Es gibt nur die eine Antwort: die Heiligkeit

Wie wird eure Kongregation es fertig bringen, daß die alte Vitalität des von euren heiligen Stiftern gepflanzten starken Wurzelstockes weiterhin in seiner ganzen Fülle blühen kann?

Auf diese Fragen, meine Töchter, gibt es nur eine Antwort, um alles in einem einzigen Wort zu sagen. Wir haben nicht die Zeit, um auf die vielfältigen Fragen, Schwierigkeiten, Probleme und Ängste des gegenwärtigen Augenblicks ausführlich zu antworten. Es gibt nur eine einzige Antwort, die die außerordentliche Fruchtbarkeit der Vergangenheit erklärt und euerem Institut unfehlbar die Vitalität auch in der Zukunft gewährleistet: die Heiligkeit.

Wenn ihr heilig seid, gibt es nicht mehr viel zu sagen. Es bedeutet, daß ihr den Primat des innerlichen Lebens auch inmitten all eurer äußerlichen Tätigkeiten hochhalten sollt. Diese Tätigkeiten, seien es erzieherische, karitative oder missionarische, sind gewiß sehr nützlich. Ihr braucht deswegen nie zu fürchten, daß euer apostolischer Dynamismus Schaden leiden würde, oder daß ihr behindert sein werdet, euch ganz dem Dienst für die andern zu widmen.

Es bedeutet das Gebet lieben.

Viele wenden ein: Beten braucht Zeit, raubt die Aufmerksamkeit, lenkt den Gedanken ab. Das ist nicht wahr.

Beten heißt, unsere Seelen mit neuer Energie, mit Gedanken, Motiven, mit Kraft, mit Inspirationen, mit der Gegenwart Gottes erfüllen, die dann unser armseliges menschliches Wirken zu etwas, ja zu etwas Großem befähigt.

Es bedeutet die Armut lieben, den Geist des Opfers, das Kreuz. Es bedeutet auch eure ganz besondere Verpflichtung in euerem Leben der Frömmigkeit und des Apostolates, die Beispiele der anbetenden und tätigen Liebe Mariens, der Helferin der Christen nachzubilden.

In der Schule Mariens

O! wie möchten wir, daß bei euch dieser ausgeprägte marianische Charakter in seiner ganzen ursprünglichen Frische bewahrt bleibe, der überall das untrügliche Merkmal der Spiritualität der Don Bosco-Schwestern ausmacht.

Ihr habt das Privileg, einer Ordensfamilie anzugehören, die ganz Maria angehört und die alles Maria verdankt.

Ist vielleicht euer Institut nicht das lebendige Denkmal, das Don Bosco der Madonna errichten wollte als ein Zeichen der unvergänglichen Dankbarkeit für die von ihr erhaltenen Wohltaten? *Und als ein Siegeszeichen der Hoffnung für alle Wohltaten, die sein so komplexes und schwieriges Werk nötig hatte, dessen Mittel in keinem Verhältnis standen zu seinen Aufgaben.*

Ja, meine Töchter, solange ihr in der Schule Mariens lernt, alles auf Christus, ihren göttlichen Sohn auszurichten, solange ihr euern Blick auf Sie richtet, die das Meisterwerk Gottes ist, das Vorbild und Ideal eines jeden gottgeweihten Lebens, die Stütze jedes apostolischen Heroismus, solange wird in euerm Institut nie diese Quelle der Hochherzigkeit und Hingabe, der Innerlichkeit und des Eifers, der Heiligkeit und der Gnade austrocknen, die aus euch so kostbare Mitarbeiterinnen unseres Herrn Jesus Christus bei der Rettung der Seelen gemacht hat.

Das ist es, was die Kirche von euch erwartet. *Und das ist nicht nur ein leeres Wort, geliebte Töchter in Christus.*

Die Kirche erwartet viel von euch. Wie gestern, noch mehr als gestern, weil das Opfer heute mehr empfunden wird und bedeutsamer ist. Ordensfrau zu sein, das Ordenskleid zu tragen und mitten unter der Jugend, mitten im Betrieb eurer Werke zu sein, ist heute weniger leicht.

Schwierigkeiten hat es immer gegeben. Aber heute, ihr sollt es auch von uns wissen, heute, da mehr als gestern ein Maß an Hochherzigkeit, an Hingabe, an Leidenschaft, an Widerstandsfähigkeit, an Geduld, an Weisheit nötig ist, bitten wir euch im Namen jenes Christus, den zu vertreten, wenn auch in so unwürdiger Weise, unsere Sendung ist, um eure Hingabe, um euer Opfer, euere totale Hingabe an die heiligste Jungfrau zur Ehre Jesu Christi.

Das ist es, was die Kirche von euch erwartet: enttäuscht ihre Erwartungen nicht, sondern übertrefft sogar noch ihre Hoffnungen.

Wenn wir doch imstande wären, das Herz Christi und der Madonna derart zu trösten, daß wir mehr geben, als von uns verlangt wird – das Mehr ist ja gerade die Formel für die Heiligkeit –; daß wir über das gewöhnliche Maß hinausgehen. Das ist es, was der Herr von uns erwartet, auch wenn er es nicht sagt oder nur als Rat und nicht als Gebot.

Seid immer hochherzige Seelen

Unser Gebet ist mit euch. Auch das sind kurze, aber wahre Worte: wir werden für euch beten. Unser Gebet bittet den Herrn auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau um einen ewigen Lohn für das, was ihr bis jetzt getan habt, beständige Hochherzigkeit für die Gegenwart und eine immer reichere apostolische Fruchtbarkeit in der Zukunft.

Wir möchten nie, wie es manchmal bei gewissen Ordensfamilien geschieht, daß das Spannungsthermometer fällt, die Opferfähigkeit nachlasse, der Schwung der Begeisterung und der Glaube an die eigene Sendung abnehme. Wir wünschen vielmehr, daß ihr immer Seelen in Hochspannung, voll begeisternder Freude seid.

Dürfen wir hier ein Wort des Herrn anführen? „Optimam partem elegistis“! Ihr habt den besten Teil erwählt, habt ihn lieb! Und mit euch sei unser Gedanke und unsere Liebe.

Wir wollen hier die Stelle derer einnehmen, die euch nie danken. Wir danken euch für das Gute, das ihr für die Seelen, für die Kirche, für die Ehre des Reiches Gottes und für die Gesellschaft getan habt, und wir sagen euch im Namen all dieser Seelen, denen ihr Gutes erwiesen habt: Dank sei euch, meine Töchter! Ihr seid glücklich! Ihr seid gesegnet, und denkt daran, daß nichts verloren geht, nichts geht verloren! Die Geschichte geht vorüber, die Zeit vergeht, aber das, was für das Reich Gottes getan wurde, steht in Seinem Herzen geschrieben und bleibt, und eines Tages werdet ihr es wiederfinden als Lohn für eure Hingabe zur Ehre des Herrn.

Und mit euch ist schließlich unser apostolischer Segen. Denkt an die Öffnung unseres Herzens, das mit diesem Segen überall hingelangen möchte, wo sich eine Don Bosco-Schwester befindet, in alle Enden der Erde, bis in die entferntesten . . . nach Patagonien . . . In alle Enden der Erde möge durch die Kraft des Herrn, durch seine Güte, dieser unser Segen gelangen.

2. Die Tradition als Inspiration und Kraft für den Fortschritt

Ansprache des Papstes während des Eucharistischen Kongresses in Venedig an die Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen (16. September 1972).

Zur Einleitung wies der Heilige Vater auf den Ort hin, an dem er sprach, die St. Markusbasilika („die so reiche geschichtliche Erinnerungen weckt: Treffpunkt verschiedener Kulturen und reich an hohen Kunstwerken, die in ferner Vergangenheit gereift sind, aber trotzdem durch die Jahrhunderte bis heute volle Anerkennung gefunden haben“), Paul VI. fuhr dann fort:

Welch mitreißende Vision, die wir in unserem Innern wachrufen dürfen! Das Lob einer hervorragenden und jahrhundertealten christlichen Erfahrung, die sich hier nicht nur ein Denkmal gesetzt, sondern einen lebendigen und ursprünglichen Ausdruck gefunden hat, der die alten Generationen mit den heutigen und zukünftigen in einem einzigen, unaufhörlichen Herzschlag des Glaubens und der Liebe zusammenruft und eint.

Wir wollen also die Bedeutung der Tradition hervorheben, indem wir euch auffordern, sie zu erhalten sowie Sinn und Wertschätzung für sie zu pflegen. Wir wollen euch ermutigen, das Vertrauen zu ihr zu bewahren, sie zu verstehen und sich auf sie einzulassen als einer starken, inspirierenden Kraft zu schwerem und verantwortungsvollem Einsatz für ständige neue Fortschritte. (. . .)

Eine Kette, die nicht durchbrochen werden darf

Das Problem der Treue zum empfangenen religiösen Erbe entsteht nicht erst heute. Aber es stellt sich uns jetzt mit einer gewissen Dringlichkeit, so daß es gerechtfertigt ist, wie uns scheint, darauf bei dieser Begegnung einzugehen. Welch anderes Wort könntet ihr übrigens bei einer Gelegenheit wie dieser von uns erwarten? Erinnert ihr euch an die Sorge des hl. Paulus? „Wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündet, als ihr empfangen habt, so sei er verflucht“ (Gal 1, 9). Das „Empfangen“, das Bekommen zeigt ein wesentliches Element der Kontinuität und der Fruchtbarkeit der christlichen Botschaft auf, nämlich die Tradition. Das bestätigen auch, wie ihr wißt, die Worte, mit denen der Apostel sein bedeutsames Zeugnis über das eucharistische Geheimnis einleitet, das wir in wenigen Stunden in Udine feiern werden: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe“ (1 Kor 11, 23). Empfangen und weitergegeben, das ist die Tradition, auf die der hl. Paulus so bedacht ist.

Vom Herrn empfangen und dann weitergeben und wieder empfangen und in steter Treue unverkürzt weitergeben – „Depositum custodi, devitans profanas vocum novitates“ (1 Tim 6, 20) („Bewahre das anvertraute Gut, halte dich fern von unheiligen, leeren Redereien“, ohne Verfälschung, ohne das Ohr von der Wahrheit abzuwenden und auf leere Erzählungen hinzuhören, auf Fabeleien von gestern und heute. Vgl. 2 Tim 4, 4) –, das ist eine Kette, die nicht durchbrochen werden darf. Hier liegt eine Pflicht der gegenwärtigen geschichtlichen Stunde. Das gilt vor allem, wie einleuchtend ist, für den unveränderlichen Inhalt der Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche.

Die religiösen und menschlichen Werte der Tradition

Die Tradition ist aber auch Trägerin vieler anderer Werte. Wir brauchen nur an die kirchliche Ordnung, an den Gottesdienst, die christliche Frömmigkeit, an die Spiritualität und Askese zu denken, an das Bild oder, wie man heute in gelegentlicher Konzession an eine oft unnütze und gefährliche Problematisierung zu sagen beliebt, an die Identität des Priesters oder Ordensangehörigen, ein Bild, das sich im Verlauf der Jahrhunderte geformt und gefestigt hat auf dem Grund der wesentlichen Dinge, die auf den Willen des Herrn zurückgehen. Es sind dies alles Werte, die in der Erfahrung erprobt sowie gutgeheißen und bestätigt sind durch die Lehren und Weisungen der kirchlichen Autorität, durch das Leben der Heiligen und den Glaubenssinn des Volkes. Welch reiches und wertvolles Erbe! Ein Erbe, das Gefahr läuft, durch eine gewisse zerstörende, verweltlichende und entheiligende Mentalität konformistischer Art gesprengt und verschleudert zu werden. Abschaffen und unterdrücken ist einfach, aber es ist nicht leicht, etwas anderes an die Stelle zu setzen, wenn man nicht bloß irgendeinen Ersatz sucht und will, sondern etwas, das echten Wert hat.

Ähnliche Erwägungen könnten wir noch über nicht wenige andere menschliche Werte anstellen, über die Philosophie und Kunst, über das Leben und die Gesellschaft.

Liebe für die Tradition ist nicht Unbeweglichkeit

Unsere Rede will nicht das „Lob der Vergangenheit“ singen – beachtet dies wohl –, aber sie will zu einer bewußten, gerechtfertigten und geschuldeten Anerkennung und Annahme jener Werte führen, welche die Zuständigkeit des Menschen übersteigen und die Zeit überwinden, auch wenn das Reifen einiger Werte das Ergebnis der Geschichte ist.

Die Werte der Tradition anerkennen und schätzen ist nicht Passivität, sondern ein positives, bewußtes, kritisches und freies Handeln. Es ist eine bestimmte Art von Verpflichtung. Respekt, Sinn und Liebe für Tradition ist nicht Unbeweglichkeit. Im Gegenteil, es erfordert moralische Kraft, Disziplin im Denken und Handeln, Festigkeit, Tiefe, Widerstandsfähigkeit gegen die vergängliche Mode der Zeiten. Es verlangt, kurz gesagt, eine Persönlichkeit, jene menschliche und christliche Persönlichkeit, über die man so viel spricht, die aber nicht so leicht ausgebildet und erreicht wird. Auf Grund der Werte, welche die Tradition vermittelt, und wegen des Einsatzes, den sie von uns fordert, ist es einleuchtend, daß sie sowohl für den einzelnen wie für die Gemeinschaft ein Element des Fortschritts ist.

Da die Tradition eine lebendige Realität ist, hat sie in sich selbst eine Ausrichtung auf die Zukunft. Sie garantiert ein organisches Wachsen und gewährleistet die tatsächliche Verwirklichung eines echten, nicht bloß scheinbaren Fortschritts. (. . .)

So können wir uns aufrichtig freuen über die Anstrengungen auch in Venedig und jene ermutigen, für die es eine Pflicht bedeutet, sich einzusetzen für eine gesunde Anpassung im Bereich der Glaubenslehre und der Seelsorge mit dem Ziel, ein tieferes, echteres und aktiveres Glaubensleben zu verwirklichen; ein christliches Leben, das sich in allen seinen persönlichen wie sozialen Dimensionen intensiver erweist; ein Zeugnis durch das Leben der Priester und Ordensleute, das mit dem Evangelium und dem Beispiel Jesu, unseres Herrn, mehr in Einklang steht und folglich wirksamer ist im Blick auf das Seelenheil des modernen Menschen. Welch große Impulse hat die Kirche von Venedig im Laufe ihrer Geschichte zu geben vermocht, um den Problemen ihrer Zeit zu begegnen und sie zu lösen! Wie große und hervorragende Werke hat sie verwirklicht! Und wie groß ist die Schar ihrer Heiligen! Aus dieser Tatsache sollt ihr nun neue Einsatzbereitschaft und Begeisterung schöpfen für den mutigen Gang in die Zukunft. Bewahrt euch eine wache Aufgeschlossenheit, und erneuert eure schöpferische Kraft im Blick auf angemessene und weitblickende Lösungen für die Probleme von heute und morgen.

Indem wir diese Gedanken eurer Einsicht und eurem guten Willen anvertrauen, möchten wir euch abschließend auffordern: Seid treu, seid hochherzig und in dynamischer Weise treu – Christus, der Kirche, eurer Berufung, eurem Auftrag.

3. *„Um dem sittlichen Leben wieder Kraft zu geben“*

Paul VI. hat bei den Generalaudienzen während dieses Sommers elf Ansprachen gehalten, die inhaltlich zusammenhängen: das sittliche Leben des Christen.

„Wir müssen die Prinzipien – hat er gesagt – wiederfinden, die die Grundlage unseres Verhaltens sein müssen.“ Er hat auch die Art dieser Ansprachen näher definiert: „sie behandeln wichtige Themen, aber in so einfacher Form, daß sie uns zur Schule des Evangeliums zurückführen, die den Kleinen die Offenbarung der großen Wahrheiten des Gottesreiches vorbehält“.

Hier eine Auswahl dieser Ansprachen.

a) *In den Zeiten, die sich ändern, das Unveränderliche erkennen*

Ansprache des hl. Vaters anlässlich der Generalaudienz vom 5. Juli 1972

Was ist das Leben? Wodurch ist es seinem Wesen nach bestimmt?

Aus dieser elementaren und zugleich grundlegenden Frage ergibt sich sofort eine erste Antwort, und es lohnt die Mühe, das zu bedenken: das Leben ist zum Handeln da! Es ist nicht statisch, sondern dynamisch. Es wandelt und entfaltet sich. Es bewegt sich, sucht, wünscht, arbeitet, strebt nach einem Ziel. Es genügt nicht, einfach da zu sein; man muß das Leben einsetzen, um etwas Neues zu erreichen, das mehr und besser, vollkommener und beglückender ist. Wenn die Erfahrung uns zu dieser Sicht drängt, daß das Leben Suche nach einem Ziel ist, dann sind wir bereits an der Schwelle des moralischen Problems angelangt, des menschlichen Problems schlechthin. Wenn die Größe und Bedeutung des Lebens im Handeln liegt und erst dadurch das eigentlich Menschliche, nämlich das Denken, der Wille und folglich die Freiheit zum Zuge kommt, dann kann man sagen, daß moralisches Handeln dasselbe ist wie menschliches Handeln (vgl. S. Th. I-II, 1, 3). Diese erste Feststellung ist schon ein Fortschritt. Sie sollte uns zu weiteren Überlegungen führen. Eine davon genügt für heute, daß man nämlich von den moralischen Werten im Leben nicht absehen kann.

Alles ändert sich: was bewahren?

Hieraus folgt eine zweite Feststellung: In der Welt, in der wir leben, gibt es, ja behauptet sich ein Moralsystem, das dem Leben ein menschliches Antlitz aufprägt, wie es bis jetzt für normal und echt gehalten wurde. Beachten wir einige allgemeine Züge unserer Zeit, die unser Leben tief beunruhigen. Typisch für die Gegenwart ist zum Beispiel der Wandel von allen Dingen. Alles verändert sich. Es gibt keinen Winkel unseres Lebens, der unberührt bleibt von diesen Umwälzungen. Jedes Bewußtsein, jegliches Tun und Handeln, jede zwischenmenschliche Beziehung, die Dinge der Gemeinschaft wie die Schule, die Transportmittel, die Wirtschaft, die Sozial- und Gesundheitsfürsorge, die Gesetzgebung und die Politik – alles verändert sich, auch die Mentalität und die Sitten der breiten Massen, und das so sehr, daß unsere Zeit unter dem Zeichen der Evolution, des Fortschrittes und der Revolution steht. Der „Typ“ Mensch, wandelt er sich auch? Was bleibt vom Menschen und seiner Moral übrig bei diesen schwindelerregenden Veränderungen des Lebens? Wir besitzen ein Erbgut von Vorstellungen, Werten und Traditionen. Was muß davon erhalten bleiben? Was soll verändert werden?

Auch im Raum der Kirche, der jahrhundertlang behütet war, werden viele Formen des Lebens, viele Gewohnheiten und Werte einer kritischen Untersuchung unterzogen, um zu sehen, ob sie noch gültig sind. Das „aggiornamento“, wird es nicht zu einer Veränderungssucht, die nicht nur die äußeren Merkmale des kirchlichen Lebens betrifft wie die Sprache, die Kleidung, die Liturgie, die Wirkweise, sondern auch die inneren Gehalte, auf die sich unser Glaube, der Kult sowie die Liebe und Ordnung der Gemeinschaft gründen? Zwar spüren wir alle, daß einige Dinge geändert werden können und vielleicht müssen; aber wir wissen auch, daß andere Dinge so wichtig sind (schon wegen ihres Wertes an sich, wie die Kunst, die Geschichte, die Tradition, der Reichtum der Institutionen und Kulturen, der in Jahrhunderten angesammelt wurde) und so wesentlich – wie die göttliche Wahrheit und die Kirchenverfassung, die daraus autoritativ und legitim entstanden ist –, daß sie nicht der mitreisenden Welle der Veränderung, der Abschaffung und der Untreue zum Opfer fallen dürfen. Sie müssen vielmehr unbedingt verteidigt, erhalten, gekräftigt und erneuert werden ihrer inneren Sinnerfüllung wie ihrer äußeren Form nach.

Das heißt, wir sehen uns vor eine neue Verpflichtung gestellt, die gerade unserer Zeit auferlegt ist. Sie besteht darin, daß wir zwischen dem, was hinfällig oder, besser gesagt, vervollkommnungsbedürftig ist, und dem, was fest und beständig sein muß, scharf zu unterscheiden haben – unter der Strafe des Todes, d. h. des Verlustes des unveräußerlichen und dauerhaften Seinsgrundes.

Die neue Pflicht der Unterscheidung

Sagen wir es sofort: diese Unterscheidung können wir nicht willkürlich vollziehen aus uns heraus. Wir sind Glieder einer sozialen, organisierten bürgerlichen Gemeinschaft, und als solche müssen wir annehmen und respektieren, was die legitim begründete Gesellschaft bestimmt und anordnet. Daraus ergibt sich sofort ein Autoritätsproblem, das allerdings keine Lösungen ausschließt im Sinne einer Evolution, wie sie heute im Gegenteil von den bürgerlichen Verfassungen her erlaubt und sogar gefördert werden. Das gilt um so mehr für den sozialen und mystischen Leib, der die Kirche ist, in der das göttliche Element ein ständiges Bemühen um Vollkommenheit verlangt. Gleichzeitig fordert es aber auch treue, manchmal heroische Ergebenheit zu seiner dogmatischen, rechtgläubigen Identität, die gehütet und bewahrt, gelehrt und ausgelegt wird von einer legitimen Autorität, der Gott selbst diesen Dienst in Liebe an der Wahrheit aufgetragen hat.

Doch wollen wir gleich mit zwei Bemerkungen schließen, die eigentlich zwei Ermahnungen sind.

Die erste ist: Wir müssen ohne Furcht und Mißtrauen unserer Zeit gegenüber erkennen, daß die Vorsehung uns in eine historische Stunde hineingestellt hat, die durch Wandel und Fortschritt gekennzeichnet ist, wie wir schon sagten. Bemühen wir uns, diesen Entwicklungsprozeß zu verstehen, in dem sich die Menschheit befindet, und bejahen wir mit klugem und offenem Herzen alle guten Dinge, die durch das Bemühen der Menschen das Leben bereichern.

Die zweite Ermahnung lautet: Angesichts all dieser Veränderungen, die sich um uns herum vollziehen, darf uns nicht schwindelig werden. Wir wollen darin vielmehr die konsequente Suche nach den höheren Prinzipien erkennen, die der feste Punkt sind in der Flucht der Erscheinungen, in denen wir mitten drin stehen, damit sie uns nicht umreißen, damit sie nicht zu Anarchie und Chaos ausarten, sondern im Gegenteil eine Aufforderung und ein Ansporn sind, um auch in dieser Zeit auf den Wegen Gottes weiterzuschreiten, die uns über die Zeit hinaus führen sollen.

b) Die christliche Moral heißt: aus dem Glauben leben

Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz am 26. Juli

Der Gedanke, der unsere kurzen Ansprachen anlässlich der Generalaudienzen in dieser Periode leitet, ist jener der Suche nach den sittlichen Grundsätzen unseres christlichen Lebens. Wir sehen dieses unser christliches Leben zahlreichen Gefahren ausgesetzt. Lassen wir für den Moment die Bedrohungen für die Glaubenslehre selbst beiseite; beschränken wir uns auf jene Gefahren, die die sittliche Norm angreifen und das tägliche Leben gefährden. Hierzu einige grundlegende und zielweisende Prinzipien.

Ein ungeheuer großes Problem stellt sich uns: nämlich die Beziehung zwischen dem natürlichen, weltlichen, säkularen Leben und dem christlichen Leben. Mit Macht wird heute allüberall darauf abgezielt, dem täglichen Leben jedes Zeichen, jedes Kriterium, jeden Einsatz religiöser Herkunft zu nehmen. Oft auch innerhalb der christlichen Welt versucht man, dem Laizismus in den Verhaltensweisen, vor allem in seinen öffentlichen und äußeren Formen, eine ausschließliche und absolute Herrschaft einzuräumen. Es gibt praktisch geistige Strömungen, die aktiv versuchen, die Moral von der Theologie zu trennen. Danach soll es Aufgabe der Moral sein, sich nur mit den zwischenmenschlichen Beziehungen und dem persönlichen Gewissen des Menschen zu beschäftigen: auf moralischer Ebene sei ein religiöses Dogma überflüssig. Legitimerweise müssen viele Ausdrucksweisen des menschlichen Geistes und der menschlichen Tätigkeit von eige-

nen Kriterien beherrscht werden (z. B. die Naturwissenschaften); legitimerweise kann die staatliche Ordnung selbst auf einem eigenen gesunden und vernünftigen Laizismus aufgebaut sein (wie bereits unser verehrter Vorgänger Papst Pius XII. sagte; siehe AAS, 1958, S. 220). Unter falscher Berufung darauf möchte man jedoch, daß die Religion nicht nur nicht mehr in der Öffentlichkeit auftritt, sondern sogar keinerlei inspirierenden oder leitenden Einfluß auf die zivile Gesetzgebung und die normenbildende Praxis ausübt. Selbst wenn die religiöse Freiheit öffentlich anerkannt ist, wird sie praktisch oft unterdrückt und behindert und dies manchmal mit Methoden der Einschüchterung und Unterdrückung, die imstande sind, sogar im Inneren der Gewissen das freie und offene Bekenntnis des religiösen Gefühls zu unterdrücken.

Gibt es eine christliche Moral?

Was sagen wir angesichts dieser Tatsachen? Wir erinnern vor allem an die Unterscheidung, die berechtigterweise zwischen der zeitlichen und geistigen Ordnung getroffen werden muß, in Beachtung des entscheidenden Wortes des göttlichen Lehrers: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!“ (Mt 22, 21). Wir fügen aber hinzu: So wie ein Problem der Beziehungen zwischen Glaube und Vernunft besteht, d. h. der Unterscheidung und ihrer gegenseitigen Zuordnung, besteht auch ein Problem der Beziehung zwischen Glauben und Moral. Ein Problem, dessen Lösung wir intuitiv erkennen, nämlich daß diese Beziehung sehr eng und wirksam sein muß (und in gewisser Hinsicht viel enger und wirksamer als die zwischen Glauben und Vernunft, denn hier, zwischen Glauben und Moral, d. h. zwischen Glauben und Leben, ist die Entfernung allein schon der beiden Begriffe geringer), aber doch ein Problem, welches weiterhin delikat und vielfältig erscheint. Versuchen wir einige klärende Grundsätze herauszuarbeiten.

Gibt es eine christliche Moral, d. h. eine ursprüngliche Art des Lebens, die als christlich bezeichnet werden kann? Worin besteht die christliche Moral? Wir können sie empirisch genau definieren, indem wir sie als ein Leben nach dem Glauben bezeichnen, d. h. ein Leben im Lichte des Evangeliums und seiner ersten apostolischen Ausstrahlung, des Neuen Testaments, immer in Ausrichtung auf die bevorstehende Wiederkunft Christi und auf eine neue Form unserer Existenz, die sogenannte Parusie, und immer mittels einer zweifachen Hilfe, einer innerlichen und unaussprechlichen, dem Heiligen Geist, und einer äußerlichen, geschichtlichen und sozialen, aber qualifizierten und berechtigten, dem kirchlichen Lehramt. Für

uns ist daher die einschneidende und zusammenfassende Formel des hl. Paulus in ihrer praktischen, das gesamte christliche Leben bestimmenden Anwendung gültig: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“ (Röm 1, 17; Gal 3, 11; Phil 3, 9; Heb 10, 38). „Die wesentliche Charakteristik (der christlichen Ethik) besteht darin, daß sie an den Glauben und an die Taufe gebunden ist“ (siehe A. Feuillet: *Les fondements de la morale chrétienne d'après l'épître aux Romains*, in „Revue Thomiste“, Juli-September 1970, S. 357–386).

Gott den ersten Platz einräumen

Aus dem eben Gesagten müssen wir zwei für unsere moderne Mentalität sehr wichtige Schlußfolgerungen ziehen. Die erste: unsere praktische Auffassung des Lebens muß Gott, der Religion, dem Glauben, dem gesunden geistlichen Leben den ersten Platz einräumen; und nicht nur einen rein formalen oder rituellen Ehrenplatz, sondern einen ebenso logischen und funktionell wirksamen. Wenn ich Christ bin, – muß sich jeder sagen, – besitze ich, indem ich durch meine Person diesem Titel die nötige Ehre erweise, den Schlüssel zu einem wahren Leben, das höchste Glück, das oberste Gut, die erste Stufe der wahren Existenz, eine unverletzliche Würde und eine unantastbare Freiheit. Meine Stellung Gott gegenüber ist das Wertvollste und Wichtigste. In der Reihenfolge meiner Pflichten steht Gott an erster Stelle: „Ich bin der Herr, dein Gott“ (Ex 20. 2). Christus wiederholt dies: „Suchet zuerst das Reich Gottes“ (Mt 6. 33). Die erste Ausrichtung des Lebens, die zentrale und leitende Achse meines Menschseins bleibt die theologische. Das Gebot, das alle anderen übertrifft und zusammenfaßt, ist immer jenes der Liebe zu Gott (siehe Mt 22, 37, Deut., 9, 5); ein erhabenes, alles andere als leichtes Gebot, das jedoch in der Bemühung um seine Erfüllung die Grundlage darstellt und die Energie erzeugt, allen anderen geringeren Geboten nachzukommen, deren erstes und seinerseits alle anderen überragendes die Liebe zum Nächsten ist, derart, daß sie einen Beweis der Liebe zu Gott selbst darstellt (siehe Jo 2, 9; 4, 20). Daher kompromittiert die Unterdrückung der Liebe zu Gott in der Überzeugung, daß die Liebe zum Nächsten ausreicht (. . . wie viele geben sich heute der Illusion hin, das Moralproblem gelöst zu haben, indem sie sein grundlegendes religiöses Prinzip beiseite lassen und es auf eine humanistische Philanthropie beschränken), auch die Beziehung einer authentischen Liebe zum Nächsten; eine Beziehung, die, wenn sie nicht mehr allgemein, uneigennützig und beständig ist, leicht zusammenbricht. Sie kann partiellen Charakter annehmen und so erneute Ursache von Kampf und Haß werden.

Religion bedeutet kein Ausweichen

Wir gelangen außerdem zu einer weiteren Schlußfolgerung: die primäre Stellung des religiösen Faktors im menschlichen Wirken anzuerkennen, bedeutet kein Ausweichen vor der Dringlichkeit der durch die Suche nach Gerechtigkeit und Fortschritt der menschlichen Gesellschaft bedingten Verpflichtungen, so als ob die rein religiöse Befolgung der Gebote genügen könnte, das Gewissen von den Verpflichtungen der Solidarität und des großzügigen Beistandes dem Nächsten gegenüber zu befreien. Noch weniger bedingt die Anerkennung des religiösen Primats in der Moral eine egoistische und irrationale Bremse in der positiven Suche nach Behebung der sozialen Mißstände. Das Gegenteil trifft zu. Erinnern wir uns an die strenge Mahnung des Herrn: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut“. (Mt 7, 21; Mt 25, 31–46); und erinnern wir uns an das aufmunternde Wort des Apostels: „Durch den Glauben ist die Liebe wirksam“ (Gal 5, 6).

Glücklicherweise wird heute, vor allem unter den Jugendlichen, dieser Imperativ der sozialen Gerechtigkeit, nämlich unseren christlichen Glauben wirksam zu machen und ihm seinen entsprechenden Ausdruck in der Liebe zu geben, sehr stark empfunden. Auch wir würden gut daran tun, in unserem Herzen diesen Drang zu vernehmen und der heute so dringlichen Einladung der Kirche zu folgen, sich für eine größere Gerechtigkeit in der Welt einzusetzen, was auch im Konzil und der letzten Synode seinen Ausdruck fand. Wir müßten, wie wir sagten, darauf achten, unsere entsprechende soziale Tätigkeit nicht der ihr innewohnenden religiösen Inspiration zu berauben und außerdem dafür Sorge tragen, daß die Religion nicht zu einem politischen Vorwand oder zu einem Instrument wird, das anderen Zwecken als den gerechten und ehrlichen, nämlich dem wahren Wohl des Nächsten dient. Vor allem werden wir dafür sorgen, uns selbst in der Schule eines authentischen, betenden und tätigen Christentums zu erziehen und durch das Zusammenkommen von Glauben und Liebe in uns selbst gegenüber der modernen Welt all das Wahre, Menschliche, Transzendente des Evangeliums Christi zu bezeugen.

Dieser unser Wunsch möge durch unseren Apostolischen Segen bekräftigt werden.

c) Die drei Kriterien des Willens: Absicht, Wahl, Ausführung

Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz am 23. August 1972

Um gut, um gerecht und um heilig zu sein, muß man es wollen. Um in seiner sittlichen Haltung als Mensch und als Christ zur rechten Voll-

endung zu gelangen, genügt es nicht, im Laufe der Jahre mehr oder weniger passiv die Bildung in sich aufzunehmen, die die Umwelt einem bietet. Man muß vielmehr aus dem Willen heraus der eigenen Persönlichkeit einen inneren Anstoß geben und dem jeweiligen Temperament zu der rechten Einstellung verhelfen. Es genügt nicht, in irgendeiner verhaltenen Weise ergeben die lästige Pflicht zu erfüllen. Es genügt auch nicht, die Freiheit des Denkens und Handelns nach eigenem Gutdünken gegen eventuelle unberechtigte Einmischungen und Angriffe von außen zu verteidigen. Die Freiheit darf nicht unschlüssig und passiv bleiben, sondern muß gewissenhaft ihre Entscheidungen treffen und dabei den Willen einsetzen. Der wesentliche und entscheidende Faktor des sittlichen Lebens, und damit eines wahrhaft menschlichen Lebens, ist somit der Wille.

Die wahre Kraft des Menschen

Diese freie Möglichkeit des Handelns steht auf dem Wege zum Guten an erster Stelle. Sie ist die wahre Kraft des Menschen, mit der er nach Selbstverwirklichung, nach Entfaltung, nach Eroberung dessen, was ihm fehlt, sowie nach dem ihm eigenen Lebenszweck und nach seinem Glück strebt. Es ist insbesondere sein Liebesvermögen, das den Menschen aus dem sinnlichen und leidenschaftlichen Instinkt zum geistigen Bereich emporführt. Wenn sich diese Liebeskraft auf ihr wahres und höchstes Ziel ausrichtet, nämlich auf das unendliche und wirklich existierende Gute, also auf Gott, so ist dies die höchste Erfüllung einer jeden Pflicht und findet sogleich in der Nächstenliebe ihre Voraussetzung und ihr Ziel wie auch ihren konkreten sozialen Ausdruck, der in gewisser Hinsicht unentbehrlich ist (vgl. Jo 4, 20).

Es ist besonders in der Jugend sehr wichtig, einen klaren Begriff von der Bedeutung des Willens in der Struktur des Menschen zu haben. Der unmittelbare und starke Einsatz des Willens muß sich behaupten in jeder Bewertung der verschiedensten Erfahrungen, die das Leben mit sich bringen kann. Im „guten Willen“ muß sich der Tatendrang, die Liebesfähigkeit, die Lebenskraft beweisen. Nietzsche hat törichterweise vom „Willen zur Macht“ gesprochen; wir ziehen es vor, weniger protzig von der „Macht des Willens“ zu sprechen. Es ist dies eine grundlegende Feststellung: der Wille ist eine dynamische Kraft; er braucht wegweisendes Licht, er erfordert Nachdenken. Um das Gute zu wünschen und zu erstreben, muß es erst richtig erkannt werden. Der Verstand muß daher der Leuchtturm des Willens sein. Ein blinder Wille kann müßig und vergeblich sein. Oder er kann sich unnützen und falschen Zielen zuwenden, die zum höchsten Ziel im Widerspruch stehen. Er kann sich in vergeblicher Mühe erschöp-

fen. Er kann auch schuldhaft werden, wenngleich das Versagen des Willens nicht immer nur von der Unwissenheit abhängt. Man muß daher eifrig auf die Ordnung unseres geistigen Seins bedacht sein. Der Wille ist von solcher Bedeutung in der menschlichen Wertordnung, daß er jene des spekulativen Denkens noch übertreffen kann. Dennoch muß er sich an der Vernunft ausrichten und von vernünftigem Streben geleitet sein. Die Kraft der Idee muß ihn prägen.

Ihr seht, wie im modernen Leben die Tatkraft und der Wille hoch bewertet werden, sowohl in der philosophischen Forschung und der Pädagogik wie überhaupt in der Entwicklung der Zivilisation (vgl. M. Blondel: *L'Action*). Wenn wir dem Denken immer den Vorrang lassen, dann können wir die Betonung des Willens in unserer Zeit bejahen und fördern, aber mit Maß und in Zusammenhang mit dem Gesamtplan des Lebens und des menschlichen Schicksals. Wir können ihn sogar mit unserer christlichen Weltanschauung verknüpfen und in etwa daraus ableiten.

Faulheit und Müßiggang wird in der Schule Christi nicht geduldet

Das Christentum hat seine tiefste Wurzel im Glauben und entfaltet sich durch den Willen. Die christliche Erziehung bemüht sich, starke und tatkräftige Menschen heranzubilden. Faulheit und Müßiggang wird in der Schule Christi nicht geduldet. Denkt an die Gleichnisse des Evangeliums: das vom Salz beispielsweise, oder das von den Talenten, von den Arbeitern im Weinberg. „Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ fragte sie der Herr des Weinbergs (Mt 20, 6). Wenn Christus vom irdischen Dasein spricht, dann verbindet er es immer mit der Ermahnung, eifrig zu wirken, solange noch Zeit ist (vgl. Jo 9, 4; 5, 17; 11,9). Man mag einwenden: hat nicht Jesus der Martha vorgeworfen, daß sie zu geschäftig sei, und Maria vorgezogen, die schweigend zu seinen Füßen saß (vgl. Lk 10, 41)? Hat man nicht in den traditionellen Kommentaren zu dieser Bibelstelle Martha mit dem aktiven und Maria mit dem kontemplativen Leben identifiziert und Maria den unbestreitbar ersten Platz zugewiesen? Sei dem, wie es mag. Auf jeden Fall bedeutet das kontemplative Leben nicht, daß der Wille ausgeschaltet ist. Im Gegenteil, mehr als für vieles andere ist hierbei äußerste Willenskraft erforderlich. Die heutige moderne Gesellschaft, die so fieberhaft tätig und so geschäftig sich auf äußerliche Ziele stürzt, hätte es sehr nötig, in die Schule des kontemplativen Lebens zu gehen. Kontemplation ist kein Quietismus, d. h. Gleichgültigkeit und sittliche Passivität, auch keine geistliche Apathie und kein Verzicht auf den Gebrauch des eigenen Willens. Sie ist eine Art von Aktivität, die äußerst schwierig ist und viel Hingebung erfordert, der es nicht um die praktische Aktion, sondern

um die höheren Kräfte des Geistes geht. Das kontemplative Leben ist ein besonderes Charisma. Die göttliche Vorsehung hat ihm eine besondere Funktion in der Heilsordnung der kirchlichen Gemeinschaft und auch der profanen Gesellschaft zugeteilt.

Die drei Kriterien des guten Willens

Zum Abschluß müssen wir jeden, der sich der eigenen christlichen Erziehung bewußt ist, ermahnen, über die Bedeutung der Willenserziehung nachzudenken, um zu vermeiden, daß dieses Geschenk des Lebens, besser des christlichen Lebens, am jüngsten Tag Ursache einer Anklage wird, zu der nämlich, sich seiner Verantwortung nicht voll bewußt gewesen zu sein und so zumindest eine verhängnisvolle Unterlassungssünde begangen zu haben. Wie furchtbar klingt doch die Verdammnis durch den Weltenrichter Christus am Ende der Zeiten: „Was immer ihr einem dieser Geringsten und Bedürftigsten verweigert habt, das habt ihr mir verweigert“ (vgl. Mt 25, 45; vgl. auch 2 Petr 2, 21).

Wir bewundern den gewaltigen Aufschwung und die Energien in den Hilfsaktionen für die unzähligen und ständig zunehmenden Bedürfnisse der Welt. Sie reichen jetzt bis an die Grenzen der Erde. Wir ermuntern und segnen all diese Anstrengungen von ganzem Herzen.

Wir wollen noch an die drei Kriterien des guten Willens erinnern, die wir beim hl. Thomas von Aquin („Über das Wesen des Willensaktes“) finden. Das erste ist die Absicht: um gut zu handeln, muß man vor allem den rechten Vorsatz haben, den Willen wecken und ihn auf den gewünschten Gegenstand hin ausrichten, weil er gut ist kraft des Guten, das in ihm aufscheint. Diese Ausrichtung führt über den Gegenstand selbst hinaus und zielt auf das Gute um des Guten selber willen, auf das höchste Gut, das an der Spitze aller echten Güter steht (vgl. I-II, 9, 1). Dann kommt das Kriterium der Wahl, der Entscheidung, der Liebe, wenn die Seele sich kraftvoll in Freiheit bewegt, bereit zu schweren Opfern, um große Dinge zu erreichen (ebd. 13). Das Dritte und letzte ist die Ausführung, der praktische Befehl zum Handeln (ebd. 16), das alle unsere Kräfte in Anspruch nimmt und unsere Tugenden, die sogenannten Kardinaltugenden herausfordert, die alle menschlichen Fähigkeiten beinhalten, welche auf das Gute hin ausgerichtet sind.

In diesen kurzen Überlegungen haben wir einen unentbehrlichen Wirkfaktor übergangen, der von transzendentaler Bedeutung ist: die göttliche Gnade! Sie verleiht uns die Kraft und Fähigkeit „zu wollen und zu vollbringen“, gerade was den guten Willen betrifft (vgl. Phil 2, 13). Das ist das

Wunder und das Geheimnis des christlichen Lebens. Aber es ist unendlich wie das Meer, so daß wir es hier nicht erfassen können. Möge der Herr in uns allen den guten Willen mit seiner Gnade stärken.

d) Die Prinzipien, die unser Handeln bestimmen

Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz am 30. August 1972

Erinnert ihr euch an den Bericht des Evangeliums über den jungen Mann, der sich an Jesus als Lehrmeister wendet und ihn fragt: „Meister, was muß ich Gutes tun, um ewiges Leben zu erlangen?“ (Mt 19, 16). Die Frage dieses jungen Mannes scheint auszudrücken, was viele gute und edle Menschen unserer Zeit empfinden, die sich selbst und andere, vor allem die Lehrmeister des Lebens, öfter noch die öffentliche Meinung und die modernen Geistesströmungen befragen: Was muß man tun? Welchen Weg gilt es einzuschlagen? Wie muß man leben?

Die Unsicherheit des modernen Menschen

Wenn wir heute erneut eine echte Sicht des christlichen Lebens aufzubauen suchen, stoßen wir sofort auf ein bemerkenswertes individuelles und soziales Phänomen: die Unsicherheit im sittlichen Bereich. Der moderne Mensch ist trotz seiner Leistungen von Zweifeln erfüllt über die sittlichen Normen, die sein Leben leiten sollten. Die Folge ist, daß er ins Ungewisse geht oder sich vom Strom der Kollektivität treiben läßt und einfach der herrschenden Mode des Geistes und des sittlichen Verhaltens folgt. Er behauptet, frei zu sein, und er fordert seine Autonomie. Er will sich aus gewissen Banden der Tradition oder des Milieus befreien. Gleichzeitig aber läßt er sich innerlich prägen und äußerlich manövrieren von unmerklichen, aber starken Faktoren, die ihn in unverantwortlicher und aufdringlicher Weise beeinflussen. Es ist wahr, daß das sittliche Leben weniger auf das *aus ist*, was ist, als auf das, was sein soll, so daß es nicht so sehr aus Prinzipien besteht, sondern aus einzelnen lebendigen Vollzügen. Daher ist es von Natur aus in einem ständigen problematischen Zustand. Die sittlichen Probleme, die sich dem Geist ständig auf seinem Weg zum Handeln stellen, werden für gewöhnlich durch das Gewissen, das Gesetz und das Gespräch in der Gemeinschaft gelöst. In unserem gegenwärtigen Leben sind wir ständig bemüht, die Zweifel zu überwinden hinsichtlich dessen, was zu tun ist, um zu einem praktikablen Plan für unser konkretes Handeln zu kommen, und sei es nur für den Augenblick.

Die dem Menschen innerlich anhaftende Unsicherheit über die Sinnrichtung seines Handelns wird heute indes noch verstärkt durch eine andere, noch größere Unsicherheit, die ideologische. Sie zieht jede Norm in Zweifel und redet vielen Menschen unserer Zeit ein, daß alle Regeln, die bis jetzt das Handeln allgemein leiteten, fraglich, ja unhaltbar sind und geändert werden müssen. Die Zeit der „Befreiung“ sei gekommen. Diese „Befreiung“ versteht man in einem radikalen Sinn, und die Gesetze, die Rechte der anderen und die eigenen Pflichten werden samt und sonders für überholt erklärt. Ein neuer Lebensstil soll geschaffen werden, der den alten zerstört. Da haben wir den Geist der Revolution. Er ist darauf aus, eine neue Ordnung herzustellen, besser gesagt, eine Unordnung, in der jeder tun kann, was ihm gefällt, ohne sich vielleicht dessen bewußt zu werden, daß dies der sicherste Weg zur Diktatur ist (schon Tacitus bemerkte treffend: „ut auctoritatem evertant libertatem praetendunt; cum everterint, libertatem ipsam aggrediuntur“ – Mit Berufung auf die Freiheit will man die Autorität beseitigen; gerade damit bedroht man aber die Freiheit selbst). Dennoch ist es eine Tatsache, daß sich im praktischen Bereich viele Gesetze ändern, heute mehr denn je. Daher ist die Frage berechtigt und vernünftig, die wir uns schon sehr summarisch gestellt haben: Was sollen wir heute tun? Oder besser: Welche Prinzipien und Kriterien sollen unser Handeln bestimmen, inspirieren, prägen und in die Pflicht nehmen, damit es gut, menschlich und christlich sei?

Die Sucht, alles ändern zu wollen

Die sittliche Norm mit ihren festen Prinzipien – die Gesetze der Natur und auch des Evangeliums – können keine Veränderung erfahren. Wir geben jedoch zu, daß es Unsicherheiten geben kann, wenn es um ein tieferes Verständnis dieser Prinzipien geht, oder besser noch um deren logische Weiterentwicklung und praktische Anwendung. Wäre das nicht der Fall, wozu wären dann noch Studium und Forschung nötig? Worin bestünde sonst der Fortschritt im Bereich des Sittlichen? Geben wir auch zu, daß die geltenden positiven Gesetze oft geändert werden können und manchmal auch müssen. Diese positiven Gesetze haben es für gewöhnlich mit der Zweckmäßigkeit des Handelns zu tun. Bei Änderungen auf diesem Gebiet ist vorausgesetzt, daß sie grundsätzlich sittlich gut sind. Sprechen wir nicht immer von Reformen, Anpassung, Erneuerung und dergleichen? Und das hauptsächlich deshalb, weil die „Umstände“ unseres Handelns, also die Voraussetzungen dafür, daß unser Handeln sittlich gut, zweckmäßig und möglich ist, veränderlich sind, und das heute mehr denn je.

Diese Veränderlichkeit der Umstände wird heute sehr stark empfunden. Aber gerade die Erfahrung eines äußerst vielfältigen Wandels verändert und verwirrt auch die überlieferte Sicht des Lebens. Das macht uns alle unruhig und verführt uns dazu, alles Neue, das uns ringsum begegnet und Eindruck auf uns macht, schnellstens aufzugreifen. Von daher kommt es auch, daß wir selbst alles mögliche Neue fördern und jeder Bewegung Beifall zollen, die als aktuell und als Fortschritt gilt, bis zu den kühnsten Werken des menschlichen Genies und bis zu den verrücktesten Launen der Erneuerungssucht. Ändern, verwandeln, erfinden, wagen – darin drückt sich der Geist des modernen Aktivismus aus. In dieser Manie, alles ändern zu wollen, scheint man sich dessen nicht bewußt zu werden, wie das ererbte Gut, das oft kostbar und eigentümlich ist, verschleudert wird. Man scheint zu übersehen, wie schwierig es ist, den neuen Formen des sittlichen Lebens die erforderliche logische, ethische und juristische Festigkeit zu geben, damit sie von Dauer sein und unter den Menschen Allgemeingut werden können. Das sind wir der Geschichte und der Kultur schuldig, die wir alle fördern wollen.

Das Phänomen der Schwäche und des sittlichen Verfalls wird verschlimmert durch die kritische Situation des modernen Denkens, das von den philosophischen Formulierungen der Vergangenheit unbefriedigt ist und gegen sie aufbegehrt. Daher verwirft die neue Generation mit vielen anderen Disziplinen auch die strenge Disziplin des Denkens und stellt an ihre Stelle die Erfahrung, wie immer sie sein mag. Dieses Kriterium, das von der subjektiven Wahrheit übriggeblieben ist, ist aber aus sich heraus unfähig, solide Prinzipien für das menschliche Verhalten aufzustellen. Das Kriterium der Erfahrung allein verführt, wenn es sich selbst überlassen ist, zu vielen Abweichungen und Verfallserscheinungen. Manche bemühen sich jetzt, auch aus der Erfahrung sittliche Motivationen zu gewinnen und eine Sittenlehre aufzubauen. Aber was für eine Mühe kostet es, das zu erreichen, und welche Zweifel melden sich, ob es gelingt!

Heilmittel gegen die Unsicherheit

Es ist wirklich an der Zeit, daß wir zu einer gewissen Sicherheit im Sittlichen zurückfinden, die dann unser Verhalten leitet. Sie soll nicht das von unserer Zeit geforderte aktive Engagement hemmen, sondern ein fester Angelpunkt für ein sicheres Handeln sein. Wir müssen die große Gefahr des Relativismus überwinden, der unseren gesunden menschlichen und christlichen Prinzipien untreu geworden ist und sich an Ideen ausliefert,

die gerade im jeweiligen kulturellen und politischen Augenblick vorherrschen (denkt ihr da nicht an den satirischen und humoristischen *brindisi di Girella* von Giusti?). Besonders wir Gläubigen müssen die schwierige Aufgabe lernen, im Entwurf unseres Handelns und im Handeln der anderen zu unterscheiden zwischen dem, was verteidigt und bewahrt werden muß selbst um den Preis des Opfers (was taten die Märtyrer anderes?), und dem, was aufgegeben oder verbessert werden kann. Wir müssen uns eine klare Vorstellung machen von der sogenannten „Situationsethik“ und die Gefahren sehen, die in ihr liegen, wenn sie den subjektiven Instinkt, der meistens auf das Nützliche gerichtet ist, zur sittlichen Norm für das eigene Verhalten erhebt, das an diese oder jene Situation angepaßt werden soll, ohne die objektive sittliche Verpflichtung und die subjektive Forderung nach ehrlicher Konsequenz zu bedenken. Kehren wir zu den Heilmitteln zurück, die uns von der Unsicherheit im sittlichen Bereich befreien können, welche heute um sich greift und zum Nihilismus hintreibt, der in jeder Hinsicht katastrophale Auswirkungen haben könnte. Diese Heilmittel sind erstens die rechte Auffassung vom Naturrecht (vgl. S. Th. I-II, 94), zweitens die ständige Befragung des eigenen reinen Gewissens (vgl. Röm 14, 23), drittens der vertrauensvolle Gehorsam dem gegenüber, der Autorität über uns besitzt im häuslichen Bereich (Eph 6, 1; Kol 3, 20; 1 Petr 3, 1 u.a.), im bürgerlichen Leben (Röm 13, 1–4; 1 Petr 2, 13–17) und im kirchlichen Raum (Lk 10, 16; Mt 28, 20 u.a.). Nach dem göttlichen Heilsplan und dem Vorbild Christi, „der gehorsam wurde bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2, 8), entwürdigt der Gehorsam den Menschen nicht, sondern erhebt ihn zur Würde der Gotteskindschaft und stellt ihn in eine Gemeinschaft der Liebe und Einheit, die charakteristisch für das Evangelium ist. Wer sich herausnimmt, die Gläubigen dem Lehramt, das Christus eingesetzt hat, zu entfremden, um sie vom „Dogmatismus“ der kirchlichen Lehre und von den Bindungen an die hierarchische Autorität, die Christus seiner Kirche verliehen hat, zu befreien, der nimmt ihm im Glauben und in der sittlichen Norm die Sicherheit, während doch die Sicherheit des Glaubens ein besonderes Charisma des Katholizismus ist. Das bedeutet, die sinnlose Qual des dunklen Zweifels, der geistlichen Einsamkeit und der apostolischen Unfruchtbarkeit der Sicherheit vorzuziehen. Und es ist gleichbedeutend damit, die Gemeinschaft, die rückhaltlose Zugehörigkeit zur wahren Kirche zu zerreißen, durch die wir in Christus und von Christus her leben, und seine Drohung (oder Verurteilung?) erneut zu hören: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Lk 11, 23).

Was uns betrifft, so danken wir demütig dem Herrn und bitten ihn immerfort, daß er uns treuen, festen Schrittes wandeln lasse im Licht und in der Sicherheit seines Weges.

e) *Die Keuschheit ist möglich, leicht und frohmachend*

Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz vom 13. September 1972

In unseren wöchentlichen Gesprächen haben wir seit einiger Zeit unsere Besucher auf die sittliche Dimension des Lebens aufmerksam gemacht. Diese erleidet gleich vielen anderen Dingen verschiedene Veränderungen und Umwandlungen, die uns Christen und alle, die ihren Lebenswandel nach bestimmten natürlichen und religiösen Prinzipien ausrichten wollen, nicht gleichgültig lassen können. Wir wollen und müssen dem Meister Jesus Christus folgen. Wir möchten sein Evangelium lesen, ohne uns verurteilt zu fühlen von diesem Buch der Wahrheit und des Lebens; es soll uns vielmehr zu jener idealen Lebensweise anleiten und emporführen, die unserer christlichen Berufung angemessen ist.

Jetzt hätten wir das Thema der Keuschheit zu behandeln. Darüber gäbe es viel zu sagen, denn sie ist von großer Wichtigkeit für die sittliche Entfaltung unseres Lebens, so sehr, daß in der gewöhnlichen Redeweise das Wort „sittlich“ mit dem Wort „keusch“ beinahe gleichgesetzt wird. Und es ist ferner darum so wichtig, weil viele schwerwiegende, alte und neue Probleme um dieses sehr delikate Thema kreisen. Allerdings ist hier nicht der geeignete Ort, es zu behandeln. Es soll aber wenigstens erwähnt werden, damit sich jeder selber sorgfältig und aufmerksam damit befaßt. Hier also nur einige Hinweise:

Man waret im Sumpf

1. Das Thema greift immer weiter um sich und wird zu einer quälenden Belastung. Diejenigen, die eine pädagogische Aufgabe an der Jugend zu erfüllen haben, die für die Gewissensbildung, für gesunde Sitten und die öffentliche Sittlichkeit Sorge tragen, können daran nicht vorbei. Während früher dieses delikate Thema, das die Menschen von Natur aus innerlich anspricht, mit viel Vorsicht behandelt wurde, manchmal so sehr, daß man darüber schwieg, geht man heute mit Vorliebe und oft mit geradezu provozierender Gründlichkeit darauf ein. In der Wissenschaft ist es die Psychoanalyse, in der Pädagogik die Sexualerziehung. In der Literatur ist die Erotik geradezu zum Pflichtthema geworden. In der Reklame haben wir die lockende Vulgarität. Im Theater sehen wir unanständige Zurschaustellung, die bis zum Obszönen reicht. Heimtückisch verbreitet man pornographische Zeitschriften. In der Unterhaltung sucht man immer mehr nach unsauberem und verführerischem Vergnügen. In der Liebe, die das Wertvollste ist, verwechselt man egoistische Sinnlichkeit und Leidenschaft mit dem beseligenden Gefühl hochherziger Selbsthingabe.

2. Wir müssen uns bewußt werden, daß wir in einer Zeit leben, in der die leibliche Seite des Menschen oft in zügellose Sittenlosigkeit ausartet. Man wadet im Schmutz. Wenn wir noch Sinn haben für persönliche Würde und für die Ehre der anderen, wenn wir uns vor allem bewußt sind, daß wir als Christen zum Rang von Kindern Gottes erhoben sind, zu Getauften, die durch die Gnade geheiligt sind (das bedeutet, daß der Heilige Geist in uns wohnt), dann müssen wir uns verteidigen, zur Wehr setzen und auf die vielen Formen und Darbietungen moderner Unsitte verzichten. Wir dürfen nicht aus Bequemlichkeit oder Menschenfurcht der Unsittlichkeit in unserer Umwelt nachgeben.

3. Ferner müssen wir uns bewußt werden, daß die Jugend, die auf dem Weg ins Leben ist, kein Recht auf das Unsaubere hat, von dem hier die Rede ist, auch nicht der moderne Mensch, der sich teilweise von überholten Traditionen befreien muß, und auch nicht der Mensch im reiferen Alter, als ob er immun wäre gegen die Unordnung und Ansteckung der provozierenden Sittenlosigkeit.

Wieso? Was versteht man unter Unreinheit? Wir verstehen darunter die Vorherrschaft der Instinkte und Leidenschaften des Leiblichen im Menschen über die sittliche Vernunft in ihm. Diese Vorherrschaft reizt, ist verführerisch und stellt das Leibliche des Menschen in den Vordergrund, erniedrigt und entwürdigt aber die Vernunft. Dadurch wird das Leibliche vulgär, lasterhaft und armselig, während die Vernunft kurzsichtig, abgestumpft und skeptisch gegenüber den Dingen des Geistes wird (vgl. 1 Kor 2, 14). Unser komplexes menschliches Doppelwesen gerät in schwere Unordnung, die uns leicht immer mehr bergab gleiten läßt.

4. Man kann nicht verschweigen, daß es mit unserer Gesellschaft immer mehr abwärts geht. Auf der Bahn der sogenannten Freiheit für Sinne und Sitten gerät sie ins Schleudern. Die großen Fragen, die sie bewegen, machen sie weder stark noch gereichen sie ihr zu großer Ehre: Verhütungsmittel, Abtreibung, eheliche Untreue, Scheidung . . . Und auf das sinnliche Vergnügen folgen dann Drogen . . . Das Leben des Menschen steht auf dem Spiel. Die wahre Liebe schwindet. Das sind schwere, aktuelle Probleme, über die man schon so oft spricht; man müßte es noch mehr tun.

Mit Gebet und den Sakramenten

5. Schließen wir mit einem positiven Gedanken, nämlich über die christliche Erziehung. Sie konzentriert sich auf eine der Seligpreisungen des Evangeliums: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5, 8). In diesen Worten können wir vieles entdecken: die Beziehung zwischen dem religiösen Leben und der sittlichen Ordnung;

die Tatsache, daß die Reinheit ihren Ort vornehmlich im Herzen hat, also in unserem Inneren, in den Gedanken und Gefühlen, in der Phantasie und im Bewußtsein (vgl. Mt 5, 27 ff.; 15, 29). Wir entdecken, daß Strenge, d. h. innere Stärke, und Lauterkeit im Lebenswandel notwendige Voraussetzungen dafür sind, um die Ordnung unseres Seins, die durch die Erbsünde gestört wurde, wiederherzustellen und zu bewahren und die Schätze des Gottesreiches zu schützen (vgl. 2 Kor 4, 7). Wir sehen da den hohen Wert der reinen, geordneten Liebe, die durch das heilige Band der Ehe gesegnet ist, und den besonderen Wert der Jungfräulichkeit, die sich der reinen, absoluten, göttlichen Liebe weihet. Die Reinheit ist die Atmosphäre, in der die Liebe atmet.

6. Wir wollen noch ein Wort hinzufügen. Wir haben schon früher gesagt, daß die sittlichen Forderungen an den Christen an und für sich schwierig sind. Was sollen wir da über die Keuschheit und Reinheit sagen, die fast alle Außenstehenden für unmöglich halten? Auch wir sagen, daß sie schwer zu bewahren sind, besonders angesichts der modernen Lebensverhältnisse. Wir fügen aber sofort hinzu – und damit korrigieren wir praktisch die voraufgehende allgemeine Behauptung: Nein, es ist leicht. Wenn wir uns selbst beherrschen, wenn wir für unser Leben nach Möglichkeit eine gesunde Umwelt wählen und wenn wir die Reinheit wirklich wollen, dann ist sie auch möglich – vor allem aber durch das Gebet und die Sakramente, da ist sie leicht und beglückend.

Dies sagen wir euch, der Jugend, und allen anderen.

f) Die Liebe ist die Synthese unseres sittlichen Lebens

Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz am 20. September 1972

Wir wollen uns in diesem kurzen Gespräch während der Generalaudienz noch einmal mit dem Handeln des Menschen beschäftigen, nämlich: mit unserem *Handeln* (das heißt mit dem Handeln des Menschen sich selbst gegenüber) und mit unserem *Tun* (das heißt mit unserem Handeln nach außen) (vgl. S. Th., c. Gentes, II, 1). Dieses so verstandene Handeln stellt jenen Aspekt in unserem Leben dar, auf den sich das Interesse des modernen Menschen vor allem konzentriert. Denn der moderne Mensch neigt dazu, im Gebrauch seiner Fähigkeiten alles unter der Rücksicht der Aktivität und der Dynamik zu betrachten und zu bewerten. Wie wir alle wissen, nimmt die Arbeit in unserer Welt eine Vorrangstellung ein; sie ist sogar zur Grundlage der Gesellschaft geworden. Jedes Leben, jede Sache muß in Bewegung sein, dazu bestimmt, nach Maßgabe der Leistungskraft zu pro-

duzieren. Auch die Kultur unterliegt den Maßstäben des Quantitativen oder, besser, des tätigen Handelns. Die Wissenschaft wird von ihrer praktischen Anwendung her verstanden. Die Freiheit wird nach den aus ihr erwachsenden Möglichkeiten zum Handeln, Tun und Genuß eingeschätzt. Der moderne Mensch neigt dazu, in jedem Bereich seines Lebens alles noch schneller zu machen. „Mehr leisten“ bedeutet für ihn „mehr sein“ und „mehr besitzen“ und somit „mehr genießen“: das ist sein Ideal.

Wir beobachten mit großem Interesse dieses Grundphänomen des modernen Lebens, das unter Bezeichnungen wie Leistung, Fortschritt, Entwicklung, Wohlstand und Kultur läuft; denn es ist ein menschliches Phänomen. Mit dem antiken Dichter Terenz können wir sagen: „*Ich bin Mensch; nichts Menschliches ist mir, wie ich glaube, fremd.*“ Wir Christen schenken dieser für unsere Zeit typischen Neigung zum intensiven Handeln darüber hinaus auch noch Beachtung aus eigenen Gründen, die der Tätigkeit des Menschen entscheidende Bedeutung verleihen, sei es im Blick auf die Vervollkommnung des Menschen (vgl. *Blondel, L'action; Ollé Lapruné, De! Wert des Lebens*), sei es im Blick auf seine Rettung und Erlösung. Denn angesichts des ewigen Lebens werden wir nach der Bilanz unserer Taten gerichtet werden.

Die wichtigste Sache, die wir tun müssen

Wenn also unter den Werten, die unser Leben bestimmen, das Handeln den Primat erhält – dabei geraten bisweilen sogar der Vorrang der Erkenntnis und die Erhabenheit des Seins, von dem, ob man will oder nicht, alles Handeln ja doch abhängt, praktisch ganz in den Hintergrund (*nil cupitum quin praecognitum*: „nichts wird erstrebt, was nicht zuvor erkannt wurde“; und *operari sequitur esse*: „das Handeln folgt dem Sein“, sagen die Gelehrten) –, dann konzentriert sich das Problem Nummer eins auf den Inhalt des Handelns, genauer gesagt darauf, was wir tun sollen, und auf die Beweggründe, den Inhalt und die Absicht unseres Handelns. Worin besteht dann die Hauptpflicht unserer Existenz? Kann man das Gesamtprogramm unseres Handelns in einem beherrschenden Ideal zusammenfassen?

Gern sähen wir, daß alle die Größe und wunderbare Schlichtheit der Worte des Evangeliums zu diesem Thema zu erkennen vermöchten. Sie sind uns allen bekannt, diese Worte. Aber lesen wir sie miteinander noch einmal: „Ein Gesetzeslehrer, der Jesus auf die Probe stellen wollte, fragte ihn: Meister, welches Gebot ist das größte im Gesetz? Er aber sprach zu ihm: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit

deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Vernunft (und der Evangelist Markus fügt hinzu: und aus deiner ganzen Kraft [12, 30]). Das ist das größte und erste Gebot. Das zweite ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22, 35–40).

So hatte Gott schon im Alten Testament gesprochen (vgl. Dt 6, 5). Jesus bekräftigt: das ist zu tun. Der Wille Gottes für den Menschen heißt: daß der Mensch Gott und den Nächsten liebt. Das ist der Kernpunkt aller Sittlichkeit, das oberste Ziel des Wollens, der erste Grundsatz für rechtes Handeln. Es gäbe noch viel zu diesen unübertrefflichen Worten zu sagen, zu viel für dieses unser Gespräch. Nur als Beispiel wollen wir auf die logische Notwendigkeit und die glückliche Möglichkeit hinweisen, alle Pflichten in zwei, ja sogar in einem einzigen Ziel und Prinzip für das rechte Handeln zusammenzufassen: die Liebe zu Gott und, ergänzend dazu, die Liebe zum Nächsten. Die Möglichkeit zu dieser Zusammenfassung ist vor allem für die Erziehung und das Einprägen im Gedächtnis sehr nützlich und, wie wir meinen möchten, sehr geeignet für jede Mentalität, besonders für uns moderne Menschen von heute, die wir geistiger Anstrengung und des begrifflichen Denkens überdrüssig sind. Das Evangelium führt uns sogleich auf den Gipfel, es faßt alles in einer zweifachen Pflicht zusammen, indem es *in nuce*, im Kern alles und in richtiger Reihenfolge enthält. Das oberste Gebot ist die Liebe. Auch das Ziel, auf das hin wir die untergeordneten Pflichten erfüllen, ist die Liebe. „Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe“ (Röm 13, 10).

Eines der vieldeutigsten Wörter

Hier stellt sich uns eine furchtbare Frage: Wissen wir denn überhaupt, was Liebe ist? Ist dieses Wort nicht eines der am meisten gebrauchten und daher am schwierigsten zu bestimmenden Begriffe? Ist es nicht ein sehr vieldeutiges Wort? Gehört es nicht zu jenen Worten, die am meisten doppeldeutig sind, einerseits zu den erhabensten, andererseits zu den am meisten verunglimpften? Bezieht es sich nicht auf an sich widersprüchliche Haltungen unseres Geistes? Einmal meint man damit im vertikalen Sinn den Aufstieg zu Gott, der die Liebe ist und dem sich unsere natürliche und übernatürliche Berufung wesentlich zuwendet (Synthese des hl. Augustinus: Du – Gott – hast uns geschaffen zu Dir hin, und ruhelos ist unser Herz, bis es seine Ruhe hat in Dir! Conf. I, 1). Wird dieses Wort aber nicht auch für Verfallerscheinungen niedrigster, ja widernatürlicher Sinnlichkeit gebraucht, so daß es wie ein Gewicht von schicksalhafter

Schwere in die Tiefe zerrt, unter das Niveau jeden Anstandes und jeden sittlich guten Glücks? Und kann auf der horizontalen Ebene, also im zwischenmenschlichen Bereich mit Liebe nicht manchmal großzügigste Hingabe und dann wieder krasse egoistische Begierde oder auch beides zugleich gemeint sein? Es wird nicht leicht fallen, dem mehrdeutigen Wort „Liebe“ einen eindeutigen Sinn zu geben; er schwankt zwischen „eros“ und „agape“, zwischen einem triebhaften, leidenschaftlichen Begehren und einem Streben nach dem Guten, nach Glück, nach Leben.

Wir müssen das höchste Gut wählen

Wie sollen wir das grundlegende Gebot der Gottes- und Nächstenliebe erfüllen, wenn das Wort selbst uns nicht bei einer exakten Feststellung seiner Bedeutung hilft? Hier werden wir uns vor allem um klare Begriffe bemühen müssen. Die wahre Liebe ist das bewußt gewollte Handeln auf das Gute hin. Die Natur hilft uns bei der Hinwendung zum Guten. Diese Hinneigung, die instinktive und gefühlsmäßige Liebe wird zu einem Akt des Willens, zur echten Liebe. Es geht also um eine zweifache Handlung: um die Entscheidung und die (Willens-)Stärke. Wir müssen das höchste Gute wählen (*in ordine intentionis* – auf der Ebene der Absicht), das, was allein und wahrhaftig der unermeßlichen Weite unserer Sehnsucht und Liebesfähigkeit entspricht. Und dann müssen wir alle unsere Geistes- und Gefühlskräfte dem höchsten Guten, also Gott, zuwenden. Damit erfüllen wir unsere oberste Pflicht. Zugleich wird im gemeinsamen Bemühen von Verstand und Willen unser sittlicher Schwerpunkt in Gott hinein verlegt, der selbst die höchste Liebe ist. Ja von ihm, Gott, erhalten wir dann auch die Kraft und die Fähigkeit zur Erfüllung jeder anderen Pflicht (*ordo executionis* – die Ebene des Tuns), die sich an diese erste anschließt und von daher ihren sittlichen Wert, ihre Würde sowie ihre Form eines Gespräches zwischen Geschöpf und Schöpfer, des Sohnes mit dem Vater, annimmt (vgl. S. Th. I–II, 1–4; E. Neuhäusler, *Exigence de Dieu et morale chrétienne*, Cerf 1971; und dann immer wieder die großen Lehrer der Liebe: der hl. Bernhard, der hl. Franz von Sales u. a.).

Das ganze Leben wird so zu Liebe. Zu wahrer, reiner, starker, beglückender Liebe. Und mit dieser „ersten“ Liebe, die, wie ihr seht, religiöser Natur ist und nichts anderes sein kann, ist die andere Liebe verbunden, die Liebe zum Nächsten, sei es als Stufe im Aufstieg zur Gottesliebe (vgl. 1 Jo 4, 20; hl. Augustinus, *Tract. in Io.* 17, 8), sei es als Motiv dafür, sich durch das eigene Tun im Dienst und zum Wohl des Mitmenschen einzusetzen (vgl. Röm 13, 8–10; 1 Tim 1, 5).

Die Liebe ist die Synthese

Wenn wir als Christen dieses Evangelium der Liebe, sein Gesetz, seine Notwendigkeit, seine Fruchtbarkeit und seine Aktualität begriffen hätten, dann ließen wir uns nicht durch den Zweifel überraschen, ob das Christentum, unser Glaube (Gal 5, 6), unfähig sei, in Gerechtigkeit und Frieden die sozialen Fragen zu lösen, so daß es nötig sei, die Fähigkeit dazu aus wirtschaftlichem Materialismus, aus Klassenhaß und Bürgerkrieg zu schöpfen, wobei wir Gefahr liefen, unseren christlichen Glauben in den Ideologien derer zu ersticken, die ihn bekämpfen, und für die menschlichen Fragen zu Lösungen zu kommen, die bitter, illusorisch und vielleicht im letzten auch antisozial und antihuman sind.

Erinnern wir uns eindringlich an das Hohelied der Liebe beim hl. Paulus: „Wenn ich mit Menschen-, ja mit Engelszungen rede, habe aber die Liebe nicht, so bin ich ein tönendes Erz und eine gellende Schelle . . . Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe, die Liebe ist nicht eifersüchtig, sie prahlt nicht . . . Die Liebe hört niemals auf . . .“ (1 Kor 13).

Die Liebe ist die Synthese unseres sittlichen Lebens. Daran wollen wir denken.

VII. VERSTORBENE SALESIANER

P. Oswald Andrade

* zu Fartura (S. Paulo-Brasilien) am 17. 5. 1895, † zu Campinas (Brasilien) am 8. 8. 1972 mit 77 Lebensjahren, 56 der Probezeit und 48 des Priestertums. Er war 20 Jahre Direktor.

Er war einer der Veteranen der Provinz von Sao Paulo. Er verwirklichte den Geist Don Boscos durch seine Freundlichkeit im Umgang mit den Menschen und durch ein tiefes innerliches Leben. Das Vertrauen der Oberen übertrug ihm verantwortungsvolle Aufgaben. Unter anderem war er der Gründer und erste Direktor des salesianischen Instituts Don Bosco di Americana-S. Paulo.

P. Thomas Barutta

* zu Rosario (Argentinien) am 6. 5. 1908, † zu Mendoza (Argentinien) am 10. 7. 1972 mit 64 Lebensjahren, 46 der Probezeit und 38 des Priestertums. Er war drei Jahre Direktor.

Hochbegabt, zeichnete er sich aus als unermüdlicher Geschichtsforscher, als fruchtbarer Schriftsteller und tüchtiger Redner. Als Ordensmann und Priester setzte er das ganze Programm Don Boscos in seinem Leben in die Tat um. 33 Jahre lang war er ununterbrochen Professor und Erzieher der Priester im internationalen Theologischen Institut von Villada-Córdoba. Seine vielen Schüler gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

P. Mario Bosticco

* zu Bardonecchia (Turin-Italien) am 23. 3. 1919, † zu Turin am 23. 7. 1972 mit 53 Lebensjahren, 35 der Probezeit und 26 des Priestertums. Er war drei Jahre Direktor.

Er verbrachte den größten Teil seines Salesianerlebens vorwiegend mit Verwaltungsaufgaben, die er mit Sorgfalt, mit Liebe zur Armut und voller Hingabe erfüllte. In besonderer Erinnerung stehen die arbeitsreichen Jahre seines Lebens, die dem Wiederaufbau des Hauses der Crocetta gewidmet waren; es waren Jahre der Entbehrung und des Opfers, die er als Direktor hochherzig für das, was er als sein Haus betrachtete, auf sich nahm. Als guter und anspruchsloser, treuer Ordensmann, der die Armut liebte, schenkte er der Kongregation seine besten Kräfte.

P. Maurilio Candusso

* zu Ragogna (Udine-Italien) am 27.8.1909, † zu Udine am 12.5.1972 mit 62 Lebensjahren, 37 der Profeß und 29 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Etwa vierzig Jahre lang schenkte er seine besten Kräfte den Missionen, zuerst in China, und dann, nachdem er von dort vertrieben wurde, auf den Philippinen. Er hat sich mit besonderem Eifer der bedürftigen und unversorgten Jugend angenommen und war nach dem Beispiel Don Boscos unermüdlich in den Tagesheimen tätig. Nach einer langen Krankheit verschied er friedlich, nachdem er sich vollkommen in den Willen Gottes ergeben hatte.

Msgr. Josef Cognata

* zu Girgenti (Italien) am 14.10.1885, † zu Pellaro di Reggio Calabria (Italien) am 22.7.1972 mit 86 Lebensjahren, 67 der Profeß und 63 des Priestertums. Er war 15 Jahre Direktor; 7 Jahre Bischof von Bova, 23 Jahre im Ruhestand und 9 Jahre Titularbischof von Farsolo.

Ein Bischof der Schmerzen und des immerwährenden Lächelns, ist er fast plötzlich heim ins Haus des Vaters gerufen worden. In den ersten Jahren seines Salesianerlebens widmete er sich mit Eifer dem Apostolat in den Kollegien und Oratorien. Alle, die ihn damals kannten, sprechen heute noch voll Bewunderung von ihm.

Nachdem er im Jahre 1933 zum Bischof von Bova ernannt wurde, widmete er sich mit Hingabe der Linderung der geistigen und materiellen Not der Armen, besonders durch Errichtung von Alters- und Jugendheimen. Um die Pfarreiseelsorge wirksamer zu gestalten, gründete er die Kongregation der „Salesianischen Oblatinnen des Hl. Herzens Jesu“, die heute päpstlichen Rechts ist. Er gab ihnen eine solide Ausbildung im Geiste Don Boscos.

Schmerzliche Verständnislosigkeit und Schwierigkeiten zwangen ihn, die Leitung seiner Werke und auch seiner Diözese aufzugeben. Er fand in diesen Prüfungen Gelegenheit, sein unbegrenztes Gottvertrauen zu beweisen. Von diesem Tage an und fast dreißig Jahre lang brachte er sein Opfer Gott dar im Gebet und stillem, aber frohem Leiden. Einige Jahre vor seinem Tod hatte er den Trost einer väterlichen Aufmerksamkeit von seiten des Papstes, die ihn für so viele erduldeten Prüfungen entschädigte. Er hatte auch die Freude, zu sehen, daß sich die von ihm gegründeten Werke gut entwickelten und die Spiritualität, die er ihnen gegeben hatte, treu bewahrten.

P. Ruggero Dal Zovo

* zu Vestenannova (Verona-Italien) am 16. 9. 1909, † zu Shillong (Indien) am 8. 7. 1972 mit 62 Lebensjahren, 44 der Probe und 36 des Priestertums. Er war 16 Jahre Direktor.

Seit dem Jahre 1935 hat er sich als Missionar in Assam für das Wohl der Bevölkerung einer besonders zurückgebliebenen Gegend aufgeopfert. Durch seinen apostolischen Eifer und seine grenzenlose Liebe hat er sich die Achtung und die Sympathie nicht nur seines Missionszentrums, sondern auch der ganzen Region gewonnen.

P. Julius Deretz

* zu Lille (Côtes du Nord-Frankreich) am 5. 2. 1886, † zu Lorena (Brasilien) am 19. 6. 1972 mit 86 Lebensjahren, 67 der Probe und 58 des Priestertums.

Den größten Teil seines Salesianerlebens verbrachte er in unseren Häusern von Cuiabá, Corumbá, Niterói, Bagé und Lorena. 1932 war er Kaplan der Paulistentruppen. Er war ein vorbildlicher Priester und Ordensmann, genauer, tüchtiger und gebildeter Lehrer (außer den gewöhnlichen Studien hat er auch die Universitäten von London und Caén besucht). Mit großer Trauer wurde sein Hinscheiden zur Kenntnis genommen.

P. Franz Fossati

* zu Monza (Mailand-Italien) am 5. 3. 1897, † zu Bombay (Indien) am 24. 8. 1972 mit 75 Lebensjahren, 47 der Probe und 41 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Wer ihn gekannt hat, betrauert in ihm den Verlust eines hundertprozentigen Salesianers, der Don Bosco und der Kongregation sehr zugetan war. Er war ein Mann des Gebetes und voll Eifer für den heiligen Dienst, besonders für die Verwaltung des Bußsakramentes. Um die Menschen im Guten zu ermutigen und zu trösten, bediente er sich mit besonderer Geschicklichkeit des Briefwechsels und der Philatelie. Seine vielen Briefe enthielten immer ein priesterliches und seelsorgerliches Wort.

P. Ottavio Gretter

* zu Rio dos Cedros (Santa Catarina-Brasilien) am 27. 10. 1912, † zu Campo Grande (Brasilien) am 5. 7. 1972 mit 59 Lebensjahren, 39 der Probe und 29 des Priestertums.

Als Beruf der salesianischen Pfarrei von Rio dos Cedros brachte er einen besonders frohmütigen, aktiven und opferbereiten Geist mit in die Kongregation. Er entfaltete sein Apostolat als Katechet, Lehrer, Beauftragter

des Sonntagsoratoriums und als Kaplan der Schwestern. Seine Leidenschaft: der kleine Klerus und das Oratorium. Die letzten Jahre verbrachte er im Diözesanseminar von Campo Grande, das er bis zum Tode verwaltete. Er starb plötzlich, ohne jemanden zu belästigen, im Haus eines Freundes, wohin er sich für einige Tage der Erholung zurückgezogen hatte.

P. Vinzenz Horváth

* zu Vysny (Kosice-Tschechoslowakei) am 25. 11. 1909, † zu Santo Domingo (Dominik. Rep.) am 8. 7. 1972 mit 62 Lebensjahren, 37 der Probe und 28 des Priestertums.

Er war sehr geschätzt als Professor in unserm Lyzeum St. Johannes Bosco in Santo Domingo. Er war ein aufrechter, seinen Vorsätzen treuer, zurückhaltender Priester. Als Beichtvater und Seelenführer sehr geschätzt, arbeitete er unermüdlich fünf Jahre lang in einer Pfarrei der Diözese. Er wollte in äußerster Armut leben, um sich besser in die Welt seiner Pfarreiangehörigen einfügen zu können.

P. Ludwig Macalak

* zu Nowy Targ (Krakau-Polen) am 25. 8. 1930, † zu Milkowice (Polen) am 1972 mit 42 Lebensjahren, 24 der Probe und 15 des Priestertums.

P. Ludwig ist vorzeitig gestorben bei einem Verkehrsunfall, als er zur Feier der hl. Messe ging. Die Mitbrüder und seine Pfarreiangehörigen behalten ihn als einen vorbildlichen und salesianisch frohmütigen Priester in Erinnerung.

P. August Raffaelli

* zu Volano (Trient-Italien) am 24. 2. 1907, † zu Vallecrosia (Imperia-Italien) am 22. 8. 1972 mit 65 Lebensjahren, 39 der Probe und 30 des Priestertums.

Salesianer alten Schlages, regeltreu, fromm, in den Willen Gottes ergeben beim Ertragen seiner langen Krankheit, bleibt bei allen seine Güte und sein Eifer für das Heil der Seelen in guter Erinnerung.

P. Alois Raineri

* zu Grogardo (Alessandria-Italien) am 24. 11. 1923, † zu Andora (Savona-Italien) bei einem Verkehrsunfall (er gehörte zum Haus von Alassio) am 14. 9. 1972 mit 48 Lebensjahren, 31 der Probe und 22 des Priestertums. Er war drei Jahre Direktor.

Regeltreuer Priester und Ordensmann, unermüdlicher Arbeiter; trotz seiner schlechten Gesundheit verweigerte er nie die genaue Erfüllung seiner Pflichten und den brüderlichen Dienst allen, denen er helfen konnte.

P. Silvester Rajzer

* zu Lancut (Leopoli-Polen) am 6. 12. 1914, † zu Krakau (Polen) am 1. 9. 1972 mit 57 Lebensjahren, 39 der Profeß und 29 des Priestertums. Er war 9 Jahre Direktor.

Er stammte aus einer zahlreichen, tief christlichen Familie. Von den 9 Kindern sind 5 Ordenspriester oder -schwestern geworden: 2 Salesianer, 1 Maria-Hilf-Schwester, 2 Schwestern in der polnischen Kongregation von Fra Albert. P. Silvester bleibt den Mitbrüdern als ein eifriger und sehr arbeitssamer Priester in Erinnerung. Er ist fast unerwartet, aber gut vorbereitet gestorben.

Kl. Michael Sagez

* zu Colmar (Haut-Rhin-Frankreich) am 27. 5. 1949, † zu Sindara (Gabon) am 11. 7. 1972 mit 23 Lebensjahren und 3 der Profeß.

Erst seit einem Jahr nahm er mit seinem jugendlichen Eifer teil an der Arbeit unserer missionarischen Gemeinschaft in Gabon. Er ertrank in den Fluten des Flusses Ngouniè. Er ruht neben einem andern afrikanischen Salesianer, der ein Jahr vorher gestorben ist.

P. Karl Simona

* zu Locarno (Kanton Tessin-Schweiz) am 12. 6. 1879, † zu Bagnolo Piemonte (Cuneo-Italien) am 2. 9. 1972 mit 93 Lebensjahren, 77 der Profeß und 70 des Priestertums.

Er starb wie ein Patriarch im verehrungswürdigen Alter von 93 Jahren nach einem langen, aktiven und fruchtbaren Apostolat. Er lehrte Philosophie in unsern Formationshäusern in Italien und außerhalb. In die Heimat zurückgekehrt, war er jahrelang Seelsorger von Gemeinschaften von Schwestern, Novizinnen und Don Bosco-Schwestern, die heute noch voll Dankbarkeit an ihn denken. Der Name von P. Simona bleibt mit einer Initiative verbunden, die einige Personen unternahmen, um die Verehrung des hl. Herzen Jesu zu verbreiten. Ihnen stand P. Simona mit bereitwilligen Ratschlägen, ermunternden Worten zur Seite. Der Herr hat ihn auch schon hienieden belohnt, indem er ihm ein ehrwürdiges Alter schenkte und die Freude, sein 70-jähriges Priesterjubiläum feiern zu dürfen.

P. Josef Valenti

* zu Lentini (Syrakus-Italien) am 27. 4. 1911, † zu Rom-S. Lorenzo am 11. 9. 1972 mit 61 Lebensjahren, 44 der Profeß und 36 des Priestertums.

Er ist vom Herrn heimgerufen worden nach einem langen Dienst als Erzieher und Verwalter, besonders in den großen Häusern von Rom. Mitbrü-

der und Jugendliche, besonders die Ehemaligen von Pius XI., haben sein Wirken, seine priesterliche Zugänglichkeit für alle, seine salesianische Herzlichkeit in bester Erinnerung. Das letzte Jahr verbrachte er, schon müde und vom Übel angegriffen, als Präfekt im Zentrum der Nationaldelegierten.

P. Ambrosius Zappa

* zu Villa Romao (Como-Italien) am 24. 9. 1908, † zu Bagnolo Piemonte (Cuneo-Italien) am 30. 8. 1972 mit 64 Lebensjahren, 48 der Probezeit und 38 des Priestertums. Er war 12 Jahre Direktor.

Er begann sein priesterliches Wirken mit heiklen Aufgaben an der Seite von Don Pietro Berruti. Dann wurde er Novizenmeister und Direktor der Formationshäuser in der Zentralprovinz, in Argentinien und Ekuador. In diesen Ämtern zeigte er nicht alltägliche Fähigkeiten als Lehrer und Vater, so daß er die Liebe und das Vertrauen seiner zahlreichen geistlichen Söhne gewann. Nachdem er ernstlich erkrankte, kehrte er nach Italien zurück, bereit, in allem dem Willen der Obern zu folgen. Er hinterläßt uns die Botschaft der Arbeit, des Gebetes, eines Lebens, das seine Kraft schöpfte in Demut und im Schweigen.

3. Verzeichnis 1972

Nr.	Name, Vorname	Geburtsort	Geburtstag	Todestag	Alter	Sterbeort	Prov.
137	P. ANDRADE Oswald	Fartura (BR)	17. 5. 1895	8. 8. 1972	77	Campinas (BR)	SP
138	P. BARUTTA Thomas	Rosario (RA)	6. 5. 1908	10. 7. 1972	64	Mendoza (RA)	Cr
139	P. BOSTICCO Mario	Bardonecchia (I)	23. 3. 1919	23. 7. 1972	53	Torino (I)	PAS
140	P. CANDUSSO Maurilio	Ragogna (I)	27. 8. 1909	12. 5. 1972	62	Udine (I)	Fi
141	Mons. COGNATA Josef	Girgenti (I)	14. 10. 1885	22. 7. 1972	86	Pellaro di R.C. (I)	
142	P. DAL ZOVO Ruggero	Vestenannova (I)	16. 9. 1909	8. 7. 1972	62	Shillong (India)	Ga
143	P. DERETZ Julius	Lille (F)	5. 2. 1886	19. 6. 1972	86	Lorena (BR)	SP
144	P. FOSSATI Franz	Monza (I)	5. 3. 1897	24. 8. 1972	75	Bombay (India)	By
145	P. GREYTER Ottavio	Rio dos Cedros (BR)	27. 10. 1912	5. 7. 1972	59	Campo Grande (BR)	CG
146	P. HORVATH Vinzenz	Vysny (CS)	25. 11. 1909	8. 7. 1972	62	S. Domingo (R. Dom.)	A
147	P. MACALAK Ludwig	Nowy Targ (PL)	25. 8. 1930 1972	42	Milkowice (PL)	Kr
148	P. RAFFAELLI August	Volano (I)	24. 2. 1907	22. 8. 1972	65	Vallecrosia (I)	Li
149	P. RAINERI Alois	Grogardo (I)	24. 11. 1923	14. 9. 1972	48	Andora (I)	Li
150	P. RAJZER Silvester	Lancut (PL)	6. 12. 1914	1. 9. 1972	57	Kraków (PL)	Kr
151	Kl. SAGEZ Michael	Colmar (F)	27. 5. 1949	11. 7. 1972	23	Sindara (Gabon)	Ly
152	P. SIMONA Karl	Locarno (CH)	12. 6. 1879	2. 9. 1972	93	Bagnolo P. (I)	No
153	P. VALENTI Josef	Lentini (I)	27. 4. 1911	11. 9. 1972	61	Roma (I)	Ro
154	P. ZAPPA Ambrosius	Villa Romanò (I)	29. 4. 1908	30. 8. 1972	64	Bagnolo P. (I)	No

